

Die
Schloßkirche zu Wechselburg,

dem ehemaligen Kloster Ischillen.



Für Erinnerung

an die

siebenhundertjährige Jubelfeier der Kirchweihe

am 15. August 1884

gezeichnet und beschrieben

von

Joseph Prill,

Kaplan.



Leipzig,

Verlag von Hugo Lorenz.

1884.

2^o A. civ. 148 K

Trill

<36638257040017



<36638257040017

Bayer. Staatsbibliothek

M15

ac 2/385
auf 3 Monate



Die
Schloßkirche zu Wechselburg,

dem ehemaligen Kloster Ischillen.



Zur Erinnerung

an die

siebenhundertjährige Jubelfeier der Kirchweihe

am 15. August 1884

gezeichnet und beschrieben

von

Joseph Prill,

Kaplan.



Leipzig,

Verlag von Hugo Lorenz.

1884.



Vorbemerkung.



ie Veranlassung zur Herausgabe der vorliegenden Arbeit gab zunächst die siebenhundertjährige Gedächtnißfeier der Einweihung der Kirche, außerdem aber auch der vielfach geäußerte Wunsch nach einer neuen Aufnahme und Beschreibung des Gebäudes.

Dadurch war die Art der Behandlung von selbst gegeben: es wurden die über die Stiftung und die Stifter und Beförderer derselben zugänglichen Nachrichten — etwas weitläufiger als zu einer bloßen geschichtlichen Einleitung erforderlich gewesen wäre — zusammengestellt; die Beschreibung der Kirche aber und die Zeichnungen wurden so gegeben, daß sie nicht nur ein ungefähres Bild derselben vermitteln, sondern auch für den Fachmann brauchbar sein können; daher sind die Abbildungen alle bis ins Einzelne nach ganz genauen Messungen ausgeführt und es wurde in den Einzelbildungen das ihnen eigenthümliche Gepräge möglichst zum Ausdruck zu bringen gesucht.

Besonderer Dank gebührt dem Erlauchten Besitzer der Schloßkirche, dem Grafen Karl, Grafen und Herrn von Schönburg-Forderglauchau, durch dessen großmüthige Beihülfe allein es möglich wurde, die vorliegende Schrift in dieser Form und Ausstattung zu veröffentlichen.



Geschichtliche Nachrichten.



Etwa eine Stunde oberhalb Rochlitz, eines alten, von den nördlichen Ausläufern des Erzgebirges umrahmten Städtchens an der westlichen Mulde, erhebt sich auf einer der vielen Gebirgszungen, zwischen denen der Fluß in scharfen Biegungen sich hinwindet, in reizender landschaftlicher Umgebung, die den Kunst- und Alterthumsfreunden wohlbekannte Kirche des ehemaligen Klosters Zschillen, jetzt Wechselburg. Ihren Ursprung verdankt sie jener glaubensstarken, unternehmenden Zeit, welche Hunderttausende in flammender Begeisterung zum fernen Osten ziehen hieß, um das heilige Land für die Christen wiederzugewinnen, und gleichzeitig den heimatlichen Boden mit Stätten des Gebetes und Denkmälern der Kunst schmückte.

Die Landschaft Rochlitz war zu dieser Zeit, wie das ganze Gebiet zwischen Elbe und Saale, von wendischen Stämmen bewohnt, die erst im zehnten Jahrhundert, nach ihrer Unterwerfung durch Heinrich I., zum Lichte des Evangeliums gelangt waren. Um das Christenthum und damit Gesittung unter ihnen zu befestigen und auszubreiten, hatte Otto I. 955 das Bisthum Meissen und etwa zehn Jahre später Merseburg und Zeitz, welch letzteres 1029 nach Naumburg verlegt wurde, gestiftet und die Fürsten, in deren Besitz jene Landschaften waren, wetteiferten in der Folge in der Gründung von Gotteshäusern und Klöstern, von denen leider wenige die Stürme der Zeit überdauert haben. So entstand, um nur einige der Stiftung Zschillens zunächstliegende Klosterbauten zu erwähnen, im Jahre 1114 das Cluniacenser Kloster Bosau, zu Ehren der allerseligsten Jungfrau von Bischof Theodorich von Zeitz gegründet; 1118 stiftete Markgraf Wipert von Groitzsch das Benedictinerkloster zu Pegau zu Ehren des heiligen Apostels Jakobus des Aelteren; Kaiser Lothar gründete 1125 ein Kloster in Chemnitz und eines in Königslutter; im Jahre vorher (1124) hatte Dedo von Wettin das Augustinerkloster St. Peter auf dem Lauterberge bei Halle begonnen; 1140 stiftete Bruno, Graf des Pleißnerlandes, das Kloster Pforta an der Saale, unweit Naumburg und in demselben Jahre Bischof Udo von Naumburg-Zeitz das Benedictinerinnenkloster zu Zeitz; 1172 wurde das von Kaiser Friedrich I. gestiftete Kloster Maria auf dem Berge bei Altenburg eingeweiht und würdig schloß sich diesen Stiftungen die von Kloster Zschillen durch den Grafen Dedo von Groitzsch und Rochlitz an.

Dedo gehörte einem der edelsten und hervorragendsten Geschlechter jener Zeit an, dem der Grafen von Wettin, die sich ebensosehr durch Adel der Gesinnung als der Geburt auszeichneten und demgemäß auch in hohem Grade das Vertrauen und die Freundschaft der deutschen Kaiser genossen. Sein Großvater Thiemo, der nach einer alten Chronik¹⁾ in der siebenten Generation vom Sachsenherzog

¹⁾ Annal. Vetero cellenses bei Menken script. rer. germ. t. II.

Wittekind abstammen soll, war vermählt gewesen mit Ida, Tochter des Herzogs von Northheim. Auch er hatte bereits in den ersten Jahren nach 1100 mit seiner Gemahlin ein Kloster nebst Kirche zu Nemitz bei Bitterfeld erbaut, welche Stiftung 1156 auf Veranlassung seines zweiten Sohnes Conrad und mit Zustimmung des Bischofs Conrad von Magdeburg dem Kloster auf dem Lauterberge einverleibt wurde. Dieses letztere hatte Dedo, der ältere Sohn Thiemo's, 1124 gestiftet und mit Regularcanonikern nach der Regel des heiligen Augustinus besetzt, auch für sich und die Seinen eine Familiengruft dort angelegt. Als er aber bald nachher ohne Erben starb, hinterließ er die Vollendung des Baues als Vermächtniß seinem frommen Bruder Conrad, der denn auch dem Vertrauen seines Bruders in vollem Maße gerecht wurde. Conrad (geb. 1098), wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften von den Zeitgenossen der Große und später wegen der ungeheuren in seiner Hand vereinigten Besitzungen auch der Reiche genannt, hatte von seinem Vater Wettin geerbt, erhielt 1127 von Kaiser Lothar, seinem Freunde, erblich die Markgrafschaft Meißen und nachdem Heinrich von der Lausitz, der Sohn Wiprechts von Groitzsch, 1136, ohne Kinder zu hinterlassen, gestorben war, auch alle von diesem besessenen Länder, vornehmlich die Niederlausitz oder Ostmark und einen Theil von Groitzsch. Einen andern Theil der Grafschaft Groitzsch besaß Bertha, Heinrich's Schwester, Wittve von Conrads Bruder Dedo. Endlich erhielt Conrad vom König Conrad 1145 die Grafschaft Rochlitz als erbliches Lehen.

Conrad war (seit 1116?) vermählt mit Eutgardis, der Tochter eines schwäbischen Edeln Albert, „und wie der allmächtige Gott diesen erlauchten Fürsten mit äußern Glücksgütern bereicherte, so segnete er ihn mit Söhnen und Töchtern, denn seine Gemahlin Eutgardis gebar ihm sechs Söhne und sechs Töchter“.¹⁾ Der älteste Sohn Heinrich starb früh, unter die übrigen vertheilte Conrad im Jahre 1156 seine großen und reichen Besitzungen und vertauschte den Waffenrock mit dem Mönchsgewande, indem er — nachdem Eutgardis schon 1145 gestorben war — in das Kloster auf dem Lauterberge eintrat, um nach einem vielbewegten und thatenreichen Leben seine Tage in friedlicher Einsamkeit und in frommen Uebungen zu beschließen. Nur zwei Monate war er dort, als der Herr ihn zu sich rief am 5. Febr. 1157. — Bei der Theilung erhielt sein Sohn Otto die Markgrafschaft Meißen, Dietrich die Lausitz oder Ostmark, Dedo Rochlitz und den genannten Theil von Groitzsch, Heinrich Wettin und Friedrich Brene. Dedo hatte überdies schon 1144 beim Tode seiner Tante Bertha, die ihn an Sohnesstatt angenommen hatte, von dieser den ihr gehörigen Theil der Grafschaft Groitzsch geerbt, sodaß dieser Gau ihm nun ganz gehörte. Dem Beispiel ihres großen Vaters folgend, begünstigten auch die Söhne fromme Stiftungen, vor Allem das ihnen wegen der Ruhestätte ihres Vaters theure Kloster auf dem Lauterberg, riefen aber auch selbst mehrere neue ins Leben. Otto von Meißen stiftete Altzelle bei Tossen und mit Dedo gemeinschaftlich Klosterowe bei Leisnig, Dietrich gründete das Cistercienserkloster Dobrilug (Doberlau) in der Lausitz, Dedo endlich Kirche und Kloster zu Zschillen.²⁾



„Indem Dedo seinen Vater Conrad nachahmte“, sagt der Chronist von Altzelle, „gründete er (fundavit) ein Kloster von Regularcanonikern in Schillen, welches heute (Ende des 14. Jahrh.) die Brüder des Deutschritterordens besitzen. Es wurde dieses Kloster geweiht (dedicatum fuit) im Jahre des Herrn 1184; die ersten Canoniker und Brüder erhielt es vom Lauterberge und der erste Propst

¹⁾ Annal. Vet. cell. p. 385.

²⁾ Der Name Zschillen, der auch in der Schreibweise Zcillen, Zcilen, Cillene, Schille, (Zschillet) sich findet, hat vielleicht schon vor Gründung des Klosters bestanden und ist wohl wendischen Ursprungs, nicht aber von Cella abzuleiten. Die Chroniken sagen nämlich, das Kloster sei zu Zschillen (in Schilla) gestiftet worden, und das abgeleitete Eigenschaftswort lautet mit wenigen Ausnahmen (einmal Cillensis, einmal Schillanus,) regelmäßig Cillenensis, während die von Cella benannten Klöster stets die Schreibart cella und davon — cellensis aufweisen.

hieß Dietrich".¹⁾ Die Chronik vom Lauterberge (aus dem Anfang des 14. Jahrh.) aber meldet zum Jahr 1174: „Dedo Graf von Groitzsch gründete (fundavit) das Kloster zu Cillen zur Ehre der Gottesmutter; als erster Propst stand ihm vor Dietrich, Canoniker vom Lauterberge, entsandt von Ekkehard, welchem der genannte Graf die Fürsorge für die Stiftung anvertraut hatte.“²⁾ Der erste Beginn des Klosters und der Kirche geht indeß noch einige Jahre weiter zurück, wie eine diesbezügliche Urkunde des Bischofs Gerung von Meißen vom 12. Nov. 1168 bezeugt.³⁾

„Es ist gerecht und vernunftgemäß, — sagt der Bischof — und unser Amt fordert es, daß wir, was gut begonnen ist, durch Gottes Barmherzigkeit mit Rath und That, soviel an uns liegt, zu einem bessern und besten Ziele zu führen uns bemühen. Angemessen ist es, die frommen Unternehmungen edler und mächtiger Personen durch Belobung und Wohlwollen zu unterstützen und zur Ausführung zu bringen; und damit canonisch vollzogene Stiftungen nicht durch verwerfliche Nachlässigkeit oder einzelner Gottloser Gewaltthätigkeit zu nichte gemacht werden, durch ein schriftliches Zeugniß auch der Kenntniß der Nachwelt anzuempfehlen. Es mögen also alle gegenwärtigen und zukünftigen Christgläubigen wissen, wie Dedo des Markgrafen Conrad, sel. Andenkens, Sohn, ebenso edel von Gesinnung als von Geburt, zu seinem und der Seinigen ewigen Andenken und zur Vergebung seiner Sünden, ein Kloster von Regularcanonikern, die nach der Regel des hl. Augustinus dem allmächtigen Gott Tag und Nacht demüthig dienen, in unserm Sprengel, auf seinem Grund und Boden in dem Gau Rochelez am Ufer der Mulde, auf unsern Rath gestiftet und der Fürsorge des geliebten Bruders Ekkehard, des ehrwürdigen Propstes vom Lauterberg, eines im geistlichen Ordensleben durchaus bewährten Mannes, anvertraut hat. Wir auch haben auf sein Ersuchen die Kirche beim Beginne des Baues dem allmächtigen Gott, zur Ehre des heiligen und siegreichen Kreuzes und der seligen allzeit jungfräulichen Gottesmutter Maria und des hl. Apostels und Evangelisten Johannes geweiht und ihr die Zehnten von allen Aeckern, welche in Rochelez⁴⁾ in alle Zukunft angebaut werden könnten, und die (die Zehnten) noch niemand von uns rechtlich erhalten hat, unwidersprochen zugewiesen. Auch der Graf selbst hat viele bebaute und unbebaute Felder in demselben Gau und Waldbezirk, mit ringsum fest bestimmten Grenzen, mit Weide-, Jagd- und Fischrecht und aller Nutznießung dem genannten Kloster am Tage der Weihe selbst übergeben.....“ Im weitem Verlauf der Urkunde wird noch erwähnt, daß Dedo auch eine Kirche zu Rochlitz „welche in der Merseburger Diöcese gelegen ist“ mit all ihren Gütern dem Kloster unterstellt habe.

Als Zeugen der Weihe der „begonnenen Basilika (Grundsteinweihe) und der Klosterstiftung“ werden u. A. genannt: Bischof Udo von Naumburg, Uzzo Propst von Bosau, Ekkehard vom Lauterberg, mehrere seiner Ordensbrüder und alle Brüder Dedo's.

Wenn nun der Beginn der Stiftung ins Jahr 1168 fällt, so ist doch nicht daran zu denken, daß damals schon eine vollständige klösterliche Genossenschaft eingerichtet worden sei. Vielmehr ist anzunehmen, daß, wie es von andern Orten ja ausdrücklich feststeht, nur sovieler Brüder in Zschillen blieben, als der Bau der Kirche und des Klosters erforderte. Die ersten sind ohne Zweifel die in

¹⁾ Annal. Vet. cell. §. XXII p. 387. Dedo patrem suum Conradum imitatus, monasterium solempne Canoniorum regularium fundavit in Schilla, quod hodie possident fratres ordinis militarium de domo Theutonica. Dedicatum fuit hoc monasterium anno Domini MCLXXXIII, accepit autem primos canonicos et fratres de Sereno Monte, et primus praepositus Theodoricus dicebatur.

²⁾ Chron. Mont. Sereni (Menken tom. II.). A. 1174. Dedo comes de Groitz monasterium Cillenense in honorem Dei Genitricis fundavit, cui primus praefuit Tidericus Serenimontis Canonicus, ab Ekkehardo praeposito missus, cui praefatus comes ipsam Ecclesiam comiserat promovendam.

³⁾ Eine Abschrift dieser und der Urkunde Dedo's verdanken wir der Zuvorkommenheit des Herrn Archivraths Dr. Posse in Dresden; s. den latein. Wortlaut.

⁴⁾ Es sind Aecker auf dem rechten Muldenufer gemeint, da das linke, also auch die Stadt zur Diöcese Merseburg gehörte.

Gerungs Urkunde als Zeugen genannten: „Cuno,¹⁾ Winand, Dietrich, Walter und mehrere andere“ und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in ihnen die Erbauer der herrlichen Kirche sehen, ja auch vielleicht den Urheber des Planes unter ihnen vermuthen. Man weiß ja, daß zu dieser Zeit die Kunst beinahe ausschließlich in den Klöstern Pflege fand, und daß anderseits Architekten und Steinmetzen dieselben Personen waren.

Die eigentliche Einrichtung der klösterlichen Genossenschaft mit dem Chordienst der Canoniker und wahrscheinlich auch einer Schule zur Erziehung vornehmer Jünglinge (wie in Lauterberg), worauf mehrere Chronikschreiber hindeuten, konnte erst vorgenommen werden, nachdem Kirche und Kloster zur Aufnahme seiner Bewohner hinreichend weit gefördert waren. Das geschah im Jahre 1174. Dietrich, Canoniker vom Lauterberge (wohl nicht der vorstehend genannte?²⁾), wurde von Ekkehard als Propst eingesetzt und Dedo stellte die noch erhaltene Urkunde aus, in welcher er die Stiftung von 1168 bestätigt und die dem Kloster überwiesenen Güter genau angiebt. Es heißt in derselben:

„Durch apostolische Lehre werden wir unterwiesen, daß, solange wir noch Zeit haben, wir Allen, besonders aber unsern Glaubensgenossen Gutes erweisen sollen; daß, während unsere Jahre wie Gras hinwelken und unsere Tage wie Rauch vergehen, wir unsere Sünden durch Almosen und Barmherzigkeit gegen die Armen sühnen und mit dem Mammon der Ungerechtigkeit uns Freunde erwerben sollen, die uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Darum haben wir in unserm Gau Rochelz, der durch königliche Schenkung und Privilegium erblich vom Vater auf uns übergegangen ist, dem allmächtigen Gott, zur Ehre der heiligen und allzeit jungfräulichen Gottesgebärerin Maria, mit Rath und Hülfe des Herrn Ekkehard, des ehrwürdigen Propstes vom Lauterberge zum hl. Apostelfürsten Petrus — ein Bethaus erbaut und vom hochwürdigen Bischof der Meißener Kirche, dem Herrn Gerung, weihen lassen und im Verlauf der Zeit aus obengenannter Kirche des hl. Petrus einen eifrigen Ordensmann mit Namen Dietrich zum Propste des Ortes, der Zschillen heißt, erhalten und wünschen, daß Brüder aus demselben Orden, die nach der Regel des hl. Augustin Tag und Nacht dem allmächtigen Gott dienen, versammelt und vereinigt werden, indem wir zugleich gestatten, daß sie beim Abgange oder Tode des Propstes einen andern, aber nur aus demselben Orden, in freier Wahl an die Stelle setzen...“

Mit Zustimmung seiner Söhne weist sodann der Stifter dem Kloster verschiedene Zehnten und das ganze Acker- und Waldgut zwischen der Clausenitz und der Widera (jetzt Wiederbach) und darüber hinaus, mit allen Rechten und Nutznießungen zu; sich selbst und seinen Nachfolgern aber behält er das Schirmrecht über das Kloster vor.

Unter der in der Urkunde erwähnten von Bischof Gerung vollzogenen Weihe kann offenbar nur die im Jahre 1168 vorgenommene Grundsteinweihe verstanden werden. Es ist nämlich Vorschrift in der kath. Kirche, daß bei einem neu zu erbauenden Gotteshaus eine Grundsteinweihe stattfinde, und diese gehört zu den dem Bischöfe vorbehaltenen Weihehandlungen. Wenn nun der Wortlaut der Urkunde nicht schon darauf hinwiese, so würde der Umstand, daß Bischof Gerung schon 1170 gestorben war,³⁾ genügend beweisen, daß an keine andere Weihe gedacht werden kann. An eine Einweihung der Kirche nach der Vollendung ist um so weniger zu denken, als der stehende Ausdruck dafür dedicatio ist, während die Urkunde von consecrare spricht. Die dedicatio aber, d. i. die eigentliche Kirchweihe, fand erst 1184, — der Ueberlieferung nach am Hauptmuttergottesfeste, dem Feste der Aufnahme Maria's

¹⁾ Benj. Leubner in seinem Catalogus comitum, marchionum etc. Sax. (um 1643), bei Menken t. III, dessen Angaben überhaupt höchst unzuverlässig sind, hat sich dadurch verleiten lassen (p. 1837), als ersten Propst vor Dietrich: „Uno vel Bruno praepositus“ anzugeben.

²⁾ vergl. die Urkunde Dedo's.

³⁾ Chron. Nuemburgense ad a. 1170. Menken t. II.

in den Himmel, am 15. August, wahrscheinlich durch Martin, den Nachfolger Gerung's auf dem Stuhle des hl. Benno, statt.¹⁾

Zu dieser Zeit war die Kirche bis auf die Thürme im Wesentlichen vollendet, eine geräumige Pfeilerbasilika mit Kreuzschiff, dem das Chorviereck mit Absis und zwei kleinere Seitenabsiden vorgelegt waren. Unter dem Chor zog sich eine geräumige Gruft hin, die zum Erbbegräbniß des Stifters bestimmt war. Außer den Chornischen, sowie dem Chorviereck und den Räumen im westlichen Thurmbau, welche mit Gewölben überspannt wurden, war die ganze Kirche mit flacher Holzdecke überdeckt. Da das Gebäude genau orientirt ist, und seine Westseite der Mulde zugehrt, so fand der Zugang nur von der Chorseite statt, und das Hauptportal befindet sich daher an der Nordseite. Im Süden schlossen sich um einen viereckigen Hof herum die Klostergebäude an.

Solange in einem Kloster Alles seinen geregelten Gang geht, hat der Chronikschreiber nichts zu berichten, als höchstens den Tod eines Propstes und die Wahl eines neuen und darauf beschränkt sich auch die Geschichte des Klosters Jschillen in der ersten Zeit nach der Gründung. Ehe wir jedoch die spärlichen Nachrichten zusammenstellen, ist es unsere Pflicht, uns noch einmal dem edlen Stifter und seiner Familie zuzuwenden.

Dedo war vermählt mit Mechtildis, Tochter Gozwin's Grafen von Hinnesberg (Heinsberg), Schwester des Erzbischofs Philipp I. von Köln; ihre Kinder waren Dietrich, Propst der Hauptkirche zu Magdeburg, „der später Graf von Summerschenburg und Groitz genannt wurde“, Philipp Propst von Xanten, Konrad, welcher später Markgraf in der Lausitz wurde, Heinrich und Gozwin, die in jugendlichem Alter starben, und eine Tochter Agnes.²⁾

Als am 5. Febr. 1185 Dietrich, Markgraf von der Lausitz, Dedo's Bruder, nach langem Krankenlager auf dem Lauterberg, wohin er sich hatte bringen lassen, kinderlos gestorben war, erhielt Dedo vom Kaiser die Ostmark als erbliches Lehen, wofür er 4000 Mark (ungefähr 130000 Mark nach unserm Gelde) zahlte. Dieses Besitzes sollte er sich indeß nicht lange erfreuen, da er bereits 1190 im Alter von ungefähr 70 Jahren starb. Die Todesursache lassen wir den Chronisten erzählen. „Als König Heinrich, um eine Gattin heimzuführen, nach Apulien reisen wollte, wünschte er, daß der Markgraf Dedo ihn begleite. Dieser aber fürchtete von den Strengheiten der Reise und dem Klima für seinen Körper, da er sehr dick war, und wollte sich von einem Arzte das Fett ausschneiden lassen, starb aber an dieser Operation am 16. August und wurde in der Kirche zu Jschillen, die er selbst gegründet hatte, begraben.“³⁾ Er wurde in der Fürstengruft unter dem Chor, in welcher auch schon seine Söhne Gozwin und Heinrich ruhten, neben seiner ihm am 20. Januar 1189 vorausgegangenen Gemahlin beigesetzt. Die Mönche aber errichteten ihnen ein schönes Grabdenkmal mit ihren lebensgroßen Bildern in Stein.

Der älteste Sohn Dietrich verließ seine Propstei und übernahm die Leitung der Herrschaften Groitzsch und Summerschenburg. Er heirathete⁴⁾ Mechtildis, die Tochter des Landgrafen Ludwig des Eisernen von Thüringen, welche ihm eine Tochter Agnes schenkte. 1205 feierte er auf seinem Schlosse Groitzsch mit großem Aufwand und Glanz die Hochzeit seiner Nichte Mechtildis, der älteren Tochter Conrads von der Lausitz mit dem Markgrafen Albert von Brandenburg. 1207 erkrankte er auf einer

¹⁾ Paul Sagittarius bemerkt in seiner Abhandlung über Rochlitz (1677), daß die Kirche nicht 1184, wie Fabritius in der Meißner Chronik berichte, sondern 1174 gegründet sei. Der Gedanke einer erst 1184 geschehenen Gründung kam wohl nur daher, daß man den Sinn der kirchlichen Ausdrücke nicht mehr verstand. Die Chronik von Altzelle unterscheidet wenigstens deutlich zwischen der fundatio, deren Zeit nicht angegeben ist, und der dedicatio, welche ins Jahr 1184 gesetzt wird.

²⁾ Urkunde Dedo's. Suppl. Chron. Mont. Ser. (Menken t. II.)

³⁾ Chron. Mont. Ser. a. 1190.

⁴⁾ Diss. de Rochl. Er hatte wohl nur die niedern Weihen empfangen. Eine andere Nachricht sagt, er habe schon während seines Studiums den geistlichen Stand verlassen.

Reise in Würzburg und starb nach wenigen Tagen am 5. Juni; seine Leiche wurde nach Jschillen überführt und in der Familiengruft beigesetzt.¹⁾

Von Conrad berichten die Chroniken,²⁾ daß er durch seine Kenntnisse, Klugheit, Tapferkeit und Treue sich einen großen Ruf erworben habe. 1201 begegnen wir ihm auf einer Reise nach Rom, wohin ihn der ehrwürdige Propst Walter vom Lauterberge begleitete, später erscheint er bei den Ritterspielen zu Nürnberg am Dienstag nach Mariä Lichtmeß 1198 und in Worms bei gleicher Gelegenheit 1209. Mit seinem Schwager Wladislaus von Polen wurde er in demselben Jahre — wie es scheint, nach dem Tode seiner Gemahlin Elisabeth, Tochter des Herzogs Mieslaus von Polen, die am 2. April 1209 gestorben war, — in einen Krieg verwickelt, aus dem er siegreich zurückkehrte. 1210 am 7. Mai starb auch er, und da sein einziger Sohn Conrad schon vor ihm gestorben war, so erlosch mit seinem Tode der männliche Stamm Dedo's. Auch Conrad fand seine Ruhestätte in Jschillen, die Schirmherrschaft aber über Lauterberg und Jschillen ging nun mit der Grafschaft Rochlitz an den Markgrafen Dietrich von Meißen über.

Durch seine Tochter Agnes wurde der Stifter des Jschillener Klosters Vorfahre der hl. Elisabeth von Ungarn und der hl. Hedwig. Agnes vermählte sich nämlich mit dem Herzog Berthold von Merane, und gebar ihm Otto, nachmals Herzog von Merane und Markgraf zu Oesterreich, Ekkehard, Bischof von Bamberg und Berthold, Patriarch von Aquileja. „Ebenso drei Töchter, von denen eine den König Philipp von Frankreich heirathete, die andere den König von Ungarn und Mutter der hl. Elisabeth wurde, die dritte den Herzog Heinrich von Schlesien und diese war und ist die hl. Hedwig.“³⁾

Obgleich Dedo und seine Nachkommen sich ihrer Stiftung Jschillen selbstredend am meisten annahmen, so blieben sie doch auch, ebenso wie das Kloster selbst, in freundschaftlicher Beziehung zum Lauterberge, dessen Schirmherren sie waren, und beim Tode jedes Mitgliedes des Hauses wurde das St. Peterskloster mit einer Stiftung für dessen Seelenruhe bedacht.

Von der Geschichte des Klosters ist, wie erwähnt, nur wenig bekannt.⁴⁾ Der erste Propst Dietrich starb 1189 oder 90, ihm folgte ein zweiter gleichen Namens, der am 4. April 1191 starb. Darauf wählten die Mönche zum Propst Heinrich, bis dahin Pleban zu Zwenkau, woraus wir ersehen daß die Pfarre Zwenkau mit Augustinern, wahrscheinlich vom Lauterberg aus, besetzt wurde. Nach dessen Tode wurde 1200 wieder ein Canoniker vom Lauterberge, mit Namen Wilhelm, gewählt. Dieser scheint in hohem Ansehen gestanden zu haben, da er mehrfach in bedeutsamen Angelegenheiten genannt wird. 1214 reiste er mit dem Propst Dietrich vom Lauterberge (einem ehr- und ränkesüchtigen Manne) nach Rom, um an dem von Innocenz III. ausgeschriebenen Concil im Lateran, bei dem 800 Aebte und Prioren zugegen waren, Theil zu nehmen. Bei der Gelegenheit wollte Dietrich, der von einem seiner Ordensbrüder, Heinrich von Reffin, wegen seiner unregelmäßigen Wahl und willkürlichen Amtsführung beim Papste angeklagt war, durch persönliche Unterredung die Sache zu seinen Gunsten wenden, was ihm aber, da der Papst zu gut unterrichtet war, nicht gelang. Als 1219 wieder heftiger Zwist zwischen den Mönchen auf dem Lauterberg und ihrem Propst ausgebrochen war, suchte Wilhelm den letztern von seinem ungerechten Verhalten zurückzubringen, doch vergeblich; bald darauf aber wird er nebst drei anderen Präpsten vom Schutzherrn des Klosters, dem Markgrafen von Meißen, mit Zustimmung des Bischofs zum Schiedsrichter in der Streitsache Dietrich's ernannt und es gelang nun wirklich, die Angelegenheit auszugleichen. 1222 finden wir Wilhelm wieder mit Dietrich auf der Reise nach Italien. Als nämlich zum Fest der Erscheinung (1223) zwischen dem Papst Honorius und dem Kaiser Friedrich II.

¹⁾ Chron. Mont. Ser. a. 1205. 1207.

²⁾ Annal. Vet. Cell. §. 22. Diss. de Rochl. etc.

³⁾ Annal. Vet. Cell. §. 22.

⁴⁾ cf. Chron. Mont. Ser.

eine Unterredung zu Verona anberaumt war, wurden außer anderen geistlichen und weltlichen Großen auch Dietrich vom Lauterberg und Propst Wilhelm von Jschillen zur Theilnahme geladen; die Unterredung wurde indeß aufgeschoben, und nun begab sich Dietrich und mit ihm wohl auch Wilhelm zum zweiten Male nach Rom. Im folgenden Jahre begegnen wir Wilhelm wieder als Schiedsrichter in einer streitigen Angelegenheit zwischen dem Capitel von Goslar und dem St. Petersstift auf dem Lauterberge, und 1225 sucht er auf Bitten Dietrichs den Cardinal Bradegno, den der Papst geschickt hatte, um die Streitigkeiten auf dem Lauterberge zu untersuchen, und der wegen seiner strengen Gerechtigkeit und Unparteilichkeit bekannt war, für Dietrich, den sein böses Gewissen beim Nahen des Visitators mit Angst erfüllte, milde zu stimmen.

Der Zeit Wilhelms oder der unmittelbar folgenden gehört sehr wahrscheinlich der hervorragendste Schmuck an, den die Kirche aufzuweisen hat, nämlich der prächtige Lettner mit seinen werthvollen Bildnereien, vor Allem dem ausgezeichnet schönen Triumphkreuz, sowie die Kanzel.



Von 1225 an fehlt uns über Kloster Jschillen jedwede Nachricht, bis fünfzig Jahre später ein Ereigniß eintrat, welches Veranlassung zur förmlichen Aufhebung des Klosters gab, dessen Gebäude und Besitzungen nun dem deutschen Ritterorden übertragen wurden. „Wie aber das Kloster an die Kreuzritter gekommen ist, — schreibt der Chronist von Altzelle¹⁾ — darüber giebt es eine vollständige lange Geschichte zu St. Thomas in Leipzig, die ich dort durchgelesen habe. Kurz: einige Brüder, edel von Geburt und Blut, aber unedel von Sitten, verstümmelten ihren Propst an einem Fuße mit dem Schwerte, und lebten so zügellos, daß sie durch die Anwälte des Meißener Markgrafen (Heinrich des Erlauchten) vertrieben und ausgeschlossen, und das Kloster den Kreuzrittern gegen große Geschenke übergeben wurde; auf diese Weise also haben die Kreuzritter den Ort, wie er war, bekommen.“²⁾ Der erzählte Vorfall für sich allein würde gewiß die vollständige Schließung des Klosters nicht zur Folge gehabt haben, wenn nicht Bischof Withigo von Meißenern ebenso wohl als der weltliche Schirmherr einen starken Verfall der klösterlichen Zucht überhaupt wahrgenommen hätten. Unter dem 7. Nov. 1278 erlaubte der Bischof dem Markgrafen, das Stift in ein Haus des Deutschritterordens zu verwandeln unter dem Titel „St. Marien in Jerusalem“, jedoch sollte es der bisherigen Stellung Jschillens entsprechend einige besondere Einrichtungen erhalten.³⁾ Der Propst von Jschillen hatte nämlich, wie wir bei dieser Gelegenheit erfahren, eines der Archidiaconate, in welche die große Meißener Diocese abgetheilt war, zu verwalten.⁴⁾ Zu dem Archidiaconat Jschillen gehörten die Pfarreien Altmittweida, Auerswalde, Bernwalde, Burkersdorf (jetzt Burgstädt), Clausnitz, Clossen, Ebersdorf, Erlau, Euba, Frankenberg, Hartmannsdorf, Hohenkirchen, Eichenau, Mühlau, Milkau, Olbersdorf, Ottendorf, Rochsburg, Schwenkertsch, Seelitz, Topfseifersdorf, Taura, Wiederau, Wiese, Zettlitz und Jschopau. Das sollte nun auch in Zukunft so bleiben, die Archidiaconatswürde sollte auch ferner der geistliche Vorsteher der Comthurei d. i. der Propst bekleiden, ebendeshalb aber auch dem Bischof unterworfen sein, während

¹⁾ Annal. Vet. Cell. §. 22.

²⁾ Fama crescit eundo: Nach Hein, Beschreibung der alten Stadt und Grafschaft Rochlitz p. 147 tödteten die Mönche den Propst und warfen seinen Körper in die Mulde, den Prior aber verstümmelten sie; die alten Chroniken wissen davon nichts, noch der monachus Pirnensis (der Dominikaner Lindner 1480—1530) erzählt nur, daß „do di Bruder worn vom adel, hiben czur czeit irem Probeste sin beyn abe, furten ein lose leben, worden von Margrafen awsgetriben, und di dewezschen Hern mit bit vnd gaben erlangten es. (Menken t. II. p. 1462.)

³⁾ Handschriftl. Notizen in der Weichselb. Schloßbibliothek, vgl. Calles series episc. misnens.

⁴⁾ Die Würde und das Amt eines archidiaconus ruralis, der die Aufsicht und manche Rechte über einen bestimmten Theil des Bisthums hatte, war gewöhnlich mit der Propstei eines der Stifter auf dem Lande verbunden.

sonst die Häuser des deutschen Ordens der bischöflichen Rechtsgewalt nicht unterstanden. Ferner sollte die Zahl der Priester oder Ordensbrüder zwölf nicht übersteigen, und die Ueberschüsse der Erträgnisse nicht an andere Häuser des Ordens abgegeben werden dürfen. Schon am 13. Nov. nahm der Großmeister, Hartmann Graf von Heldringen, diese Bedingungen an und erklärte sich auch bereit, an den Markgrafen von Meissen die üblichen Landesabgaben zu leisten; es wurde nun das Stift mit seinen sämmtlichen Gütern dem deutschen Hause zu Altenburg übergeben und wie dieses der Ballei Thüringen einverleibt.¹⁾ Unter den achtzehn zu dieser Ballei gehörigen Comthureien war es eine der größten und reichsten.²⁾

Dem Deutschritterorden verblieb das Stift bis zu den Wirren der kirchlichen Umwälzung im 16. Jahrhundert. Ueber diese Zeit sind, da ein Brand im Jahre 1537 das Archiv verzehrte, ebenso wenig zusammenhängende und genauere Nachrichten auf uns gekommen, als über die ersten hundert Jahre, da es den Augustinern gehörte. Als Comthur wird 1282 Dietrich von Colditz genannt, 1488 stellt der Landcomthur der Ballei Thüringen, Hartmann Sommerlatte, eine auf den Propst von Jschillen bezügliche Urkunde aus, in welcher die Comthure von Eger und Plauen als Zeugen genannt werden, eines Jschillener aber keine Erwähnung geschieht, während 1492 Johann von Benhusen als Comthur von Jschillen mehrere Urkunden unterzeichnet. Nach diesem wird noch Andreas von Herda oder Hartha erwähnt.³⁾

Wenig mehr wissen wir von den Präpsten, welche nicht nur die geistlichen Vorsteher waren, sondern auch die Verwaltung unter sich hatten. Um 1305 erscheint ein Propst Otto, der von Heinrich von Hohenstetten, dem Celerarius des Markgrafen Diezmann, die Fischerei in den Flüssen bei Leipzig auf eine Stunde Weges ankauft. Er überläßt indeß diese Gerechtsame bald nachher dem Augustinerkloster St. Thomas in Leipzig, wogegen dieses sich zur jährlichen Abhaltung eines Requiem für Dedo und seine Gemahlin, die in Jschillen verstorbenen Augustiner und Otto selbst verpflichtet.⁴⁾ 1333 wird Heinrich von Höseln genannt, 1352 Johann. Um 1406 war Petrus Propst und Archidiacon. Ihm stellt Albert, Burggraf von Leisnig und Herr zu Rochsburg, als Patron der Pfarrkirche zu Rochsburg den Priester Albert vor mit dem Ersuchen, ihm an Stelle des verstorbenen Pfarrers Johannes die

¹⁾ Handschr. Nachr. Der deutsche Orden war ähnlich wie der der Johanniter in verschiedene Klassen eingetheilt, edle Ritter, welche von altdedler Abkunft sein und Proben der Tapferkeit gegen die Ungläubigen abgelegt haben mußten, Priesterbrüder und dienende Brüder. Alle aber waren an die Ordensgesetze gebunden. Der Propst ging dem Comthur vor, stand aber unter dem Landcomthur.

²⁾ Die zum Stifte gehörigen Vorwerke Jschillen und Wiederau umfaßten 675 Scheffel Landes, 5 ausgedehnte Wiesen, den Königshainer und 10 kleinere Wälder, 7 Teiche u. s. w.

³⁾ Der Catalogus comitum, marchionum etc. Sax. (bei Menken t. II. p. 1838) giebt folgende Reihe von Namen (unter der Bezeichnung praepositi!), die bei der Unzuverlässigkeit des Verfassers in andern Dingen, auch abgesehen von dem Widerspruch, in den sie mit urkundlichen Zeugnissen geräth, keinen großen Werth beanspruchen kann:

Hartmannus Comes in Heldringen, magister ordinis	Carolus Zölner de Rotenstein 1382.
Teutonici 1280.	Conrad a Walkenrodt 1391.
Burkhard a Schwenden 1283.	Conrad a Jungingen 1395.
Conradus a Feuchtwangen 1290.	Ulrich a Jungingen 1407.
Gotfridus comes ab Hohenlohe 1297.	Heinricus Plauensis comes 1410.
Sigfrid a Feuchtwangen mag. ord. T. 1307.	Michael de Sternberg 1420.
Conradus Poffart 1313.	Paulus de Rusdorff 1429.
Wernerus ab Orsele 1326.	Conrad de Erlingshausen 1438.
Lutherus dux Brunswicensis 1329.	Ludovicus ab Erlingshausen 1450.
Theodoricus comes ab Oldenburgk 1333.	Heinricus Reus Plauensis 1467.
Ludovicus Königk 1343.	Martinus Truchsess a Wetzhausen 1476.
Heinricus a Thusomer 1346.	Heinrich Reichenberg 1469.
Heinricus a Knopfenrodt 1351.	Johannes de Triffen 1489.

⁴⁾ Gresschel, Beiträge zur Geschichte der Stadt Leipzig.

Pfarrei kirchlich zu übertragen.¹⁾ 1433 schließt ein „Johannes, probist und archidiacon zu Jschillen“ einen Vergleich ab zwischen dem Pfarrer von Rochlitz, dem Pfarrer von Seelitz und der Seelitzer Gemeinde.

An Bedeutung überragt alle diese der Propst und Archidiacon Peter Heller.²⁾ Er wurde gegen 1420 zu Neustadt an der Orla, wo sein Vater Tuchmacher war, geboren, trat, nachdem er bei den Augustinern seiner Vaterstadt unterrichtet worden, als Priesterbruder in den deutschen Orden und wurde wegen seiner großen Rechtskenntniß und seiner wirtschaftlichen Anlagen zum Propst von Jschillen ernannt (nach 1450). Wie gut er die Ordensgüter verwaltete, geht aus einer Urkunde des Landcomthurs der Ballei Thüringen, Hartmann Sommerlatte, hervor, nach welcher er die Einkünfte der Comthurei „auff drytthalbe tusend Gilden sichtiglich gebessert“ und für den Orden ein Gut Meylsatt (mit von ihm vorgeschossenen Gelde) gekauft habe. Dabei fand er noch die Mittel, das Kloster durch Neubauten zu vergrößern³⁾ und ohne Zweifel hat unter seiner Verwaltung auch der durchgreifende Umbau des Innern der Kirche stattgefunden, bei welchem die flache Decke allenthalben durch Steingewölbe ersetzt, die Crypta unter dem Chor beseitigt und der Boden des letztern mit dem der Kirche ungefähr gleichgemacht, unter demselben aber eine neue kleinere Todtengruft angelegt, ferner der Lettner, welcher vor dem Aufgange zum Chor stand, bis an die Absis vorgerückt und die Kanzel von demselben getrennt wurde. (s. w. u.) Auch die Anfertigung des noch erhaltenen schönen goldenen Messkelches, der die Jahreszahl 1455 trägt, fällt wohl schon in die Zeit seiner Amtsführung. In der Kirche stiftete er endlich einen Altar zu Ehren des hl. Wolfgang, den er, wie spätere ähnliche von ihm gemachte Stiftungen beweisen, ganz besonders verehrte. Eine große Auszeichnung wurde dem Propste 1487 zu Theil, indem Bischof Johann von Meißen ihn zu seinem Suffragan erkor und Papst Innocenz VIII. diese Wahl guthieß und zugleich gestattete, daß Peter auch als Bischof die Propstei noch behalte, um aus deren Einkünften seinen standesgemäßen Unterhalt zu bestreiten. Den deutschen Herren indeß gefiel das nicht, und sie bewogen ihn, einstweilen noch auf die ihm angetragene Würde zu verzichten und die Propstei weiter zu verwalten.⁴⁾ 1492 legte er dann sein Amt, das er gegen 40 Jahre geführt hatte, nieder, wurde auf den Titel eines Bischofs von Cythera geweiht und schlug seinen Wohnsitz zu Freiberg auf. Da er aber von der Erlaubniß, „seyne Probsteyn vndt freyheyt zcu seynen bischofflichen stande zcu gebrauchen“ nicht Gebrauch machen wollte, sondern „sulche freyheyt umb Unnsers Ordens willen nachgelassen“ hatte, so bestimmte der Orden ihm doch in Anerkennung seiner langjährigen verdienstvollen Amtsführung eine lebenslängliche Rente. Wann Peter gestorben sei, ist nicht ersichtlich, die letzte von ihm erhaltene Urkunde ist aus dem Jahre 1497. — Sein Nachfolger in Jschillen wurde 1492 Job von Dobeneck.⁵⁾

Im Jahre 1500 starb zu Jschillen und wurde dort beigesetzt der frühere Provincial der Ballei Thüringen, Conrad von Bellersheim, dessen Andenken eine schöne steinerne Grabplatte mit seinem lebensgroßen Bilde in halberhabener Arbeit, welche jetzt im inneren Schloßhof in die Mauer eingesetzt ist, uns bewahrt. — Im Beginn des 16. Jahrhunderts war Conrad Jäger Propst zu Jschillen. Unter ihm wurde, wie die noch vorhandene Inschrift vom Jahre 1507 bezeugt, ein neuer nach Westen an das Kloster sich anschließender Flügel erbaut; von ihm besteht auch noch ein Schreiben an den Rath von Mittweida 1522. — Endlich werden als Pröpste noch genannt Johann (oder Lorenz) Seiffert ohne Zeitangabe, und Anton Tüchel, welcher, wie es scheint, 1536 noch in Jschillen war und dort starb.

¹⁾ Bief von 1406.

²⁾ vergl. Stemler, Lebensbeschr. Petrus, Bischofs zu Cythera, 1765, wo die Urkunden abgedruckt sind. Das Büchlein ist, nebenbei bemerkt, in einem sehr leichtfertigen und frechen Ton, ganz seiner Zeit entsprechend, geschrieben.

³⁾ Am Schlußstein des Chorgewölbes am innern Hof die Jahreszahl 1476.

⁴⁾ Urkunde des Landcomthurs 1488.

⁵⁾ Urkunde des Landcomthurs von 1492.

Eine große Feuersbrunst legte im nächsten Jahre 1537 einen großen Theil der Klostergebäude in Asche, wobei das Archiv vollständig vernichtet wurde und auch die Kirche einigen Schaden litt. Den Wiederaufbau der beschädigten und zerstörten Gebäude zu vollenden, war aber den Rittern nicht mehr vergönnt, denn schon im zweitfolgenden Jahre, 1539, mußten sie aus Zschillen, das sie 260 Jahre in ruhigem Besitze gehabt hatten, weichen.

In diesem Jahre wurde nämlich in dem alten Meißener Lande die Kirchenneuerung eingeführt. Herzog Georg von Sachsen hatte zwar in seinem Testamente ausdrücklich bestimmt, daß sein Bruder Heinrich und dessen Söhne als seine Erben die Religion in seinem Lande nicht ändern dürften, widrigenfalls es dem Kaiser anheimfallen sollte; kaum hatte er indessen die Augen für immer geschlossen (am 17. April 1539), als der oberflächliche, leichtsinnige und verschuldete Herzog Heinrich zu reformiren begann und, wie anderwärts, so galt es auch hier an erster Stelle den Klöstern, die nach gewaltsamer Vertreibung ihrer Bewohner zum Staatseigenthum erklärt wurden. Auch aus Zschillen wurden auf diese Weise die Ordensritter und Brüder ausgewiesen, und ihr Besitztum trotz lauten Widerspruches in eine Staatsdomäne umgewandelt. Nothgedrungen mußten sie abziehen und zur Entschädigung wies ihnen Heinrich einige Dörfer an, die dem Kloster Pforta gehörten.

Nur vier Jahre blieb Zschillen in den Händen der sächsischen Herzöge, indem Herzog Moritz, Heinrichs Sohn und Nachfolger, es 1543 gegen andere Güter an die Herren von Schönburg vertauschte. Von der Zeit an wird der Ort nicht mehr Zschillen sondern Wechselburg genannt.¹⁾



Das Geschlecht der Herren und des heil. römischen Reichs Grafen von Schönburg²⁾ gehört zu den ältesten und angesehensten Dynastengeschlechtern des nordöstlichen Deutschlands. Wenn sein Ursprung sich in grauer Vorzeit verliert, so tritt es uns urkundlich schon vor 1200, als im Besitze der reichsunmittelbaren Herrschaften Geringswalde und Glauchau befindlich, entgegen. In erstgenannter Herrschaft gründete Hermann von Schönburg 1182 mit Gutheißung des Papstes Lucius III. (1181—1185) zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria ein Kloster für Benedictinerinnen, dessen Dotation seine Nachfolger so vermehrten, daß es im Jahre 1271 sechzig Nonnen Unterhalt bieten konnte. Während nun um und nach dieser Zeit andere edle Geschlechter, die im elften und zwölften Jahrhundert besonders in den Vordergrund getreten waren, erloschen, entfaltete sich das der Schönburge zu wachsender Blüthe und wir begegnen seinen Gliedern öfter bei wichtigen Angelegenheiten des Reichs und der Fürsten als Bevollmächtigte, Schiedsrichter oder Zeugen. Auch bekleideten sie bis ins vierzehnte Jahrhundert das Unterschenkenamt am Hofe der deutschen Kaiser.

Zur Zeit, da die Geschichte Zschillens, oder nunmehr Wechselburgs, mit der der Herren von Schönburg verknüpft wird, waren letztere im Besitze der Herrschaften Glauchau mit Remse und Merane, Geringswalde, Waldenburg, Hartenstein, Eichenstein und Stein, sowie auch der Herrschaften Wehlen,

¹⁾ Wer den Namen Wechselburg gegeben, und warum? ist nicht bekannt. Im Tauschvertrage von 1543 kommt er schon vor: „Das Hauß und Guth Zschillen izo Wechselburgk genannt“. Er ist also nicht erst in Folge dieses Tausches entstanden. Schiffner, der Verfasser einer mit großem Fleiße zusammengestellten (handschriftlichen) Geschichte des Hauses Schönburg bezeichnet es als nicht undenkbar, „daß man bei der Rechtsunsicherheit des Besitzes der vom Orden zwar verlassenen, keineswegs aber aufgegebenen Commende, deren Namen vertilgen und aus dem Andenken verwischen wollte“ (S. 280). Den Namen selbst hält er für eine alte, nun wieder hervorgesuchte Bezeichnung für den zur Herrschaft Wechselburg gehörenden, jetzt sogenannten Burgstall. Indeß dürfte er wohl eher vom Herzog selbst aus dem oben angegebenen Grunde und in Hinsicht auf den gegenseitigen Güterwechsel erfunden worden sein.

²⁾ Das im folgenden Enthaltene ist aus der bereits erwähnten Geschichte des Hauses Schönburg und den auf der Hauptkanzlei Forderglauchau aufbewahrten Acten geschöpft.

Hohenstein und Lohmen, welche letztere erst kurz vorher an das Haus gekommen waren, indem Wolf (oder Wolfgang) Herr von Schönburg 1523 die an der Elbe gelegene Herrschaft Wehlen von den Brüdern Hans, Friedrich und Wolf von Salhausen, sein Bruder Ernst aber 1526 das daranstoßende Lohmen und Hohenstein von den Söhnen des Ritters Hans von Schleinitz angekauft hatte.

Als nun nach dem Tode des sächsischen Herzogs Heinrich 1541 sein Sohn Moritz die Regierung angetreten, dachte er alsbald daran, die für ihn sehr günstig gelegenen Herrschaften Wehlen, Hohenstein und Lohmen von den Herren von Schönburg gegen das für ihn doch sehr entfernte, den Schönburgischen Landen aber benachbarte Zschillen-Wechselburg, sowie Penig mit Zinneberg, welches durch das Aussterben der Burggrafen von Leisnig an die sächsischen Herzöge als Landesherren zurückgefallen war, auf welches aber das Haus Schönburg ohnehin schon wegen seiner Verbindung mit dem der Burggrafen von Leisnig rechtliche Ansprüche hatte, einzutauschen. Wäre Ernst noch am Leben gewesen, so würde der für das Haus Schönburg unvortheilhafte Tausch wohl nicht zu Stande gekommen sein, aber er war schon 1534, erst 46 Jahre alt, gestorben und ließ seine Söhne alle noch unmündig zurück. So wurde also zwischen dem Herzog Moritz und der Schönburgischen Vormundschaft am 21. März 1545 der Tauschvertrag dahin abgeschlossen, daß Hohenstein mit Wildenstein, Wehlen und Lohmen an Herzog Moritz übergehen, die Herren von Schönburg dafür Penig mit Zinneberg und das säcularisirte Zschillen-Wechselburg als sächsische Lehen erhalten sollten. Wegen der Rechtsunsicherheit bezüglich Zschillens wurde außerdem noch bestimmt, daß, im Falle der deutsche Orden das Gut Zschillen anfechten sollte, Moritz und jeder seiner Nachfolger die Herren vertreten und mit andern Gütern entschädigen würde. Die Urkunde über diesen Vertrag ist ausgestellt zu Annaberg und unterzeichnet einerseits von Moritz, anderseits von den Vormündern: Graf Günther zu Schwarzburg, Graf Hans Georg von Mansfeld, Friedrich von Schönberg, Caspar von Schönberg und Dr. Sachs. Während dieser Vormundschaft wurde auch 1542 im Schönburgischen die Kirchenneuerung allenthalben eingeführt, nachdem schon Ernst in seinen letzten Lebenstagen, wenn nicht förmlich, so doch thatsächlich derselben sich angeschlossen zu haben scheint.

Ernst von Schönburg ist der Ahnherr sämmtlicher jetzt bestehenden Linien des Hauses geworden. Nachdem im Jahre 1548 die Vormundschaft ihr Ende erreicht hatte, regierten seine jüngeren Söhne (die beiden ältern waren gestorben, Wolfgang schon 1532 als 5jähriges Kind, der zweite Sohn Johann Ernst, nachdem er 1545 eben mündig erklärt worden war) anfangs gemeinschaftlich, dann kamen sie 1556 überein, die Herrschaften für immer zu theilen, wobei Georg Glauchau, Hugo Waldenburg und Eichenstein, Wolf Penig, Wechselburg und das 1548 hinzugekaufte Rochsburg erhielt, die übrigen Herrschaften und alle sonstigen Hoheiten und Rechte aber dem Gesamthause gemeinsam verbleiben sollten. Glauchau fiel aber schon bald der Penig-Wechselburger Linie zu, die sich später wieder in Forderglauchau mit Penig und Wechselburg und Hinterglauchau mit Rochsburg theilte. Der Forderglauchauer Linie ist dann Wechselburg bis heute verblieben.

Nicht sobald hatte Wolf die Regierung übernommen, als sich die inzwischen auch reformirten Einwohner von Wechselburg an die Churfürstlich sächsische Generalvisitation wandten, „damit Ihnen diese genannte Kloster-Kirche im Schlosse (vordessen Kloster Zschillen genannt) zum Gottesdienst wiederum vergönnt werden möchte.“ Wolf erklärte aber durch einen Bevollmächtigten von vornherein, daß die Kirche sein Hauseigenthum sei und die Gemeinde keinerlei Ansprüche daran habe: „dagegen des damahls hochgebornen Herrn, Herrn Wolfens von Schönburgk abgesandter vorgewandt, daß die Kloster-Kirche Ihren gnädigen Herr Eigenthümblich als Einem Ritter und nicht als ein Christlich guth, nach Anweisung des hierob habenden Kauff und Lehn-Brief verkauft und derowegen bey Seiner Gnaden stünde ihres Gefallens die Kloster-Kirche zu gebrauchen; über das auch solche Kirche an Dachung und sonst gantz verwüstet wehre, also daß Sie wieder zu erbauung ein merkliches Kosten würde. Die Kapelle

(im Orte) aber mit einem geringen angerichtet werden könnte.“¹⁾ Wenn aber auch Herr Wolf dem Ansuchen der Bürger hätte nachgeben wollen, so würde es ihnen vielleicht nicht viel Nutzen gebracht haben, da vom Jahre 1557 ein neuer Brand des unbewohnten und halbzerstörten Klosters gemeldet wird, der auch die Kirche wohl nicht ganz unberührt gelassen haben wird.

Nach dem Tode Wolfs (II.) 1581 stand Wechselburg nacheinander unter der Regierung der Herren Wolf (III.) 1581—1612, danach seiner Söhne, die gemeinschaftlich regierten bis 1620, worauf Christian die Herrschaft allein führte bis 1664. Da er kinderlos starb, ging die Herrschaft an die beiden Söhne seines jüngern Bruders Wolf Heinrich über, nämlich Samuel Heinrich und Wolf Heinrich, welche bis 1675, wo Wolf starb, gemeinsam regierten, von da an Samuel Heinrich allein bis 1706. In dieser ganzen Zeit ward die Kirche nie zum Gottesdienst gebraucht²⁾, ist vielmehr verlassen und verwahrlost gewesen und immer mehr verfallen. Als nun Graf Samuel den hochherzigen Gedanken faßte und ausführte, die Kirche wiederherstellen zu lassen,³⁾ zog er sich dadurch eine wunderliche Vermahnung des Chur- und fürstl. Sächs. Consistorii zu Leipzig zu (5. Jan. 1692). Es heißt in derselben: Graf Samuel Heinrich habe die „ruinirte Kirche zu Wechselburg repariren lassen, in meinung dieselbe ins Künftige zum Gottesdienst zu gebrauchen“ und sei durch diese eigenmächtig unternommene Reparatur dem hohen iuri Episcopali des Churfürsten (Johann Georg IV.), als welchem das Recht, neue Kirchen zu erbauen, allein zusteht, allerdings zu nahe getreten“. In der That hatte der Churfürst selbst in dieser Angelegenheit an das Leipziger Consistorium geschrieben, daß „die Wiederaufbauung der Kirche zu Wechselburg ohne seine Vorbewuß und Einwilligung geschehen, — empfinde er mißfällig.“ Diese eigenartige Geltendmachung des churfürstlichen ius episcopale hat für uns insofern Werth, als sie zeigt, daß die Kirche doch in einem sehr traurigen Zustande gewesen sein muß, und daß Graf Samuel Heinrich sich um die Erhaltung des kostbaren Kunstdenkmals, das er in seiner Schloßkirche besaß, in der That sehr verdient gemacht hat, wenn auch anderseits das Gebäude selbst heute noch beweist, daß von einem Neubau oder Wiederaufbau nicht die Rede sein kann. Dem Churfürsten antwortete der Graf damals, daß er keine neue Kirche erbaut, sondern eine alte wiederhergestellt habe, wozu ihm als Eigenthümer das Recht zustehe. Uebrigens werden wir durch eine weitere Verfügung des Churfürsten belehrt, das die Schloßkirche nur zum eigenen Gebrauch der Herrschaften wiederhergestellt worden, und „nicht zu einem ordentlichen Gottesdienste, sondern nur theils aus Nothfall bei ansteckenden Seuchen und Sterbensläufen, theils wenn der Herr von Schönburg mit den Seinigen communiciren wolle und an hohen Festtagen gebraucht, auch sodann der ordentliche Prediger zu Wechselburg oder der Informator der Kinder oder auch anderer durch den Superintendenten zu Pönitz zugeschickter stud. theol. die Predigten hielt.“ Nachdem so der Churfürst beruhigt sein konnte, daß kein Eingriff in seine bischöflichen Rechte geschehe, gestattete er auch, daß die Kirche durch den Superintendenten „eingeweiht“ werde.

Graf Samuel Heinrich ließ auch später die Gruft unter dem Chor für sich und seine Nachkommen wieder herrichten. Zu dem Zwecke wurden die alten in derselben stehenden Särge entfernt, alle noch vorhandenen Gebeine im Hauptschiff der Kirche beigesetzt und mit der Gedenkplatte von Dedo's Grab bedeckt. In dem so neu hergerichteten Erbbegräbniß fand zuerst Samuel Heinrich selbst seine Stätte am 25. Juli 1706, nachdem er schon am 20. Juni gestorben war. Bei dieser Gelegenheit wurde in der Schloßkirche ein Gedächtnißgottesdienst gehalten. Ihm zur Seite wurde 1708 sein Sohn

¹⁾ Aus einem Briefe des Superintendenten Johann Schönfelder an das Consistorium zu Leipzig 1692.

²⁾ „Weil nun in Kloster eine große und von Grund aus meist mit Rochlitzer Werksteinen gemauerte und gewölbete Kirche ist und nicht zu unserm Gottesdienst, sondern zu andern Sachen als ein Schirrhauß in vorigen Jahren gebraucht worden.“ (Aus einem Schreiben von 1692.)

³⁾ und zwar ohne sie zu verzopfen, was für seinen Kunstsin ein ehrendes Zeugniß abgiebt.

und Nachfolger Karl Heinrich, 1716 seine Gemahlin Elisabeth, Tochter des Grafen Caspar von Schönburg-Hinterglauchau, 1746 sein zweiter Sohn und Nachfolger, Graf Franz Heinrich, beigelegt, und später noch mehrere Glieder seines hohen Hauses.

Der letztgenannte Graf Franz Heinrich hatte seit 1708 seinen ständigen Wohnsitz in Wechselburg aufgeschlagen, trotzdem die Reste des alten Klosters nur auf Kosten der Wahrheit mit dem Namen Schloß bezeichnet werden konnten. Nach seinem Tode drängten daher seine minderjährigen Söhne, die Grafen Karl Heinrich und Albrecht Heinrich, welche zu Wittenberg studirten, den einen ihrer Vormünder, Georg Abraham Rex, Kreis-Hauptmann auf Blankenhain und Rußdorf, er möge auf den Trümmern des Klosters ein neues Schloß bauen. Aus den über den Neubau gewechselten Schreiben erfahren wir, daß nach dem letzten Brande (1557) „auf die Mauern ein sogenannter Wolf (leicht zusammengezimmertes Dach) gesetzt worden, daher im ganzen Schloße mehr nicht als sechs Zimmer vorhanden, welche außer zweien parterre befindlich und sonst Münchs-Zellen gewesen, auch davon deren viere nach mittelmäßiger Art passable sein mochten, dergestalt, daß vorlängst die Nothwendigkeit, solches zu erbauen und logiabel zu machen, erfordert hätte“. Das jetzige Schloß wurde denn auch auf den Resten des alten Klosters, von dem die schönen Keller, einige gewölbte Räume zu ebener Erde und eine ganz hübsche Treppe noch erhalten sind, neu errichtet.

Die Vormundschaft dauerte bis 1755; danach regierten Karl Heinrich (II.), Graf und Herr von Schönburg bis 1800, dessen Sohn Karl Heinrich (III.) bis April 1815, nach ihm der zweite Sohn Wilhelm Albert Heinrich nur wenige Monate bis 2. September 1815. Sie alle wurden in der Wechselburger Gruft beigelegt. Es folgte in der Regierung des Letztgenannten Sohn, Karl Heinrich Alban, Graf und Herr von Schönburg. Er ließ 1827 die schadhafte Särge aus der Gruft herausheben und die Gebeine, welche sie enthielten, unter der Kirche beerdigen, während die besser erhaltenen Särge in der Gruft verblieben.



Unter der Regierung des Erlauchten Grafen Alban, nämlich im Jahre 1843, wurden es dreihundert Jahre, daß Wechselburg dem Hause Schönburg angehört, und dieser Zeitpunkt sollte den Beginn eines neuen Abschnittes in der Geschichte der Schloßkirche bezeichnen, indem dieselbe in eben diesem Jahre dem katholischen Gottesdienste, der seit 1559 aufgehört hatte, wieder erschlossen wurde. Die nächste Veranlassung dazu waren die Schmähungen, welche der lutherische Prediger Kalb sich in seinen Predigten gegen die katholische Kirche, ihre Lehren und ihr Oberhaupt zu Schulden kommen ließ und welche den Edelsinn und das Gerechtigkeitsgefühl des Grafen so sehr verletzten, daß er, obschon Protestant, durch dieselben geradezu bewogen wurde, der geschmähten Kirche eine Ehrenbezeugung zu erweisen, indem er ihr seine Schloßkirche öffnete, — den wenigen Katholiken aber, die in seinen Diensten standen oder in der Gegend zerstreut wohnten, einige Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse zu ermöglichen, indem er wegen eines regelmäßig zu haltenden Missionsgottesdienstes mit dem Apostolischen Vikariate zu Dresden in Unterhandlung trat. Am 8. October 1843 wurde zum ersten Mal wieder das hl. Meßopfer in der Schloßkirche dargebracht, und von da an zweimal jährlich der kath. Gottesdienst abgehalten (was jedoch nicht ausschloß, daß die Kirche auch bei gegebenen Anlässen zum protestantischen Hausgottesdienste benutzt wurde).

Als Graf Alban seinen katholischen Untergebenen diese großmüthige Wohlthat erwies, befand sich die Kirche keineswegs in einem der Würde des hl. Opfers angemessenen Zustande. Sie war nämlich nach jener Herstellung im Jahre 1692 allmählich wieder zum „Schirrhauß“ geworden, in welchem Sand und Steine aufgehäuft lagen und die Zimmerleute ihre Werkstätte hatten. Der hohe Herr ging daher noch weiter, ließ die Kirche rechtzeitig von allem Schutt und Schmutz befreien und

im folgenden Jahre einen neuen Bodenbelag ausführen. Außerdem ließ er Kirchenbänke und ein neues Orgelwerk anfertigen und stellte 1846 das Denkmal Dedo's, das an wenig passender Stelle gerade vor der Kanzel sich befand, mehr nach unten im Mittelschiffe auf. Graf Alban starb nach schmerzlichem Krankenlager in Dresden 1864 und wurde dort beigesetzt. Sein Andenken aber bleibt bei den Bewohnern Wechselburgs und ganz besonders den Katholiken in Segen.

Was der hochselige Graf Alban begonnen hatte, förderte und vollendete sein Sohn und Nachfolger, der jetzt regierende Erlauchte Graf Karl, Graf und Herr von Schönburg-Forderglauchau. Am 19. März 1869 trat er selbst mit seiner Erlauchten Gemahlin Adele geb. Gräfin von Rechteren-Eimpurg zu Rom in den Schooß der Kirche zurück. Nach Wechselburg zurückgekehrt, sorgte er für die Einrichtung des vollständigen, regelmäßigen Gottesdienstes in der Schloßkirche, in welche das Bild der Gottesmutter, der zu Ehren Dedo sie gegründet hatte, unter dem Titel der „Mutter von der immerwährenden Hülfe“ wieder seinen Einzug hielt und nahm dann alsbald ein durchgreifende und gründliche Erneuerung des ungeachtet der früheren Wiederherstellung doch in manchen Theilen sehr schadhafte Kirchengebäudes in die Hand. Die Chorabsis mußte abgetragen und neu aufgebaut, das Gewölbe des Chores herausgenommen und durch ein neues ersetzt werden; das Aeußere der Kirche wurde von manchen entstellenden Anbauten befreit (zwei Einbauten im Inneren, die sich in die Kreuzarme einmündeten hatten und dieselben ganz verdeckten, waren schon einige Jahre vorher entfernt worden) und die schon seit dem 15. Jahrhundert geschlossene und verbaute prächtige Vorhalle wieder geöffnet; die Gruft erhielt einen neuen Fußboden und die Wände wurden ausgebessert, bei welcher Gelegenheit die noch in derselben befindlichen Leichen in kleinen Gewölben unter dem Mittelschiff beigesetzt wurden. Leider sollte die Gruft schon sehr bald wieder ihrem Zwecke dienen, da sie 1873 die irdische Hülle der Erlauchten Gräfin Adele aufnehmen mußte. Das trefflich wiederhergestellte Gotteshaus ließ dann der Erlauchte Besitzer in den folgenden Jahren aufs Kostbarste ausmalen, mit gemalten Fenstern schmücken und mit allem zur Abhaltung eines würdigen Gottesdienstes Wünschenswerthen aufs Reichlichste versehen, sodaß die Kirche heute, am Tage der 700jährigen Jubelfeier ihrer Einweihung, verjüngt und prächtiger als im Anfang geschmückt dasteht, ein Zeugniß und dauerndes Andenken des christlichen Opferfinnes edler Geschlechter, die längst dahingegangen sind, wie nicht minder der jetzt Lebenden. Zur gänzlichen Vollendung fehlen nur noch die, niemals ausgebauten, Thürme, welche, wie wir hoffen, in nicht zu ferner Zukunft dem frommen und kunstliebenden Besucher des Gotteshauses dasselbe schon fernhin zeigen werden.



Stiftungsurkunde¹⁾ des Bischofs Gerung zu Meißen

vom 12. Nov. 1168. (Dresd. Hauptstaatsarchiv N. 71.)



C : In nomine sancte et individue trinitatis. Gerungus divina favente clementia Misinensis episcopus omnibus Christi fidelibus et presentibus et futuris: gratia vobis et pax adimpleatur in perpetuum : Justum est et rationi approximatur, offitii quoque nostri debitum expostulat, ut, que bono initiari principio cernimus, ad meliorem et optimum finem per Dei omnipotentis misericordiam consilio et auxilio, quantum in nobis est, perducere laboremus. Congruum etenim est nobilium quorumlibet vel potentum pios conatus laude et favore prosequi et effectui mancipare et, ne dampnabili negligentia vel aliquorum Deum non timentium violentia in irritum, que canonice facta sunt, ducantur, scripti memoria posterorum etiam noticie commendare. Eapropter noverit omnium Christifidelium tam presentium universitas quam futurorum posteritas, qualiter comes Dedo dive memorie marchionis Cunradi Filius, tanta nobilitate moribus non inferior, pro eterna sui suorumque memoria et pro peccatorum suorum indulgentia cenobium regularium canonicorum secundum regulam sancti Augustini, que sub sanctis apostolis est constituta omnipotenti Deo die noctuque devote servientium in episcopatu nostro in proprio suo, videlicet pago Rochelez in ripa Milde fluminis, consilio nostro instituerit et provisioni dilecti fratris Ekkehardi venerabilis in Sereno monte prepositi in spiritali religione viri per omnia probatissimi commisit. Nos quoque ipsius vocatione ecclesiam inibi in ipsis iniciis fabricatam omnipotenti Deo in honorem sancte et victoriosissime crucis et beate Dei genitricis et semper virginis Marie sanctique Johannis apostoli et evangeliste consecravimus et decimam omnium novalium, que in omnia retro futura tempora in pago Rochelez novari poterunt, quas nemo nunc a nobis beneficii jure possidet, nullo reclamante dotavimus. Comes etiam ipse multos mansos cultos et incultos in eodem pago et silva sitos terminis undique limitatos cum pascuis et venationibus et piscationibus et omni prorsus utilitate jam dicto cenobio ipso die consecrationis delegavit. Cujus votum institutum oblationem laudantes approbamus et ne ab aliquo successorum ejus hec infringi vel temerari debeant, que pia et justa voluntate facta sunt, presentis pagine edicto sigillo nostro recognito banno interposito prohibemus. Ecclesiam quoque in Rochelez, que in diocesi Mersburgensis ecclesie sita est, pretaxato monasterio prefatus comes contradidit cum dote sua et omnimoda utilitate. Cui videlicet monasterio et omnibus in eo Deo famulantibus et ipsorum possessionibus, quas in presenti jure possident vel in futurum concessionem pontificum, liberalitate principum, oblatione fidelium possessuri sunt, tam in agris cultis quam in incultis, in campis et in silvis, in areis et edificiis, in pratis et in pascuis, in vineis et vinetis, in arbustis et arboribus, in piscationibus et

¹⁾ Diese wie die folgende Urkunde sind jede auf ein großes Pergamentblatt in schöner Schrift mit einigen den Augustinern eigenthümlichen Zügen geschrieben. Es wurden nämlich damals die Urkunden meist von denen, für welche sie ausgestellt wurden, also hier dem Kloster, geschrieben und nicht durch Unterschrift, sondern nur durch das Siegel des Ausstellers als echt und rechtsgültig beglaubigt.

venationibus, in molis et molendinis, in aquis, in aquarum decursibus, in viis, in inviis, in quesitis et inquirendis eternam pacem assignamus et in nomine patris et filii et spiritus sancti auctoritate beati Petri apostolorum principis et potestate summe sedis pontificis et banno nostro ab aliquo mortalium imminui, auferri, incendi prohibemus. Precipimus etiam, ut liberam electionem prepositorum secundum sanctorum statuta canonum habeant et nulla prejudicia vel gravamina a successoribus nostris sustineant, sed omnia eorum illibata et intacta permaneant, eorum pro quorum sustentatione oblata sunt usibus omnimodis profutura. Si quis autem hujus nostre pagine tenorem sciens temere contraire temptaverit et aliquas injurias monasterio et fratribus et ipsorum possessionibus inferre presumpserit, si non resipuerit et patri loci et fratribus satisfecerit, eterno anathemate plectatur et diabolo et angelis ejus Gehenna ignibus cruciandus tradatur. Omnibus vero quae predicta sunt tuentibus et promoventibus et locum vel fratres vel bona eorum defendentibus sit in presenti salus et benedictio a Domino et in futuro vite eterne retributio. Amen.

Testes consecrationis prime basilice et institutionis regularis professionis et oblationis quam delegavit Dedo comes et Gerungus episcopus tam in agris quam in silvis et decimis et confirmationis pagine hujus sunt hii. Dominus Uto Nuenburgensis ecclesie venerabilis antistes, in cujus presentia hec facta sunt. Azzo Buzavgiensis cenobii abbas et fratres ejus Erkenbertus, Peregrinus, Rödigerus, Ekkehardus prepositus in Monte sereno et fratres ejus, Cuno, Winandus, Tidericus, Walterus et alii plures, Herbordus prepositus Wrcinensis, Hermannus decanus Misinensis, Anselmus custos, Sigimundus magister, Bruno canonicus. Laici. Dedo comes ipsius cenobii advocatus, Otto Misinensis marchio, Tidericus marchio Lusicensis, Henricus comes de Witin, Fridricus comes de Brene. Nobiles. Hermannus burcgravius Misnensis, Henricus de Donin, Fridericus de Gröna, Tipaldus de Salsiz, Hildebrandus et Gunterus fratres et alii multi. Ministeriales. Albericus et Henricus fratres, Rudolfus et Henricus fratres, Kecelinus, Balderamus, Wernherus, Becelinus et alii plures.

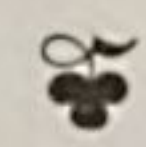
(Sig.)

Acta sunt hec anno domini M^oCLXVIII^o indictione I^a [pr] idus Novembris, anno ordinationis domini : Gerungi : venerabilis Misinensis episcopi [quinto d]ecimo feliciter : Amen : Amen. αμην.



Stiftungsurkunde des Grafen Dedo von Groitzsch und Rochlitz

vom Jahre 1174 (Hauptstaatsarchiv zu Dresden N. 75).



C : In nomine sancte et individue trinitatis. Dedo divina favente clementia comes omnibus Christi fidelibus et presentibus et futuris in perpetuum ✠ : Apostolica doctrina informamur, ut dum tempus habemus, bonum ad omnes maxime autem ad domesticos fidei operemur, ut dum anni nostri sicut herba transeunt et dies sicut fumus deficiunt peccata nostra elemosinis et misericordiis pauperum redimamus et de mammona iniquitatis amicos nobis qui nos in eterna tabernacula recipiant, faciamus. Hujus rei gratia in pago nostro Rochelitz qui regali donatione et privilegii confirmatione paterna ad nos hereditate transivit, oratorium omnipotenti Deo in honore sancte Dei genitricis et semper virginis : Marie : consilio et auxilio domini Ekkehardi in sereno Monte beati : Petri : apostolorum principis venerabilis prepositi construximus et a reverendo sancte Misinensis

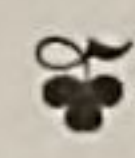
ecclesie pontifice domino : Gerungo : consecrari fecimus et procedente tempore ex jam dicta ecclesia beati : Petri : virum religiosum et industrium nomine : Theodoricum : prepositum loco, qui Zsilen dicitur, institui optinuimus et fratres ex eodem ordine secundum regulam sancti : Augustini : die noctuque omnipotenti Deo servituros congregari et adunari desideramus liberam eis decedente vel obeunte preposito alium substituendi ex eodem dumtaxat ordine electionem permittentes. Hec autem sunt bona, que in ecelesiis, in villis, in silvis Zsilensi ecclesie tradimus et coram fratre nostro : Ottone : marchione Misinensi in frequentia multorum nobilium et ministerialium factum nostrum confirmavimus presentibus filiis nostris Tiderico, Philippo, Cunrado, Henrico, Gozwino et id fieri approbantibus: parochia in Rochelez cum dote XII mansorum, quilibet eorum solvit XXX^a mummos et decime XX modios siliginis et avene et decimam jumentorum, Zsilen VIII mansi Seliz IIII mansi Drosecowe V mansi qui solvunt talentum. Novalia cum silva que his limitibus clauditur. Quicquid Cluseniz rivulus a fonte suo et item Widera a suo fonte usque in Kamenizam fluvium terre vel silve includunt et item quicquid ad dexteram Clusinize Wrosiniza limitat itemque ad levam Widere Boemica semita claudit usque in Kamenizam ex altera parte Kamenize XXII^o beneficia que lingua rustica lena appellant. Optamus autem et volumus et presenti scripto sigillo nostro recognito locum jam dictum et bona ei attinentia in villis, in silvis, in campis, in agris incultis et cultis, in pratis, pascuis, in molis et molendinis, in piscationibus et venationibus, in arboribus et arbustis, in hortis et areis, in aquis et aquarum decursibus, in exitibus et redditibus, in acquirendis et acquisitis et omni prorsus utilitate, que nunc inest vel in futurum inesse poterit ab omnium hominum invasione et precaria exactione salva manere eorum pro quorum sustentatione oblata sunt usibus omnimodis profutura, advocationem vero loci et fratrum et bonorum ipsorum defensionem nobis et heredibus nostris post nos assignamus, nullum inde temporale emolumentum sperantes vel exigentes, sed eternam in celis remunerationem expectantes, quam et in beneficium nulli concedi volumus. Hec pro peccatorum nostrorum indulgentia proque omnipotentis Dei gratia pro dilecte collectalis nostre et filiorum meorum salute et incolumitate fecimus et posterorum noticie presentem paginam transmisimus et ut rata semper maneant successorum nostrorum fidei committimus. Testes hujus pagine sunt hii. Radeboto abbas Bigawiensis. Otto marchio Misinensis et filii ejus. Dietricus marchio Lusicensis. Henricus de Witin. Fridericus de Brene comites. Nobiles. Gotescalcus de Scudiz. Fridricus de Lesnic. Lûf de Hamburg. Hildebrandus. Petrus de Hagen. Ministeriales. Henricus Beroi. Rothgerus et alii plures.

(Sig.)

Actum anno Domini M^oCLXXIII^o indictione VIII^a regnante Frederico Romanorum imperatore semper augusto anno regni ejus XXIII^o, imperii vero anno XXI^o feliciter. Amen.



Beschreibung der Kirche.



Die Schloßkirche zu Wechselburg gehört jener Gruppe romanischer Bauten an, deren Mittelpunkt in den früheren niedersächsischen Landen zu suchen ist, und deren gemeinsame Eigenthümlichkeit darin liegt, daß die bauliche Anlage von dem Gedanken der reinen flachgedeckten Basilika ausgeht, mögen nun die Schiffe durch Pfeiler oder durch abwechselnde Pfeiler und Säulen geschieden sein, ja mögen selbst vereinzelt Gewölbe zur Anwendung kommen, denn auch in diesem Falle wird die Grundrißbildung nicht durch die Gewölbeanlage bestimmt, sondern es tritt letztere gewissermaßen als Zuthat auf. Da in Folge dessen die Pfeiler als einfache Träger der Obermauern keiner eigentlichen Gliederung bedürfen, so wendet sich ihre reichere Ausbildung nach einer anderen Richtung: man suchte nämlich die starre viereckige Grundform durch Abfasung, Auskehlung und ähnliche Verzierung der Ecken zu brechen, und es läßt sich nicht leugnen, daß dies oft in überaus anmuthiger Weise geschehen ist. Eine weitere Eigenthümlichkeit der Bauten dieser Gruppe ist die häufige Anlage eines — aus der Vorhalle der alten Basiliken entstandenen — westlichen Querbaues, der indessen kein Portal enthält und daher fast die Stelle eines Westchores vertritt.

Theilt nun unsere Kirche diese gemeinsamen Grundzüge mit ihren Schwestern überhaupt, so steht sie in den Einzelbildungen — wie dies ja natürlich ist — in besonders naher Beziehung zu der Klosterkirche auf dem Lauterberge bei Halle.

Die Grundrißanlage (Tafel I.)

unserer genau nach Osten gerichteten Kirche ist die gewöhnliche der romanischen Basilika. An das Langhaus mit seinen niedrigeren Seitenschiffen schließt sich in gleicher Höhe und Breite das über die Seitenschiffe vorspringende Kreuzschiff an, welchem sich in beiden Armen östlich eine Altarnische unmittelbar vorlegt, während die Hauptabsis durch Anordnung eines in der Verlängerung des Mittelschiffs liegenden Chorviereckes weiter nach Osten gerückt ist, sodaß der ganze Bau die Form des lateinischen Kreuzes erhält. Nach Westen ist dem Langhaus, gewissermaßen als Fuß des Kreuzes, ein nach beiden Seiten etwas vorspringender Querbau angefügt, dessen Räume, mit Ausnahme des nördlichen, eine geschlossene Kammer bildenden Theiles, zum Kircheninnern gezogen sind.

Die Scheidung der Schiffe ist durch ungegliederte viereckige Pfeiler bewirkt, deren in die Längsrichtung der Kirche fallende Seiten etwas länger sind als die anderen, und deren Ecken durch eingearbeitete Viertelsäulchen (T. III., fig. 3) und bei je zweien auf jeder Seite, welche den entsprechend verzierten der andern Seite schräg gegenüberstehen, durch eine eigenthümliche kraftvolle Auskehlung (T. III., fig. 4) abgestumpft sind. Nur die Vierungspfeiler, sowie der schwere freistehende Pfeiler des Westbaues sind, den aufzunehmenden Gurten gemäß, durch vorgelegte Pilaster einfach kreuzförmig gestaltet. Die Mauern gehen im Inneren glatt durch und nur die Chorabsis ist durch eine anmuthige

auf Säulen ruhende Bogenstellung ausgezeichnet, während im Aeußeren an den Langschiffmauern (mit Ausnahme der des südlichen Seitenschiffs) durch Mauerbänder eine Eintheilung bewirkt ist, die indeß von der inneren Ordnung ganz unabhängig erscheint.

Zugänge besitzt die Kirche vier, zwei von außen an der Nordseite und zwei vom Kloster her. Im nördlichen Kreuzarm öffnet sich die erste durch zwei Säulen geschmückte Thür, und weiter nach Westen hin das prachtvolle mit einer reizenden Vorhalle versehene doppelte Hauptportal, an der Südseite führte eine der erstgenannten gegenüberliegende einfacher gehaltene Thür in den nun verschwundenen Kreuzgang, während die andere kleinere vom Westbau in einen größeren Raum, vielleicht einen Capitelsaal, Zugang gewährte. Die Klostergebäude selbst schlossen sich einerseits an den Kreuzarm, anderseits an den Westbau an und umschlossen von drei Seiten einen inneren viereckigen Hof, dessen vierte Seite die Kirche bildete. Ihre Grundform ist noch erkennbar, indem das Schloß genau auf der Stelle des Klosters erbaut ist, und nur zu dem dem Querschiff sich anschließenden Flügel der ursprünglich auch hier herumlaufende Kreuzgang nicht mehr hinzugezogen worden ist. — Die Sacristei findet sich, wie es damals fast allgemein Brauch war, der Nordseite des Chores angelehnt.

Auffallend ist die, auf den ersten Blick allerdings weniger sichtbare, Unregelmäßigkeit im Querschiff und die bedeutende Abweichung des Chores von der Mittellinie insofern, als das Langhaus und der Westbau, abgesehen von einer kleinen Ausweichung der Mauer des südlichen Seitenschiffs und einer geringen Unregelmäßigkeit im südlichen Räume des Westbaues, durchaus winkelrecht und regelmäßig angelegt sind. Dieser Unterschied erscheint um so beachtenswerther, weil auch in den Einzelbildungen des Chor- und Kreuzbaues sich eine Verschiedenheit von denen der übrigen Kirche zeigt, welche die Vermuthung nahelegt, daß das ganze Gebäude nicht gleichzeitig begonnen und ausgeführt wurde, sondern zunächst Chor und Querhaus mit Einschluß der westlichen Vierungspfeiler, und nach deren Vollendung erst der übrige Theil. Groß kann freilich der Zeitunterschied nicht gewesen sein, denn der ganze Bau ist trotz dieser kleinen Verschiedenheiten offenbar nach einem Plane, und wie aus einem Guß hergestellt. Wir glauben daher nicht fehlzugehen, wenn wir für den Chor- und Kreuzbau die Zeit von 1168—74 ansetzen; dann wurde (vgl. S. 8) die klösterliche Genossenschaft und zugleich in dem vollendeten Theil der Kirche der Chordienst eingerichtet, und unterdessen baute man weiter am Langhaus und dem westlichen Querbau, die bis 1184 vollendet gewesen sein werden, mit Ausschluß des Obergeschosses des Westbaues, welches ein wenig später sein dürfte. Zur Ausführung der Thürme selbst ist es nicht mehr gekommen, und die Annahme, dieselben seien vollendet gewesen, aber später in Folge von Brandbeschädigung abgetragen worden¹⁾, läßt sich durch nichts begründen.

Bevor wir nun zu den einzelnen Theilen des Aufbaues übergehen, wird es nicht ohne Nutzen sein, die wichtigsten

Maßverhältnisse des Baues

ins Auge zu fassen. Wir geben dieselben in Metern und in dem der Anlage zu Grunde gelegten 12theiligen Fuß von 28,4 cm Länge, wobei wir noch bemerken, daß in der Ausführung die gleich sein sollenden Maße häufig um eine Kleinigkeit von einander abweichen.

Die ganze Länge der Kirche beträgt im Aeußern (einschließlich des 21 cm breiten Sockels) 54,38 m (191' 6"), im Lichten 50,0 m (176' 5"); die Breite des Kreuzbaues im Aeußern einschließlich Sockel 26 m (91' 6 1/2"), im Innern 23,25 m (81' 11") die Breite des Langhauses im Aeußern 19,84 m

¹⁾ Puttrich in seiner verdienstvollen Schrift: „Die Schloßkirche zu Wechselburg.“ Das Modell der Kirche auf Dedo's Grabstein ist uns ein schätzenswerther Fingerzeig für den Ausbau der Thürme, beweist aber keineswegs, daß die geplanten Thürme auch wirklich zur Ausführung gekommen. Die Brände im 16. Jahrhundert haben nicht einmal die dünnen Schiffsgewölbe zerstört, wie sie denn überhaupt mehr das Kloster als die Kirche betrafen: wie soll man also annehmen, daß die massiven Steinthürme durch dieselben derart beschädigt worden seien, daß man sie hätte abtragen müssen?

(69' 10"), im Innern 17,14 m (60' 4"); der Westbau ist breit 22,79 m (80' 3") und tief 8,26 m (29' 1 1/2").¹⁾ Die Mauerstärke beträgt durchgehends 1,14 m (4') wird aber beim Westbau selbstverständlich beträchtlicher, bis zu 2,27 m (8') und in der unteren westlichen Mauer, durch welche Treppen zur Emporbühne und den obern Thurnräumen führen, sogar beinahe 9', während die Mauer des linken (südlichen) Seitenschiffs über einem etwa anderthalb Meter hohem Fuß eine Stärke von nur 0,96 m (3' 4") behält.

Die Breite des Chores und des Mittelschiffes beträgt 25', im Chore 7,07 m (24' 11"), im Schiff 7,15 m (25' 2"), und dies ist auch das Maß für das Kreuzschiff, dessen Länge aus drei Quadraten besteht, zu denen noch die Breite der Dierungsurten (je 1,10 m) hinzukommt. Wie die Hälfte der Kreuzschiffslänge die Ausdehnung des Chores mit der Absis bestimmt, so findet sich dieses ganze Maß wieder in der Länge des Langhauses bis zum Westbau, welche 23,50 und an der rechten Pfeilerreihe 23,60 beträgt (82' 9" und 83' 2"). Diese Länge ist in 5 Bogenstellungen getheilt in der Weise, daß jede Oeffnung nahezu die Hälfte der Mittelschiffbreite (3,58 m) besitzt,²⁾ und wenig mehr beträgt die lichte Weite der Seitenschiffe, nämlich 3,86 m (13' 7"). Die Pfeiler selbst sind 1,23 m lang (4' 4", ein Drittel der lichten Arcadenweite) und 1,10 m breit (3' 10 1/2"), was sich zur Seitenschiffsweite wie 1:3 1/2 verhält. Es ist also die Länge einer Bogenstellung von Mitte zu Mitte der Pfeiler nahezu gleich der Seitenschiffsweite mit Einschluß der Pfeiler und verhält sich zur Weite des Mittelschiffs ungefähr wie die Seite des Quadrats zu seiner Diagonale, ein für das Auge sehr leicht faßliches und angenehmes Verhältniß. Noch näher kommt demselben das Verhältniß der ganzen Breite des Langhauses zu seiner Länge.

Ähnliche Beziehungen weist die Höhenentwicklung auf. So sind die Mittelschiffsmauern 13,9 m (48' 11") hoch, was mit Hinzurechnung der sichtbaren Deckenbalken das Doppelte der Schiffsweite ausmacht. In den Seitenschiffen erreicht die Mauer die Höhe von 6,3 m (22' 2"), was, die Balkenlage wieder mit eingerechnet und mit Rücksicht auf die perspectivische Verkürzung der oberen Theile, nahezu die Hälfte der inneren Gesamthöhe darstellt. 3,72 m beträgt die Höhe der Schiffspfeiler, d. i. ungefähr gleich der Arcadenweite und der Seitenschiffsbreite, und das Verhältniß der ganzen Höhe der Arcadenbögen zu der darüber stehenden Mauer bleibt nur wenig entfernt von dem der Quadratseite zur Diagonale, sodaß der Fußpunkt der Seitenmauern, der Gipfel der Arcadenbögen und der Aufpunkt der Deckbalken ziemlich in einer geraden Linie liegen. Die Höhe aber bis zur lichten Oeffnung der kleinen und schmalen Fenster ist im Hauptschiffe gleich der doppelten Arcadenhöhe, während sie in den Seitenschiffen der Weite dieser entspricht. Ähnliche Beziehungen lassen sich auch im Außern leicht nachweisen. Derartige Verhältnisse kommen nun freilich dem Beschauer nicht so bestimmt zum Bewußtsein, sie drängen sich nicht auf, aber sie sind da und verfehlen ihren befriedigenden Eindruck auf das Auge ebensowenig als ein reiner voller Accord auf das Ohr; kleine Abweichungen, welche durch die Construction gefordert werden, stören diesen Eindruck nicht, weil in Folge der scheinbaren Verkürzung die Maße überhaupt nicht so scharf aufgefaßt werden können. Es liegt aber in diesen leicht verständlichen, einem Bau zu Grunde liegenden und immer wiederkehrenden Verhältnissen — wenn wir absehen von dem Geiste, der in jenen mittelalterlichen Bauten geheimnißvoll waltet und auch dem bescheidensten Werke seinen Stempel aufdrückt — ein Hauptgrund, warum auch einfache Bauwerke jener Jahrhunderte uns durchgängig mehr anmuthen, als so viele neuere anspruchsvolle und mit Zierrathen überladene Gebäude. Es sind nun freilich in unserer Kirche die Verhältnisse der Obermauern durch die Anlage des Gewölbes im 15. Jahrhundert etwas geändert worden, indeß, wie uns scheint, keineswegs zu ihren Ungunsten,

¹⁾ Wir geben die äußern Maße mit Einschluß des Sockels, weil sonst durch die Mauergliederung Zweifel entstehen könnten.

²⁾ Die genauen Maße der Südseite sind von oben nach unten: 3,53; 3,60; 3,58; 3,58; 3,62 m; die der Nordseite schwanken zwischen 3,58 und 3,61 m.

denn die gleichen Verhaltungen kehren in neuer Anordnung mehrfach wieder, verbinden sich enger mit den unteren Theilen und verleihen dem fahlen Oberbau mehr Leben.

Das Material,

welches zur Aufführung des Gebäudes gedient hat, ist zweierlei: für die Massen der Mauern natürliche Steine verschiedener Art, von großen nur wenig behauenen Blöcken Rochlitzer Sandsteines bis herab zu gewöhnlichen Feldsteinen, hauptsächlich aber der aus dem Felsen selbst, auf dem die Kirche steht, in unmittelbarer Nähe gebrochene Granitgneiß; alle Ecken aber, die Pfeiler, Mauerbänder, Bögen, sämtliche Gewände und Zierglieder, sowie die ganze Außenseite des westlichen Querbaues sind in Sandstein vom nahen Rochlitzer Berge ausgeführt. Dieser warm roth gefärbte, mit vulkanischen Theilchen durchsetzte Stein besitzt ein schönes Aussehen und sehr große Festigkeit, ist aber wegen seines groben Kornes für feine Arbeiten wenig geeignet; umsomehr ist daher die Genauigkeit und Schärfe zu bewundern, mit der die Mönche ihn zu den reichsten Verzierungen und Bildnereien zu bearbeiten verstanden. Die Werkstücke sind durchgehends von beträchtlicher Größe, indem ihre Höhe von 1 bis 2' wechselt und ihre Länge meist 3 bis 4' beträgt. Die Versetzung ist genau und dicht, wie die ganze Mauerarbeit gediegen, und es sind daher die Mauern trotz des zuweilen ungeschickten Verbandes von großer Stärke und Festigkeit.

In Bezug auf

das Äußere der Kirche, (Tafel II u. IV)¹⁾

dessen Gestaltung aus den Abbildungen zur Genüge erhellt, können wir uns mit einem kurzen Hinweis auf die verschiedenen Mauergliederungen und Verzierungen begnügen. Ausgezeichnet vor allen anderen Theilen ist hier wie im Innern die Chorabsis, deren Bedeutung als des Ortes, wo das hl. Geheimniß vollzogen wird, durch den reicheren Schmuck auch nach Außen sich kundgeben soll. Ueber dem durch Eisen mit Bogenfries regelmäßig gegliederten Unterbau erhebt sich etwa $\frac{2}{3}$ so hoch der durch angelehnte Halbsäulen gleicherweise eingetheilte Fensterstock, unter dessen Dachsimen sich wiederum ein Bogenfries herumzieht. Die drei Fenster der Absis sind von frei in die Ecken gesetzten Säulchen eingeschlossen, (T. IV, fig. 11), welche beim mittleren Fenster nicht auf Basen, sondern auf zwei hingekauerte Löwen aufsetzen, welche Menschenköpfe zwischen den Tagen halten (T. VII, fig. 4).²⁾ Diese selbe Darstellung findet sich dies- und jenseits der Alpen³⁾ häufig an Portalen und wir dürfen den Löwen darum auch hier, an dem dem Orte zugekehrten Hauptfenster des Altarplatzes, dieselbe Bedeutung beilegen, die sie sonst an den Thüren haben, nämlich als Wächter des Heiligthums (vgl. S. 28). Das sind aber nicht die einzigen Thierbilder an der Absis; der untere Bogenfries und theilweise auch die Wandfläche mußte der sprudelnden Phantasie der Erbauer zu einer Menge von Pflanzen-, Thier- und Menschengebilden Raum gewähren (T. VII). Ueberdies ist die Spitze des Daches der Absis und des östlichen Giebels von einem Menschenkopf gekrönt und zwei große Fische lugen am Giebelfenster ins Innere hinein. Man würde zu weit gehen, wollte man an dieser Stelle jedem der launigen Geschöpfe einen besonderen Sinn unterlegen, ihre gemeinsame Bedeutung aber kann nicht zweifelhaft sein, wenn man nur an Ps. 148 denkt, in welchem alle Creaturen „die wilden Thiere und alles Vieh“ nicht aus-

¹⁾ Das Kanzleigebäude, welches die alte Sacristei umschließt, wie den Chorbau, der die Vorderseite der Vorhalle bedeckt, haben wir in der Zeichnung weggelassen.

²⁾ Bei der letzten Restauration, bei welcher der obere Theil der Absis abgetragen und neu aufgerichtet wurde, scheinen sie den Platz gewechselt zu haben, wenigstens liegen sie nach Puttrich's Zeichnung so, daß sie den Kopf drohend nach Außen richten, nicht wie jetzt gegen einander. An der goldenen Pforte in Freiberg haben sie übrigens auch den Kopf nach innen gerichtet.

³⁾ In der Altstadt von Bagnorea in Umbrien befinden sich am Thore zwei Löwen, die mit den unsrigen in Allem ganz und gar übereinstimmen.

geschlossen, zum Lobe des Herrn aufgefördert werden. Wie sehr diese Auffassung mit jener der christlichen Kunst des Mittelalters übereinstimmt, wie ausgiebig der Gebrauch war, den diese vom Natur- und fabelreich in Anlehnung an die hl. Schrift und die Väter machte, das dürfte nachgerade keiner Auseinandersetzung mehr bedürfen.

Die Profile¹⁾ der Simse und Bögen sind an der ganzen östlichen Hälfte der Kirche nach T. IV, fig. 3 gebildet, während sie am Langschiff die Gestaltung fig. 4 aufweisen; die Fenster, um welche im östlichen Theile eine einfache Gliederung sich herumzieht, haben am Langhause keinerlei Verzierung. Die erwähnte Gliederung an den Chorfenstern, die in halber Größe das Profil des Bogenfrieses am Langhause zeigt, kehrt im Innern an sämtlichen Bögen der Osthälfte wieder. Sehr anmuthig wirkt der mit Knospen in einer Hohlkehle besetzte Sims des nördlichen Seitenschiffs (T. IV, fig. 5), der sich auch um die Vorhalle herumzieht und, ohne den Schmuck der Knospen, das untere Geschoß des Westbaues umschließt. — Die Obermauer des Schiffes ist durch Eisenen an der Nordseite in 6 Felder mit je einem Fenster, an der Mittagsseite in 3 mit je 2 Fenstern eingetheilt. Da nun im Innern 5 Bogenstellungen angeordnet sind, so trafen bei der späteren Einspannung der Wölbung, die sich natürlich der inneren Ordnung anschließt, je zwei Rippenansätze unter die beiden mittleren Fenster, welche also für den inneren Kirchenraum verloren gingen. Auf der Südseite, wo kein Mauerband in die Mitte trifft, wurde dafür ein neues Mittelfenster angebracht. Aehnlich in den Seitenschiffen. — Beachtenswerth ist noch, daß die hohen Mauern des Chores und Querschiffs bis zu beträchtlicher — nicht überall gleicher — Höhe glatt durchgehen und dann erst durch eine Zurücksetzung den zur Anlage des Bogenfrieses mit seinen herunterlaufenden Enden, bezw. an der Ostseite für den Giebelsims erforderlichen Raum gewähren. An den Kreuzgiebeln befindet sich die Zurücksetzung im Innern unter den Fenstern (vgl. T. II, f. 4b), außen dagegen kröpft sich der Dachsim um die Ecken, um als Giebelabdeckung bis zur Spitze zu laufen und sich dann, zu einem Bande vereinigt (das Profil s. T. IV, fig. 8), in der Mitte wieder bis zum Fußpunkte des Giebels herabzusetzen, wo eine ergötzliche Menschengestalt (ähnlich der T. VI, fig. 3 abgebildeten) auf harten Schultern ihn auffängt. Die gleiche Anordnung sehen wir in sehr zierlicher Weise am Giebel der Vorhalle angewandt, mit dem Unterschiede jedoch, daß hier die Mittelleiste bis auf den Boden hinabgeht. — Schließlich müssen wir noch auf die ins Kreuzschiff führende Thür hinweisen, deren Säulen ausgeprägte Würfelf kapitale tragen (T. VI, fig. 23 u. 24, der Grundriß der Gewände auf T. IV, fig. 9) und in deren Bogenfeld Palmen uns erinnern, daß wir in das Haus des Friedens eintreten.

Die Vorhalle (Tafel V u. VI)

steht, unter den sächsischen Monumenten wenigstens, einzig in ihrer Art da. Von reichem Säulenschmuck eingerahmt, öffnen sich die beiden Hauptthüren in diese von drei schlanken, mit Säulen besetzten Pfeilern getragene offene Laube. Die in der Giebelseite sichtbaren Halbsäulen sind mit den Pfeilern schichtweise aufgeführt und von unten bis oben von gleicher Stärke, während alle anderen Säulen frei, zum Theil in runden Aushöhlungen, stehen und sich mäßig nach oben verjüngen. Von großer Schönheit und in mannigfaltigster Weise geziert sind die Kapitäle (T. VI), deren genaue Verwandtschaft mit denen der Chorabsis (T. X, 6—10) zeigt, daß sie einer nur wenig spätern Zeit an-

¹⁾ Dieselben Profile begegnen uns — namentlich die am Chor — auf dem Petersberge bei Halle, andere anderswo, z. B. der Pfeilersims im Innern, etwas reicher als auf dem Petersberg, findet sich ganz so in der Kapelle zu Landsberg, die Eisenengliederung am Langhause ebendort, auch u. A. in Dippoldiswalde, die Eckverzierung der Pfeiler in zahlreichen Bauten. Auf dem Petersberge ist die Absis einfacher gehalten und nur durch Eisenen mit Bogenfries geschmückt. Die sinnreiche Anlage des Chores mit seinen hohen Seitenräumen, wie sie dort ausgeführt ist, haben die Erbauer unserer Kirche, vielleicht weil dabei die Kreuzform im Aeußern weniger zur Geltung kam und der innere Chorraum sehr dunkel wurde, wieder verlassen, um zu der einfacheren und klareren Anordnung, wie sie fast ganz gleich u. A. in der Kirche zu Heeklingen besteht, zurückzukehren. Das Langschiff unserer Kirche stimmt mit dem auf dem Petersberg im Wesentlichen ganz überein.

gehören. Die mit Flechtwerk, spiral- und zickzackförmigen und andern Mustern bedeckten Säulenschäfte tragen in Verbindung mit den entsprechend geschmückten Thürgewänden (T. VI, fig. 5—7) nicht wenig dazu bei, den Eindruck des Reichthums und der Pracht, den die Vorhalle hervorbringt, zu vermehren. Die sehr steil gebildeten Säulensfüße bewahren von der im romanischen Stil so sehr beliebten attischen Basis nur noch den Grundgedanken, indem die Pfühle mit der zwischenliegenden Kehle zwar vorhanden, aber in ganz verschiedener, schon auf die Frühgothik hinweisender Art gebildet sind; die untern Wülste schwellen über und sind nach unten gerade abgeschnitten, das Eckblatt verliert in Folge dessen von seiner Bedeutung und tritt in sehr bescheidener aber darum nicht minder edler Form auf. Charakteristische Form zeigt der Mittelpfeiler, der die verschieden gestalteten und verschiedenen Zwecken dienenden Glieder zu einem Bündel zusammenfaßt (T. V, fig. 1). — Ursprünglich besaß die Halle nur eine flache Holzdecke, bis es einer spätern Zeit gefiel, ein schlecht ausgeführtes Gewölbe an die Stelle zu setzen, welches — vielleicht auch weil der äußere Boden niedriger geworden war — die schwachen Pfeiler aus der Richtung drängte¹⁾ und eine neue stärkere Stütze nöthig machte, welche dann der um 1476 angefügte Chorbau mit einem massigen Strebepfeiler bot. Dadurch ist die Vorderseite allerdings verdeckt, aber im Inneren, wo der Mittelpfeiler ganz, die Eckpfeiler zum Theil frei stehen, noch sichtbar, der Giebel aber ist verschwunden und nur seine Spitze fand sich bei der letzten Wiederherstellung innerhalb der aufgesetzten Mauer. Seine ursprüngliche Gestalt ergibt sich indeß mit solcher Nothwendigkeit, daß wir nicht anstanden, sie in der Zeichnung wiederzugeben. — Gleichzeitig mit der Anfügung des Chorbaues wurde die Vorhalle zur Kapelle umgewandelt, indem man sie mit Mauern schloß und an deren östliche, welche etwas weiter hinausgerückt und mit einfachem aber schön profilirtem Fenster durchbrochen wurde, einen Altar anlehnte (vielleicht den S. 15 erwähnten St. Wolfgangsaltar?). Bei der letzten Restauration ist die Vorhalle wieder geöffnet und ihrer Bestimmung zurückgegeben worden.

Die Vorhalle dürfen wir nicht verlassen, ohne der bildlichen Darstellungen über den Thüren zu gedenken. Die von Tragssteinen — die beiden der westlicheren Thür s. T. VI, fig. 3 u. 4 — unterstützten und von zierlich geformten Leisten (das Profil der äußeren s. fig. 2) eingefassten Bogenfelder zeigen in einfacher, harter, aber stilvoller wenig erhabener Arbeit einerseits einen Löwen, der gegen einen ihn angreifenden Drachen die Tazze erhebt, anderseits ein Lamm, das zwischen den Hufen des rechten Vorderfußes ein Kreuz festhält, nach welchem es den Kopf zurückgewandt hat. Diese letztere, auch jetzt noch so gebräuchliche Darstellung bedarf wohl der Erklärung nicht, da sie deutlich genug auf das „Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinweg nimmt“ (Joh. 1, 29) durch seinen Kreuzestod, und das in dem Gotteshause seine Wohnung aufgeschlagen hat, hinweist. In den Verzierungen zu beiden Seiten des Lammes können wir, obwohl sie Manchem recht geheimnißvoll erschienen sind, nichts Anderes sehen, als eben „Verzierungen“, will man aber einen mystischen Sinn hineinlegen, so dürfte es am nächsten liegen, die dreieckige Figur auf die hhl. Dreifaltigkeit zu deuten, die im Mittelalter zuweilen durch das Dreieck oder durch drei ineinander geschlungene Kreise dargestellt wurde, die viereckige Figur aber auf die Welt, als deren Symbol das Viereck und die Zahl 4 vom frühesten christlichen Alterthum an galt²⁾ und es würde somit beim Lamm die Bedeutung besonders hervorgehoben, daß es durch das Kreuz der Mittler zwischen dem dreieinigen Gott und der sündigen Welt ist und diese Vermittelung in der Kirche fort und fort dem Einzelnen zuwendet.³⁾ — Bezüglich der Abbildung des Löwen mit dem

¹⁾ Diese Ausweichung, wie auch eine andere am Chor haben wir in der Zeichnung nicht andeuten wollen, machen aber ausdrücklich darauf aufmerksam.

²⁾ vergl. Kreuser, christl. Kirchenbau I. 704, wo auch die Belegstellen aus den Kirchenvätern angeführt sind.

³⁾ Eine ziemlich ungeschickte aber bis ins Einzelne getreue Nachbildung des Lammes findet sich an dem Portal der Ortskirche zu Rochsburg (1 1/2 Stunden von hier), welches seinerseits wieder, wie auch die Chorabsis, genau dieselben Formen aufweist, wie unser Langschiff und die Vorhalle und augenscheinlich unter deren Einfluß entstanden ist. Die Kapitäle und Säulensfüße des Portals sind von vollendeter Arbeit, die Füße etwas flacher als in unserer Vorhalle. Neben dem Lamm

Drachen, die sich an romanischen Kirchenthüren nicht selten findet¹⁾ — oft sind die Thiere in heißem Ringen dargestellt — sei zunächst daran erinnert, daß nach der christlichen Anschauung, die im Ritus der Kirchweihe ihren authentischen Ausdruck gefunden hat, das Kirchengebäude, das materielle „Haus Gottes“, ein Symbol des lebendigen Hauses Gottes, der Kirche, ist, sowohl derjenigen hier auf Erden, als vornehmlich der triumphirenden im Himmel, der „himmlischen Stadt Jerusalem“, und dann weiter noch auf den geistigen Tempel Gottes, den wir in unserm Herzen tragen sollen, um zu den „lebendigen und auserlesenen Steinen“ zu werden, „aus denen Gott sich seinen Tempel (im himmlischen Jerusalem) erbaut“,²⁾ hinweist. Der Löwe aber hat mehrfache Bedeutung: hauptsächlich gilt er als Symbol Christi „des Löwen vom Stamme Juda“, der den Teufel, die „alte Schlange“ überwunden hat; dann ferner, weil er nach Sage der alten Thierfabeln mit offenen Augen schläft, als das Bild der Wachsamkeit; der Drache endlich, ein geflügeltes Ungethüm mit reptilartigem Schwanz, ist das Bild des Bösen.³⁾ Die Deutung jener Darstellung über der Thür ergibt sich demnach von selbst. Wie nichts Unreines, nichts Böses in das Himmelreich eindringen kann, so soll es auch von der Kirche auf Erden, sowohl der materiellen als der lebendigen, fern bleiben und die Hüter der Kirche wachen, daß es in die Gemeinschaft der Gläubigen sich nicht eindränge; es soll aber auch jeder Eintretende im Besondern erinnert werden, daß er mit Hülfe der Gnade, die Christus, der Besieger des Drachen für Alle erworben hat und vornehmlich in den Gnadenmitteln der Kirche dem Einzelnen zuwendet, den Drachen d. i. das Böse in seinem Herzen bekämpfe und überwinde und durch stete Wachsamkeit ihm die Thür zu diesem geistigen Tempel Gottes für immer verschließe.

Ehe wir nun zur Besprechung des Innern übergehen, müssen wir noch ein Wort sagen über

die Thürme (Tafel XI).

Nach dem kleinen Modell, das der Stifter der Kirche auf seinem Grabstein in der Hand trägt und das wir T. II, fig. 3 besonders abgebildet haben, sollte die Kirche drei Thürme erhalten, einen achteckigen hohen Mittelthurm über der Vierung, zwei niedrigere auf dem westlichen Querbau, zwischen welchen sich der mittlere Theil dieses letztern erhebt. So unvollkommen und im Einzelnen ungenau⁴⁾ dieses Bild auch sein mag, so gibt es doch in Verbindung mit den im Baue selbst vorhandenen Fingerzeigen und der Vergleichung mit andern gleichzeitigen oder ähnlich angelegten Bauten genügende Belehrung über die Gestalt, welche beim Ausbau den Thürmen zu geben sein wird. Auf dem Petersberge bei Halle erhebt sich der Westbau als eine ungegliederte querliegende Masse viereckig bis über das Kirchendach und schließt mit einem Satteldache. Diese Form sollte er an unserer Kirche offenbar nicht haben. Die beiden untern Geschosse bilden zwar auch hier ein vollkommenes längliches Viereck, aber durch die Mauerbänder und ein wenn auch nur geringes Zurücktreten des mittleren Theiles, an welchem überdies in beiden Geschossen der Bogenfries fortfällt (T. II, fig. 5) sind die auf quadratischer Grundlage (s. T. I, fig. 3) sich erhebenden Seitentheile von unten auf schon als Thürme gekennzeichnet. Im dritten Geschos, das bis zu einer Höhe von 1,2 m aufgeführt ist, wird die vier-

steht nun wieder eine aus 4 Kreisbögen geschlungene Figur — wo hier die dreieckige ist — und auf der andern Seite eine unvollendete Verzierung, die sich leicht zu einer Kleeblattförmigen Figur ausarbeiten ließe. Wäre die ganze Darstellung nicht so offenbar eine Nachahmung der Wechselburger, so könnte sie den Gedanken an einen tieferen Sinn des Dreiecks und Vierecks allerdings verstärken.

¹⁾ Das Relief im Thürsturz der alten Kapelle (12. Jahrh.) zu Alsleben, nicht weit von Halle, stellt einen Löwen und Drachen ganz in derselben Weise, nur durch einen Baum geschieden, dar (s. Puttrich, mittelalt. Bauw. zu Halle).

²⁾ aus dem Gebete nach der Communion in der Messe des Kirchenweihfestes.

³⁾ vergl. Kreuser a. a. O. II. 264.

⁴⁾ So ist der westliche Mittelbau ebensohoch als der Seitenthurm, was dem Befunde des Baues selbst widerspricht, am Mittelthurm treffen die Kanten in die Achsen der Kirche u. s. w.

eckige Form verlassen, und die Ecken sind soweit abgeschragt, daß die schrägliegenden Seiten nur wenig von der Seite des regelmäßigen Achtecks entfernt bleiben (T. I, Fig. 4); nach der Mitte hin bleibt die viereckige Gestalt und die Mittelmauer selbst steigt über dem großen Rundfenster, oberhalb dessen der Sims des zweiten Geschosses etwas aufgetröpft ist, in gleicher Flucht in die Höhe (T. II, Fig. 5 vgl. den Durchschnitt T. III, Fig. 1). Demnach ergibt sich eine Anlage, die im Wesentlichen mit jener an der St. Godehardskirche zu Hildesheim übereinstimmt, nur beginnt dort die Abschrägung der Ecken bereits über dem Dache der Seitenschiffe. Eine ganz ähnliche Anordnung findet sich u. A. nicht gar weit von hier an der Stadtkirche zu Aken an der Elbe (nördl. von Halle). Dort trägt sie zwar ein frühgothisches Gewand und die Thürme sind bedeutend höher gezogen, die ganze Anlage aber beruht vollständig auf romanischer Anschauung. Auf die Verhältnisse der Wechselburger Kirche angewandt, wird sich also eine Gestaltung ergeben, wie sie die Ansicht T. XI zeigt; der Mittelbau erhebt sich im Mauerwerk bis zur (früheren) Höhe des Dachfirstes und ist mit einem querliegenden Satteldach gedeckt, das oberste Geschoss der Thürme allein steigt frei auf achteckiger Grundlage empor. Die Vorderseite der mittleren Mauer denken wir uns von gekuppelten Fenstern durchbrochen. Die in der Abbildung frei auf den Ecken des Unterbaues stehenden und eine kleine Laube tragenden Säulen sind allerdings sicher nicht beabsichtigt gewesen und auch in Hildesheim und Aken nicht vorhanden, indeß dürfte diese Neuerung kaum einem ernststen Tadel begegnen, da auf solche Weise der Uebergang von der viereckigen Hauptmasse zu den erst im folgenden Stockwerk frei werdenden achteckigen Spitzen ungezwungener vermittelt und klarer ausgeprägt wird. Der Mittelthurm soll nach dem Modell und nach dem Muster anderer ausgebauter Mittelthürme die beiden westlichen an Höhe überragen, wie er sie an Breite übertrifft. Seine Größe und Form war damit von selbst gegeben. Die Thurmdächer mußten etwas höher, als wohl ursprünglich beabsichtigt gewesen sein mag, angenommen werden, damit sie zu dem in der Zeit der Gothik bedeutend erhöhten Kirchendache in ein angemessenes Verhältniß treten konnten. Jedenfalls wird der würdige Eindruck, den das Aeußere der Kirche, soweit es sichtbar ist, macht, durch die Thürme um ein Bedeutendes gehoben werden.

Das Innere der Kirche (Tafel XII, III u. IV)

wirkt auf den Beschauer mit jener ruhigen Würde, welche den Bauwerken des zwölften Jahrhunderts, auch den minder großen, so eigenthümlich ist. Die festen stämmigen Pfeiler, die großen ruhigen Wandflächen über den Bögen, jetzt mit einer Fülle von Gemälden geschmückt, darüber gewissermaßen als Gegensatz das lebhaftes Netzgewölbe, im Grunde des Chores, umflossen von dem vollen Lichte der Absissenfenster, der gewaltige Lettner mit seinem Bildwerk und zuoberst dem prächtigen Triumphkreuz, im Schiffe der Kirche das dämmerige Licht, das die kleinen Fenster spärlich einlassen: das Alles vereint sich, um zur Andacht und zum Gebete zu stimmen. Nicht jene mächtige Wirkung ist es, die der durchgeistete Bau eines gothischen Domes auf den für das Uebernatürliche und den Geist, welcher in der christlichen Kunst weht, empfänglichen Beschauer macht, indem es ihn emporzieht von der Erde, in rastlosem Streben hinauf, hinauf zu Gott, zu den lichten Höhen, wo die ewige Schönheit wohnt — der Eindruck ist bescheidener, die Saite, welche er anklingt, ist die des ergebenen Harrens in der Betrachtung Gottes und in seinem Dienste, bis es ihm gefällt, uns in die ewigen Wohnungen aufzunehmen. —

Das Innere der Kirche hat im Laufe der Zeit mehrere durchgreifende Aenderungen erfahren.

Ursprünglich lag das Chor, wie in fast allen Kirchen jener Zeit, bedeutend höher als das Schiff, und unter demselben zog sich seiner ganzen Länge und Breite nach eine durch Pfeiler oder Säulen getheilte Krypta hin. Daß es so war, bezeugen uns zwar keine geschichtlichen Nachrichten, aber die Steine reden deutlich genug. Am Eingange zum Chor beginnen die den Pfeilerecken ein-

gearbeiteten Viertelsäulchen erst 2,88 m über dem Boden. Nach Maßgabe ihrer Höhe an den anderen gleichartigen Ecken ergibt sich daraus für das Chor eine Höhe von 2,56 m d. i. genau 9' über dem Kirchenboden, sodaß der offene Raum darüber zwischen den Pfeilern und bis zum Bogenanfang genau ein Quadrat von $25\frac{1}{2}'$ Seite bildete. Zu der angegebenen Lage des Chorbodens stimmt sehr gut die auf eine in der Mauerdicke ausgesparten Bank aufsetzende und darum etwas höher gelegene zierliche Bogenstellung in der Absis; es stimmt dazu auch die jetzt vermauerte Thür, welche ehemals aus dem Chor in die nördlich angebaute Sacristei führte, sowie letztere selbst (T. III, fig. 1 u. T. IV, fig. 2). Die östlichen Fenster der Krypta sind ebenfalls noch sichtbar, aber selbstverständlich wegen der Niederlegung des Chores jetzt vermauert. Für die Tiefe der Krypta gibt eine zweite Thür einen Anhaltspunkt, welche, etwas mehr nach Westen liegend als die obere, von der Gruft in die untere Sacristei sich öffnete. Die Sacristei, in deren Obergeschoß die Piscina noch vorhanden ist, hat sich vollständig innerhalb des jetzigen Kanzleigebäudes erhalten und hatte ursprünglich keinen andern Zugang als von der Kirche her. Der kleine äußere Raum (s. den Grundriß T. I. sowie T. IV, fig. 2), der mit der Sacristei weder Verbindung, noch gleich hohe Lage, noch Uebereinstimmung in den Formen besitzt, scheint später angebaut zu sein. — In der Kirche führten zum Chor, wie sich aus der Betrachtung des Lettners ergeben wird, zwei seitliche Treppen hinauf, während eine mittlere Zugang zur Gruft bot.

Wann aber ist diese Choranlage geändert worden? — Auch das erzählen uns die Steine. Bis zur letzten Erneuerung des Kirchengebäudes befand sich neben der in die obere Sacristei führenden — nun hoch über dem Boden gelegenen — Thür, in angemessener Höhe über deren Schwelle, ein Sacramentshäuschen, dessen noch vorhandene Ueberreste wir T. III, fig. 10 genau wiedergegeben haben. Die Fußstücke der Fialen, die Profile, die Schweifung des Bogens, die Behandlung der Krabben weisen unzweifelhaft auf das 15. Jahrh. als seine Entstehungszeit hin¹⁾, und daraus ergibt sich folgerichtig, daß im 15. Jahrh. das Chor noch seine ursprüngliche hohe Lage hatte und daß man bei der Anlage des Sacramentshäuschens noch nicht an einen Umbau dachte. Wenn demnach der Umbau nicht früher stattgefunden hat, so glauben wir ihn aber auch nicht später als in die zweite Hälfte des 15. Jahrh. setzen zu dürfen. Seit 1539, da die Ritter verjagt wurden, bis auf Samuel Heinrich ist an der Kirche überhaupt nichts geschehen, bei der Ausbesserung aber, welche der letztere um und nach 1685 vornahm, ist an eine solch durchgreifende Aenderung im Entferntesten nicht zu denken, ganz abgesehen davon, daß die Form der bei jenem Umbau angelegten neuen Gruft dem widerstreitet, vielmehr auf das 15. Jahrh. zurückweist. Es bleibt also nur die Zeit von etwa der Mitte des 15. Jahrh. bis zur Aufhebung des Ordenshauses, und innerhalb dieses Zeitraumes richten sich unsere Blicke wie von selbst wieder auf den Propst Peter Heller (s. S. 13). In der That entfaltete er auch im Bauwesen eine große Thätigkeit; von ihm stammt der 1476 erbaute Thorflügel, der sich an die Vorhalle lehnt, sowie die Erweiterung dieser letzteren zur Kapelle. Da nun die Rippen und Schlüsselsteine aus dem jetzt entfernten Anbau der Vorhalle und dem Thore vollständig mit denen der Kirche (T. III, fig. 9 b) übereinstimmen, dieselbe Netzbildung aber wie am Kirchengewölbe mit demselben Profil, nur in verschlechterter Nachahmung und ohne Schlüsselsteine in einem noch erhaltenen Raume des 1507 vollendeten Klosterflügels sich wiederfindet, so dürfen wir mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit sagen, daß auch die Kirche unter dem unternehmenden Propste Peter Heller die Gewölbe des Mittel- und der Seitenschiffe erhalten habe. Zu diesem Gothisirungsproceß paßt dann sehr wohl die Tieferlegung des Chores, da die Gothik es liebte, Chor und Schiff gleich hoch anzulegen, und dies auch für den Gottesdienst der Ritter um so mehr angemessen erscheinen mochte, als dadurch die Möglichkeit geboten war, den doch immerhin massigen Lettner als Altarwand hinter das Chorquadrat zu rücken und dieses

¹⁾ Puttrich (die Schloßkirche zu Wechselburg, S. 21) meint — sonderbar genug — daß „dessen Form ganz dem Style der Erbauungszeit der Kirche entspricht“.

dadurch nach dem Schiffe hin freizulegen, während für den Chordienst der Mönche allerdings die höhere Lage und die durch den Lettner bewirkte Abgeschlossenheit des Chores günstiger gewesen war.

Die Gewölbe der Kirche stammen übrigens zum Theil schon aus früherer Zeit. Das Chorgewölbe muß, obgleich es nicht im ursprünglichen Plan gelegen hat, schon gleich mit dem Baue oder doch bald nach Vollendung des Chores ausgeführt worden sein, ein schweres 2' (0,57 m) dickes rundbogiges Gratgewölbe aus Bruchsteinen. Für dieses 25' weit gespannte Gewölbe, dessen Fußpunkte 32 1/2' (9,28 m) über der Grundfläche der Kirche liegen, waren die nur 4 1/2' (1,14 m) dicken Mauern nicht berechnet, und zu verwundern ist es nicht, daß sie an den östlichen Ecken, wo sie im Anschlusse der Absis nur einen geringen Halt fanden, stark auswichen und die südliche — die gegenüberliegende war durch die Sacristei noch einigermaßen gestützt — schließlich den Einsturz drohte. Zu verwundern ist vielmehr, und es ist das ein Zeugniß für die gediegene Arbeit der Klosterleute, daß der Einsturz nicht wirklich erfolgt ist. Bei der letzten Wiederherstellung wurde das geborstene Gewölbe ganz entfernt und ein neues Ziegelgewölbe mit Rippen nach dem Muster der Querschiffgewölbe eingesetzt, die Mauer aber durch eine sinnreiche Verankerung befestigt. Der Chorgiebel, ebenfalls 2' stark, wurde abgetragen und leichter aufgeführt, ebenso mußte der in Mitleidenschaft gezogene obere Theil der Absis abgenommen und neu aufgerichtet werden.

Auch die Erbauer der Gewölbe im Querschiff sind nicht gar ängstlich gewesen. Diese 1' (0,28 m) starken Bruchsteingewölbe, deren Höhe und Spannung der im Chore gleich ist, stützen sich in den Kreuzarmen auf die, allerdings aus großen Werkstücken errichteten, Ecken, welche in der Diagonale noch nicht ganz 1,6 m, also zwischen 1/6 und 1/7 der ganzen 10 m betragenden Spannung der Diagonalrippen messen.¹⁾ Aus welcher Zeit diese Gewölbe herrühren, wagen wir nicht zu entscheiden, obwohl das Profil der Rippen, welches aus einer flachen Hohlkehle besteht, die ihrerseits wieder von einer kleineren, tiefen Hohlkehle durchschnitten ist (T. III, fig. 9a), — sowie die Symbole der vier Evangelisten am Schlußstein der Vierung, die in der Ausführung denen an der Kanzel (T. X, fig. 1) sehr ähnlich sehen, aber in der im 14. Jahrh. gebräuchlichen Reihenfolge²⁾ angebracht sind, am ehesten auf dieses Jahrhundert hinweisen möchten.

Leichter als die Chor- und Kreuzschiffgewölbe sind die Netzgewölbe im Langschiffe. Die Rippen, aus Rochlitzer Stein wie jene im Querschiff, knüpfen in ihrer Form an letztere an, setzen aber die beiden Hohlkehlen gleichwerthig nebeneinander und ziehen das ganze Profil, dem spätgotischen Geschmack entsprechend, lang und mager aus. Trotzdem ist ihre Wirkung, wenn auch etwas trocken, doch nicht unangenehm. Die Schlußsteine weisen mancherlei Formen auf: theils sind sie einfach rund, theils als Wappenschilder oder als Drei- und Vierpässe mit zwischengesetzten Eckchen gebildet. Die Kappen, aus Ziegeln 12—13 cm stark gemauert, verrathen etwas sorglose Arbeit. Da die Ordnung des Gewölbes der untern Pfeilerstellung entsprechen sollte, so fielen ihr nicht nur mehrere Fenster zum Opfer, sondern es mußten auch die Kappen, um die übrigen ohnehin nur 0,85 : 1,75 bis 1,96 im Lichten messenden Fenster nicht zu verdecken, an einigen Stellen sehr schief angelegt werden. Dasselbe gilt von den Seitenschiffen, die übrigens einfache Kreuzgewölbe mit sehr trockenen Linien haben. Eine Sonderbarkeit, welche in ihrer Wirkung fast an die Zellengewölbe³⁾ erinnert und anderswo thatsächlich neben denselben vorkommt, ist im Mittelschiff die Unordnung, daß die Diagonalrippen in eine sehr

¹⁾ Eines der Widerlager ist um ein Geringes aus dem Loth gewichen.

²⁾ Adler . Mensch

Kind . Löwe, vgl. Reusens, éléments d'archéologie chrétienne t. II. 312.

³⁾ Dieselben sind den Gegenden des Ziegelbaues eigen, finden sich aber auch sonst, z. B. in der Albrechtsburg zu Meißen und zwar hier neben solchen wie in unserer Kirche.

scharfe Spitze zusammenlaufen, ja sich ein wenig überschneiden¹⁾ und einige Fuß darüber erst die Gurt-
rippe stumpf aus der Wand herauswächst, sodaß die Kappen bis dahin einen einspringenden Winkel
bilden müssen. Es sei noch bemerkt, daß sämtliche Gewölbe des Langschiffes nicht hintermauert sind.

So sind wir bis zum Innern des Westbaues gekommen (vgl. T. III, fig. 2). Eine in der
Mitte unter dem großen Verbindungsbogen stehende höchst anmuthig verzierte Säule (T. VI, fig. 22)
stützt hier die auf zwei rundbogigen Gratgewölben ruhende Empore, die ohne allen Zweifel mit dem
Baue gleichzeitig ist. Auffallend ist aber auch hier wieder die Kühnheit der Gewölbeanlage; während
nämlich die (ursprünglich) keinem Seitendruck ausgesetzten Pfeiler des Langschiffes 1,10 m und die darüber stehende
Mauer 1,14 m stark sind, hat diese Säule, obgleich sie den einseitigen Schub des 3,85 m weit gespannten,
die Kappen scheidenden und tragenden Gurtbogens auszuhalten hat, nur einen Durchmesser von 0,5 m
und an der Platte des Kapitāls 0,6 m, d. i. weniger als den 6. Theil der Bogenspannung. Allerdings
wird ihre Widerstandsfähigkeit vermehrt durch die Last der Brüstungsmauer, aber doch ist sie um eine
Kleinigkeit von der Senkrechten abgewichen, vielleicht zu der Zeit, als die neuerdings wieder angebrachte
Brüstung der Orgelbühne fehlte. — Durch die westliche Abschlußmauer führen Treppen einerseits zu
der obern nördlichen Thurmkanne, anderseits zur Empore. Ueber dieser öffnet sich das schön profilirte
(T. III, fig. 8) Rundfenster. Die Verbindung zwischen der Orgelbühne und dem anstoßenden offenen
Seitenraum bildet ein breiter, schwerer Spitzbogen, wie auch an dem Gratgewölbe aus Bruchstein über
der Orgelbühne und an der kleinen Thür zur Thurmterasse der Spitzbogen zur Anwendung gekommen
ist. Nebenbei bemerkt, sind auch die Klosterkeller im Spitzbogen überwölbt, dabei aber die Gewölbe-
felder noch ganz nach romanischer Art und ohne Busung ausgeführt. Es spricht dies übrigens keines-
wegs gegen die Annahme, daß auch diese Theile noch dem 12. Jahrh. angehören, da zu Ende desselben
der Spitzbogen als einzelne Form auch in Deutschland schon zur Anwendung kam²⁾, wiewohl die gothische
Bauordnung, von der er nur ein Glied ist, noch nicht Eingang gefunden hatte.

Was die Einzelbildungen angeht, so wurde auf die Abkantung der Pfeilerecken bereits hin-
gewiesen, Sockel, Kapitāle u. s. w. geben die Abbildungen; nur sei noch aufmerksam gemacht auf die
Form sämtlicher Pfeilersimse im östlichen Theile der Kirche mit Einschluß der unteren Vierungs-
pfeiler (T. III, fig. 6 vgl. T. IV, fig. 3) im Gegensatz zu den übrigen (T. III, fig. 3 u. 7 vgl. T. IV,
fig. 4). Die Absis des linken Kreuzarms mag wohl beim Brande des Klosters 1537 zerstört worden
sein und darnach ihre jetzige Gestalt erhalten haben (s. Grundriß T. I).



Gebührt unserer Kirche unter den edelsten Bauwerken des romanischen Stils immerhin ein
ehrenvoller Platz, so wird sie doch von vielen andern an Größe sowohl, wie an reicher Gestaltung über-
troffen; unübertroffen aber und ohne Gleichen in der Zeit ihrer Entstehung sind die in derselben befindlichen

Bildwerke.

Es sind dies das Grabmal des Stifters und seiner Gemahlin, zwei Standbilder am Eingange
zum Chor und vor Allem der jetzt als Altaraufbau dienende Chorabschluß oder Lettner und die Kanzel

¹⁾ Die langen Zipsel wurden bei der letzten Erneuerung abgeschnitten und durch kurze Kragsteine ersetzt.

²⁾ Ein bemerkenswerthes Beispiel, dessen wir uns gerade erinnern, bietet die 1151 geweihte Doppelfirche zu
Schwarzheindorf bei Bonn; dort stützt sich der schwere, vielleicht 20 Jahre jüngere Mittelthurm auf vier über dem Gewölbe
gespannte Spitzbogen, (denen man wohl größere Tragkraft zutraute) während am ganzen Thurbau darüber sich von Spitz-
bogen auch keine Spur findet.

mit ihren zahlreichen Figuren. Außer der auf dem Lettner stehenden Kreuzgruppe sind diese Bildnereien sämtlich in Rochlitzer Sandstein ausgeführt.

Das Grabmal der Stifter (T. VII, fig. 1), welches sich ursprünglich in der Gruft befand, später im Hauptschiff nahe der Vierung angebracht wurde, und endlich unter dem Grafen Alban seine Stelle im Mittelschiff dem Hauptportal gegenüber erhielt, stellt Dedo und Mechtildis in Lebensgröße dar. Ein Band, welches beide mit der Hand halten, schlingt sich, auf das Band der Ehe hindeutend, zwischen ihnen hin; Mechtildis hält ein Buch, Dedo trägt in der Rechten das Modell der Kirche, mit der Linken faßt er den Schaft der Streitfahne, auf der sein Haupt ruht, während er Schild und Schwert zur Seite hat. Die Blöcke unter ihren Füßen sind mit zierlichem Rankenwerk versehen, zwischen welchem liebliche Kindergestalten hervorschauen. Das Ganze ist in hocharbeitlicher Arbeit ausgeführt und der leiblichen Beschaffenheit des Stifters hat überdies der Künstler durch die seinem Bilde gegebene größere Fülle die gebührende Rücksicht angedeihen lassen. Die Köpfe Dedo's und seiner Gemahlin sind mit großer Sorgfalt ausgeführt und zeigen eine Individualisierung, welche sogleich erkennen läßt, daß es wirkliche Bildnisse sein sollen. Die Gewandung ist mit feinem Verstandniß angeordnet und von edlem Faltenwurf, dabei aber sehr naturalistisch gehalten. Die Arbeit verräth einen hochbegabten Künstler, der hauptsächlich aus der Beobachtung der Natur gelernt hat und von einer Behandlungsweise nach festen überkommenen Regeln, von „Schule“, mehr oder weniger unberührt geblieben ist. Wenn in Folge davon die Gewandung, namentlich in den zierlich gefalteten und doch etwas unklaren Zipfeln, nicht vollends dem Stoffe und dem monumentalen Character des Grabmals angepaßt erscheint, so gewinnt sie dafür an Frische und Ursprünglichkeit.

Die beiden Standbilder zu Seiten des Choreinganges (T. VII, fig. 2 u. 3) gehören, wie uns scheint, in den Kreis der am Lettner und der jetzigen Kanzel befindlichen Darstellungen und wir wollen sie daher auch in der Besprechung nicht von ihnen trennen.

Lettner und Kanzel (Tafel VIII—X)

waren nämlich ursprünglich zu einem Werke vereinigt, einem Werke, welches durch seine sinnvolle Architektur wie durch den Gedankenreichtum und die Schönheit seiner Bildwerke unsere ungetheilte Bewunderung verdient.

Zur richtigen Würdigung der Architektur des Lettners¹⁾ wird ein kurzer Rückblick auf die entsprechende Einrichtung in den alten Basiliken, aus welcher er entstanden ist, nicht überflüssig sein. Der Raum für den Altar und die Priester war in der alten Kirche durch Schranken, welche meist aus Stein waren und eine eigentliche Mauer bildeten, getrennt und mit diesen Schranken, die in der Mitte einen Eingang offen ließen, verbanden sich gewöhnlich beiderseits Ambonen d. i. steinerne Pulte für die hl. Lesungen und die Predigt. Damit der Vorleser oder Prediger besser gesehen und verstanden werden konnte und namentlich auch in Rücksicht auf den bedeutsamen Umstand, daß Christus von Berge aus predigte, während die Zuhörer tiefer standen, erhöhte man diese Pulte um einige Stufen, sodaß man zu ihnen vom Chore aus hinaufsteigen mußte. Daher auch der Name Ambo (von *ἀναβαῖν*, hinaufsteigen). In einfachster Form hat sich diese Anordnung u. a. in dem kleinen Kirchlein des hl. Cäsarius am Fuße der Caracallabäder zu Rom erhalten, entwickelt an den durch Abbildungen weithin bekannten Chorschranken der Kirche des hl. Clemens zu Rom. Eine folgenreiche Aenderung war es

¹⁾ Vor der letzten Restauration hatten die unteren Seitenöffnungen des Lettners Korbbögen, welche 0,37 m niedriger waren als der jetzige volle Halbkreis. Sie sind wohl nicht ursprünglich so gewesen, sondern bei der Versetzung im 15. Jahrh. angeordnet worden, weil der ganze Bau um 2 Stufen höher zu stehen kam und daher leicht bis an das Gewölbe, welches seinerseits ein wenig niedriger war als das jetzige, hätte anstoßen können.

indef, daß man in der romanischen Bauperiode meistens das Chor wegen der an die Stelle der frühern Confessio tretenden geräumigen Gruftkirche oder Crypta bedeutend über dem Boden des Kirchenschiffes erhöhte und den Ausgang nicht mehr in der Mitte, wo man gewöhnlich in die Gruft hinabstieg, sondern zu beiden Seiten anbrachte.¹⁾ Sollte bei dieser Anordnung der Ambo beibehalten werden, so konnte er nur einer sein und fand seine Stelle in der Mitte über dem Eingange zur Gruft.

Der große Mauerbogen über dem Eingang zum Altarraum war an seiner Vorderseite, wie es jetzt noch in einigen der älteren Basiliken Roms zu sehen ist, mit dem Bilde Christi in der Glorie oder anderen, den Triumph des Lammes feiernden Mosaikbildern geschmückt. In den nördlichen Ländern brachte man später in gleicher Absicht unter dem Gewölbebogen ein großes Kreuz mit dem Bilde des „im Holze triumphirenden“ Erlösers²⁾ an, indem man es entweder an Ketten herabhängen ließ oder es mit Maria und Johannes zur Seite auf einen durchgehenden Balken aufsetzte. Es hieß Triumphkreuz, wie der Bogen selbst Triumphbogen und mußte das Auge jedes Eintretenden durch seine Größe und Stellung sofort auf sich ziehen und ihn mahnen, wessen Herrn das Haus sei.

Ziehen wir diese verschiedenen Momente in Betracht, so müssen wir gestehen, daß es dem Erbauer unseres Lettners in überaus glücklicher Weise gelungen ist, zu einem Baue, einem harmonischen Ganzen, den Ausgang zum Chor, die Abschlußmauer, den Ambo und das Triumphkreuz zu vereinigen. Es ist freilich nicht der leichte, durchsichtige Lettnerbau, wie er sich in manchen gothischen Kirchen noch erhalten hat, — seine Gestaltung hält vielmehr noch an dem Grundgedanken der Abschlußmauer³⁾ fest, — aber er enthält schon das Vorbild dazu, er ist das Mittelglied zwischen ihm und dem Chorabschluß der alten Basiliken, und deshalb auch in seinem architectonischen Aufbau um so mehr beachtenswerth, als er unseres Wissens der einzige so gestaltete im ganzen Abendlande ist, der aus der romanischen Kunstzeit auf uns gekommen ist.

Der wirkungsvolle Bau nimmt die ganze Breite der Choröffnung ein und mit dem Kreuze reicht er bis an das Gewölbe. Nach Taf. VIII. erhebt er sich in klarer Anordnung in drei Abtheilungen über einander, wie er auch der Breite nach dreigetheilt ist. Die untere Abtheilung besteht aus drei Bogenöffnungen, von denen die mittlere die übrigen um ein Geringes an Größe übertrifft. Der mittlere Bogen bildete den Eingang in die dreigetheilte Gruft, die beiden seitlichen öffneten sich zu den aufs Chor hinaufführenden Treppen. Die zweite Abtheilung bildet die eigentliche Chorschranke. In der Mitte, dem untern Bogen entsprechend, ein großes offenes Thor, zu beiden Seiten eine doppelte blinde Bogenstellung mit Standbildern von Propheten. Die dritte Abtheilung ist der Fuß des Triumphkreuzes. In geschickter Weise wurde dazu der auf schlanken, genau über den unteren Säulen stehenden und daher vom Boden auf eine aufstrebende Linie darstellenden Stützen ruhende Bogen des mittleren Thores benutzt. Um ihm Halt zu geben und den ganzen Aufbau mit der Mauerchranke organisch zu verbinden, sind zu beiden Seiten kurze Streben angebracht, welche gerade über den Mittelsäulchen der Seitenabtheilungen anheben und an den mittleren Bogen in überaus sinnreicher Weise sich so anschließen, daß sie mit ihm zusammen einen Kleeblattbogen bilden. Dieser wie der untere Mittelbogen sind mit reichem, ebenso klar als schwungvoll sich entfaltenden Laubwerk (T. IX, fig. 15 u. 16) verziert. Die erwähnten Streben setzen in einer auch für das Auge befriedigenden Weise auf den seitlichen Mauern auf, indem sie wie der ganze obere Theil etwas zurücktreten und gerade über die noch um

¹⁾ Eine schöne steinerne Chorschranke aus romanischer Zeit ohne Mitteleingang befindet sich — jetzt im linken Kreuzarm — in der herrlichen Servatiuskirche zu Maastricht. (Eine Abbildung in Reichensperger's „Fingerzeigen“.)

²⁾ Christi triumphantis in ligno, wie der hl. Hieronymus in Jerem. hom. 6 sagt.

³⁾ Ohnehin war für ein Kloster mit geschlossenem Chordienst eine Abschlußmauer mehr am Platze, als die luftigen Säulenstellungen der späteren gothischen Lettner und es wird darum auch heute noch in Klosterkirchen selbst im gothischen Stil der Lettner als Mauer behandelt (z. B. in der neuen Franziskanerkirche zu Maastricht).

eine Kleinigkeit breiteren Gliederungen zu stehen kommen, vor denen die Mittelsäulchen vortreten; diese stehen dann wiederum über der Mitte der unteren Bogenöffnungen und fassen somit gewissermaßen die Bewegung aller Linien von unten auf zusammen um sie nach oben zur Mitte hinzuleiten. Die oberen Mittelstützen sind einfach viereckig, weil sie als eigentliche Träger des Thorbogens auftreten und weil überdies an sie der Ambo sich angeschlossen; auch konnte ihnen zur Seite kein Säulchen wie in den äußeren Ecken der Blenden angebracht werden, weil dadurch die ganze Anordnung ihre symmetrische Verbindung mit den seitlichen Bogenöffnungen verloren hätte und die Stützen selbst den unter ihnen stehenden Säulen gegenüber unförmlich breit und schief geworden wären. Jedoch wurde an denselben, den Säulencapitälchen entsprechend, eine einfache nach oben vortretende Verzierung angebracht.¹⁾ Um den vollständigen architectonisch vollendeten Anblick des Lettners zu genießen, muß man sich freilich den Ambo, die jetzige Kanzel, mit demselben wieder verbunden denken. Wo jetzt das mittlere Bandgesimse sich in die Höhe zieht, um eine fast 1 m hohe leere Fläche zu umrahmen, sprang der Ambo auf zwei freistehenden Säulen vor, welche mit einander durch einen Bogen — wahrscheinlich den reich verzierten, der jetzt die mittlere Oeffnung umschließt — verbunden waren; ein eiserner Anker mag sie, wie es namentlich in Italien von jeher Sitte war, gegen die Wirkung des Bogenschubs gesichert haben. Die beiden Bilder Abel und Kain, welche jetzt die Bogenzwickel ausfüllen, haben wohl auch früher an derselben Stelle unter der Vorderseite des Ambo sich befunden und treten somit gewissermaßen als den seitwärts neben dem Lettner stehenden großen Figuren gleichgeordnet auf. Es ist noch zu erwähnen, daß der Ambo etwas höher stand als der Boden des Chores, was mit der oben erwähnten Bedeutung des Ambo als Lehrstuhl, zu dem man hinaufsteigt, zusammenhängt.

Da die Bildwerke der Wechselburger Kirche (und die enge verwandten im nahen Freiberg) eine ganz einzeln stehende und über alle ähnlichen im 12. u. 13. Jahrh. in Deutschland entstandenen Kunstwerke hervorragende Erscheinung sind, so muß sich die Frage nach der annähernd genauen Bestimmung ihrer Entstehungszeit um so mehr aufdrängen, als die Demuth der klösterlichen Künstler selbst keinerlei Nachricht darüber auf die kommenden Geschlechter hat gelangen lassen. Einige Anhaltspunkte werden uns in diesem Dunkel die Einzelheiten des architectonischen Aufbaues bieten und dieselben werden bestätigt durch verschiedene Eigenthümlichkeiten der Bildwerke selbst, die sich im Laufe der Besprechung ergeben werden.

Offenbar ist der Grundgedanke des ganzen Baues durchaus dem Geiste des romanischen Stils in seiner höchsten Blüthe entsprechend: die undurchbrochene hohe Abschlußmauer, die entschiedene Durchführung des Rundbogens, die verjüngten Säulen mit den aufs Mannigfaltigste gezierten Capitälchen. Aber in einzelnen Formen bricht schon ebenso deutlich die Gothik durch und es ist belangreich, zu sehen, wie natürlich und ungezwungen sich die romanischen und gothischen Formen verbinden. Die Säulen-

¹⁾ Wenn Förster („die deutsche Kunst in Bild und Wort“ S. 78) an dem Lettnerbau u. a. „den sichtbaren Mangel an architectonischem Organismus“ tadelt, sowie daß der obere Kleeblattbogen keine Basis habe, so mag die von ihm mitgetheilte Zeichnung dieses Urtheil begründet erscheinen lassen, eine eingehende Betrachtung des Baues aber, wie er wirklich ist, überzeugt uns vom Gegentheil.

Unsere Zeichnung gibt den Lettner in seiner jetzigen Gestalt, nur haben wir die die große obere Mittelöffnung schließenden neuen Bildwerke sowie den unten vorgesezten Altar weggelassen. An Stelle dieses letzteren stand vor der letzten Restauration ein ganz einfacher Altartisch, dessen Sepulcrum sich an der Hinterseite befand; seine Form entsprach ganz der aus C. XII ersichtlichen des neuen Unterbaues für das Grabmal der Stifter. Die Kanzel geben wir ebenfalls in ihrer gegenwärtigen Form. Nur haben wir die Säule zur Rechten des Beschauers, welche bei der letzten Erneuerung leider entfernt wurde, aber noch aufgehoben wird, wieder hingesezt. Als die Kanzel vom Lettner getrennt wurde, ließ man ihren Fuß viereckig auf Bogen und Mauern ruhen, der Brüstung gab man dagegen eine vieleckige Gestalt, indem man die Theile, welche die Bilder Maria's und Johannes' enthalten, schräg stellte. Die Breite der Kanzel bleibt einige Zoll unter der entsprechenden am Lettner, indeß ist das leicht durch den mehrmaligen Umbau zu erklären; die Leiste, welche sie umzieht, ist dieselbe wie am Lettner und ihre Kopfleiste ist der Kopfleiste des Lettners zwar nicht ganz gleich, weil sie mit ihr keine Verbindung hatte, aber wegen des gleichen Zweckes gleichförmig. Die Kapitälchen sprechen für sich selbst.

füße, namentlich in der obern Abtheilung, sind im Vergleich mit den am Kirchengebäude vorkommenden, besonders denen in der Vorhalle, sehr flach gebildet, die Kehlen tief eingeschnitten, das Eckblatt fehlt zwar nirgends, verliert aber trotz der mannigfaltigen Behandlung fast vollständig seine Bedeutung, die oberen stark vor dem Schaft vorspringenden Wülste nehmen zum Theil (wie z. B. T. IX, fig. 10) ein durchaus gothisches Gepräge an. Die Capitäle neigen stark zu der Art hin, wie in den fränkischen Ländern die Frühgothik ihre Capitäle bildete, namentlich weisen darauf die kraftvoll herausgeschwungenen Eckknollen hin, die bei dem einen (fig. 12) sogar rein gothisch geformte Blättchen tragen. An dem Bandgesimse ist der Wulst scharf zugespitzt (fig. 1), obschon die Bildung sonst ganz romanisch ist, unmittelbar darüber aber, in der die Figuren fleblattförmig umgebenden Leiste sowie an den äußeren Ecken des Lettners, finden wir dasselbe Motiv klar und entschieden gothisch durchgebildet. Es scheint sich daraus zu ergeben, daß der Erbauer schon gothische Einzelformen kannte — was bei dem für die damalige Zeit staunenswerth lebhaften Verkehr zwischen den Klöstern in den verschiedenen Ländern an sich nicht zu verwundern ist — aber noch nicht von den Constructionsgesetzen des gothischen Stils durchdrungen war, daß also der Lettner der Zeit angehört, wo die Gothik in diesen Gegenden noch nicht zum Durchbruch gekommen, aber auf dem Punkte stand, den romanischen Stil abzulösen. Das ist aber das erste Drittel des dreizehnten Jahrhunderts. So ist denn aus dieser Verschmelzung ein Werk entstanden, welches die ernste Ruhe der romanischen Weise mit der kühnen Freiheit der Gothik glücklich verbindet. Dabei ist die Ausführung im Einzelnen, namentlich in dem Blattwerk der Capitäle und Bögen von großer Schönheit und zeugt von einer ebenso reichen als durch folgerichtiges Denken im Zaume gehaltenen und mit feinem Geschmack sich bethätigenden Phantasie.

Was wir hier vom Aufbau des Lettners im Allgemeinen sagen, das gilt in ganz besonderem Maße von den Bildwerken selbst. In den sächsischen Ländern war um die Zeit von 1200 die Bildnerei unstreitig zu größerer Entwicklung gekommen als in den übrigen Theilen Deutschlands; sie war hier der Baukunst vorausgeeilt. Wenn wir nun behaupten, daß auch unter den sächsischen Kunstwerken die zarteste und duftigste Blüthe eben unsere Wechselburger und die durchaus verwandten Bildwerke an der goldenen Pforte zu Freiberg sind, so wiederholen wir nur das übereinstimmende Urtheil der Kunstschriftsteller. Wir führen nur Lübke's Worte an, der von den Darstellungen an der Kanzel sagt: „Ist dies treffliche Werk auch nicht gleichzeitig mit der Vollendung der Kirche im Jahre 1184, sondern wohl erst im Beginn des 13. Jahrhunderts hinzugefügt, so erscheint doch der Gegensatz mit den bairischen plastischen Arbeiten des südlichen Deutschlands sehr auffallend. Ja selbst, wenn wir es in das zweite Viertel des 13. Jahrh. herabdrücken, steht es unter sämtlichen gleichzeitigen Arbeiten ziemlich vereinzelt da.“¹⁾ „Der Stil dieser Werke“, urtheilt er von dem Bildschmucke in Freiberg, der in jeder Hinsicht und zum Theil bis ins Einzelne mit dem hiesigen verwandt erscheint, „muß als die höchste Blüthe dessen bezeichnet werden, was die gesammte Plastik der frühern Epochen in Deutschland erstrebt hatte. Wie die Architektur des romanischen Styles in Meisterwerken wie der Dom zum Bamberg ihre letzten Consequenzen zieht, so feiert hier die Sculptur derselben Epoche ihre Vollendung. Wenn die französische Gothik dieselbe Empfindung der Zeit in andern dem damaligen französischen Geiste entsprechenden Formen ausprägte, so haben wir hier eine ebenbürtige Aeußerung des deutschen Geistes.“ Und von den Standbildern an unserm Lettner selbst: „Diese Arbeiten in demselben grobkörnigen rothen Rochlitzer Sandstein ausgeführt wie die Sculpturen der Kanzelbrüstung zeigen eine Vollendung und Feinheit des Stils, die über die Ungunst des Materials triumphirt.“²⁾

Eine eingehendere Betrachtung der Bildwerke wird nicht nur dieses Urtheil bestätigen, sondern

¹⁾ Lübke, Geschichte der Plastik, S. 362.

²⁾ a. a. O. S. 363 u. 365.

auch neben und über der äußeren Schönheit die in denselben verkörperten herrlichen Gedanken erkennen lassen.

An dem am meisten vortretenden Theile des Lettners, dem Ambo d. i. der jetzt davon getrennten Kanzel, enthält die Vorderseite jene Darstellung, die sich sonst häufig an den Portalbögen oder an der Vorderseite des Altars findet: den thronenden Heiland als Weltrichter in der ovalen Glorie, umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten; zu seiner Rechten steht Maria, links Johannes der Täufer (T. X, fig. 1). Christus sitzt auf dem Thronessel in feierlicher Würde, das Haupt umgeben von dem kreuzförmigen Nimbus, die Rechte in segnender Haltung (nach rechts) fast verborgen in den Gewandfalten, mit der Linken das aufs Knie gestützte geschlossene Buch des Lebens haltend. Seine Gestalt ist bedeutend größer als die beiden Nebenfiguren, wie Maria wiederum Johannes den Täufer um ein Geringes an Größe übertrifft. Es ist dies keineswegs zufällig oder nur den Raumverhältnissen zu lieb so angeordnet, sondern es soll durch diesen äußerlichen Größenunterschied zugleich die größere Bedeutung und Würde der dargestellten Person angezeigt werden. Die Sinnbilder der Evangelisten haben die im 12. Jahrh. gewöhnliche Reihenfolge

Mensch . Adler

Löwe . Rind.

In demüthig bittender Haltung stehen die beiden heiligsten Menschen: Maria, Christi Mutter und Johannes, den der Heiland selbst „den größten der vom Weibe Geborenen“ nennt, zu Seiten des Weltrichters; denn so strenge ist die Gerechtigkeit, welche dort waltet und die nicht mehr durch die Barmherzigkeit zurückgehalten wird, daß selbst diese heiligsten Personen, die allzeit Sündelose und der schon vor der Geburt Geheiligte furchtsam zagend dastehen. Nicht die Sendung und Aufgabe in der Heilsordnung ist es, welche im Gerichte entscheidet, sondern die persönliche Heiligkeit, und diese wird bei Maria angedeutet durch die Schlange, der die unbefleckt Empfangene und Gnadenvolle den Kopf zertritt, bei Johannes aber durch den unter die Füße getretenen sich noch sträubenden Menschen, weil seine Heiligkeit besonders hervortrat in dem trotz seiner Unschuld so harten wunderbaren Bußleben, durch das er sich selbst gewissermaßen abstarb und über den natürlichen sinnlichen Menschen triumphirte.

Die rechte Seite des Ambo ziert eine vortreffliche Darstellung der ehernen Schlange (T. X, fig. 2). Zwei Israeliten mit dem mittelalterlichen Judenhütchen auf dem Kopfe, ein alter und ein jüngerer, stehen da in Angst vor den Schlangen, vor deren Biß sie sich vergebens zu schützen suchen. Da weist sie Moses, der die Gesetztafeln und die Wunderruthe in der Linken trägt, mit ernstem aber treuherzigen Blick auf die am T förmigen Kreuz erhöhte ehernen Schlange hin; mit Vertrauen und Hoffnung wendet der Aeltere sein Auge zu ihr, während im Antlitz des Jüngern noch der Ausdruck des Schreckens vorwaltet. Schmerzhafte verzieht dieser den Mund, indem er eine Schlange vom Arm zu entfernen sucht und die Beine vor dem Biß einer an seinen Fuß kriechenden zurückzuckt. Geschickt sind die beiden Gruppen, Moses und die Schlange einerseits und andererseits die beiden Juden, durch einen am Boden liegenden vom Biß Getödteten verbunden, dessen Körper sich zum Theil hinter den Füßen der beiden Männer versteckt.

Diesem Bilde entspricht auf der andern Seite die Opferung Isaaks (T. X, fig. 3). Abraham, wie Moses durch den Nimbus ausgezeichnet, legt die Linke schwer auf das Haupt des mit gebundenen Händen und Füßen auf dem Holzstoß sitzenden Sohnes, während die Rechte zum Streiche bereit ist. Da ergreift der Engel das Schwert, um den tödlichen Streich zu verhindern und verkündet Abraham den Willen des Herrn. Ueberrascht, man möchte fast sagen in einer Aufwallung des Unmuthes über die plötzliche Störung der schmerzlichen Opferhandlung, blickt der greise Patriarch zu ihm auf. Unterhalb des Engels hängt der Widder im Gestrüpp. Die räumliche Vertheilung dieser Darstellung ist vorzüglich. Einerseits das Opfer auf dem Brandaltar, andererseits die Erscheinung des Engels und

unterhalb desselben der Widder, während die Mitte von der Gestalt Abrahams eingenommen wird. Seine höchst lebendige Stellung, fest auf der rechten Hüfte getragen, den Oberkörper vor der unerwarteten Erscheinung des Engels fast gewaltsam hintübergeneigt, die Arme, über deren linken sich breit der Mantel hinlegt, nach beiden Seiten ausgestreckt, so tritt er in vollkommen entsprechender Weise als Mittelpunkt des bedeutamen Bildes auf und füllt die breite Fläche, ohne daß seine Gestalt übermäßig gedrunken und dadurch unförmlich würde. Ueberhaupt zeigt jede der Figuren, ja jeder Meißelschlag den Meister. Die Gesichter sind mit großer Sorgfalt behandelt und haben trotz des ungefügigen Stoffes meist sprechenden Ausdruck. Das gilt von der durch eine fast heitere Ruhe gemilderten Strenge des Weltrichters, der zarten Anmuth Maria's, dem demüthigen Jagen Johannes', dessen Stirn die strenge Buße vor der Zeit mit leichten Furchen durchzogen hat, wie von dem ausgezeichnet gelungen individualisirten Ausdruck der beiden Juden, des einen mit dem jugendlich bartlosen Gesicht, des andern mit dem gelockten spitzen Barte, der ernstesten, überzeugten und aufmunternden Miene des Moses, der entschlossenen Festigkeit Abrahams, wie der kindlich unschuldsvollen Ergebenheit Isaaks. Die wahre lebendige und mannigfaltige Haltung und Bewegung der im Allgemeinen wohlgebauten Körper trägt nicht wenig dazu bei, den Ausdruck zu erhöhen. Die Gewänder, deren Falten mit feinem Sinn gelegt und in Gruppen geordnet sind, schmiegen sich in natürlichem weichem Fluß der Körperbewegung an und lassen die Glieder nach Weise der Alten, aber mit weiser Zurückhaltung, durchschimmern und dies bei einzelnen Figuren, namentlich Maria und Abraham, in einer Art, daß man fast zu der Vermuthung gedrängt wird, als habe der Künstler selbst Gelegenheit gehabt, von antiken Bildwerken zu lernen. Auffallend muß bei alledem die übermäßige Dicke Isaaks erscheinen. Da sämtliche Figuren von scharfer Beobachtung zeugen und auch hier nicht ein einzelnes Glied unförmlich stark ist, sondern alle Theile, auch das Gesicht, in der Hinsicht gleichförmig behandelt sind, so können wir unmöglich einen unbeabsichtigten Fehler darin erblicken, der etwa „den Mangel eines gründlichen Studiums des Nackten verriethe“ (wie man heutzutage sagt); es scheint uns vielmehr eine, allerdings naive, Hindeutung auf die Vortrefflichkeit dieses Opfers, oder vielmehr desjenigen, welches hier vorgebildet wird und seine reichen Früchte darin zu liegen, indem die pinguedo der biblische auch in die Kirchensprache übergegangene (z. B. *pinguis est panis Christi*, im Off. d. SS. Sacr.) Ausdruck dafür ist.¹⁾

Eine gleich sichere Hand wie die Darstellungen an der Kanzelbrüstung verrathen die Halbfiguren Abels und Kains (T. IX, fig. 8 u. 9). Abel hebt mit beiden Händen das Opferlamm empor, während zugleich sein Auge zu frommer Bitte sich erhebt, Kain hält im rechten Arm das verschmähte Garbenopfer und die auf der Keule ruhende Linke stützt das in trostlos dumpfem Leide verfinsterte Antlitz. Der Ausdruck dieses Gesichtes ist von ergreifender Wahrheit und doch geht er nicht über die Grenze des Schönen hinaus; es ist nicht die verzerrende Verzweiflung des Brudermörders, sondern der düstere Gram über die Zurückweisung der Opfergabe. Man muß gestehen, daß diese Darstellung Kains ihrem Zwecke d. i. der Hervorhebung Abels und seines Gott wohlgefälligen Opfers vorzüglich angepaßt ist.

Wie das Bild Kains zur Kennzeichnung Abels dient, so dasjenige Abrahams zur Hervorhebung Melchisedechs. Für diese halten wir nämlich die beiden größeren Standbilder am Eingange

¹⁾ Förster (a. a. O. S. 78) findet „daß an den Sculpturen (der Kanzel) zuerst in die Augen fällt der grobe Gegensatz zwischen der klaren Einsicht in die Anlage und Form der Gewänder und einer völligen Unkenntniß der Körperteile und der Verhältnisse; ebenso zwischen einer an die Schönheit der Antike streifenden, zum Theil durch sprechenden Ausdruck belebten Gesichtsbildung neben ganz unförmlichen Händen und Füßen“. Dem Tadel können wir nur insofern zustimmen, als Hände und Füße allerdings hie und da etwas vernachlässigt erscheinen und mehr auf den Ausdruck der Haltung als auf genaue Durchbildung im Einzelnen Gewicht gelegt ist, beinahe verküppelt erscheint überdies der rechte Arm des Weltrichters; im Uebrigen sind die Formen und Verhältnisse im Ganzen durchaus richtig aufgefaßt und wiedergegeben und das genügt. Freilich wenn der Anatom ans Messen kommt — aber dann hält selbst z. B. die vielgerühmte Laocoonsgruppe im Vatican nicht Stand, wo bei dem jüngern Knaben das linke Bein merklich länger ist als das rechte. Das wird jedoch Wenigen den Genuß verkümmert haben.

des Chores (T. VII, fig. 2 u. 3).¹⁾ Melchisedech steht auf einem Drachen, er trägt ein langes faltiges Unterkleid und darüber einen Mantel, sein Haupt bedeckt eine mit einer Krone umgebene hohe Mütze, unter welcher nach morgenländischer Art ein weiter Schleier über den Rücken herabfällt;²⁾ in der Rechten hält er ein Scepter, in der Linken einen Kelch. Abraham, welcher auf einem Löwen steht, ist ungefähr nach Art römischer Heerführer gekleidet, jedoch ist das Kleid länger und er trägt auf dem Haupte nur eine Mütze, ähnlich der des Propheten Daniel (s. u.); sein Schild nähert sich der im 12. Jahrh. gebräuchlichen Form, ist jedoch kleiner und stärker gerundet. Der rechte Fuß schreitet vor, der linke steht zurück, während die Last des Oberkörpers in der Schwebe ist, sodaß die Figur den Eindruck des lebhaften Vorwärtsschreitens macht, jedoch wendet sich der Oberkörper und das Gesicht, um diese Bewegung, welche fast zu lebhaft erscheint, zu mäßigen und die ganze Gestalt nicht zu sehr von der Seite zu zeigen, mehr nach rechts. Die Stellung ähnelt in Folge dessen jener zuweilen, namentlich bei Rittern, vorkommenden mit überschlagenen Beinen. Daß wir in diesen Bildern Melchisedech und Abraham sehen, dazu führt ihre enge Beziehung zum Letzner, zu dem sie schon durch ihre Stellung gehörten, im Verein mit der Art ihrer Darstellung selbst. „Es war aber Melchisedech König von Salem und opferte Brod und Wein, denn er war ein Priester Gottes des Allerhöchsten“ (Gen. 14, 18) und als solcher ist er gekennzeichnet durch die Zeichen des Königthums, Krone und Scepter, wie die des Priesterthums, Kelch, Hohenpriestermütze und Schleier. Melchisedech begegnete Abraham, als dieser von seinem zur Befreiung Lot's unternommenen Kriegszuge zurückkehrte; darum ist Abraham als Krieger und in lebhaft schreitender Bewegung dargestellt. Daß man die beiden alttestamentlichen Personen auch nebenbei als Repräsentanten des Priesterthums und Ritterthums oder der geistlichen und weltlichen Macht auffassen könnte und vielleicht auch aufgefaßt hat, dafür möchten der Drache und Löwe eine Andeutung sein, welche man so häufig auf Grabmälern unter den Füßen der Priester bezw. Ritter sieht. Befremdlich könnte es nur erscheinen, daß Abraham ohne Bart ist, indessen darf man nicht vergessen, daß er nicht als Patriarch, sondern als Kriegsheld in römischer Waffenkleidung, daher auch wie die römischen Soldaten bartlos, abgebildet ist, und leicht konnte man auch daran noch denken, daß er bei der Begegnung mit Melchisedech, wenn auch betagt, so doch immerhin fast 30 Jahre jünger war, als damals, wo er selbst als Opferpriester seinen eigenen Sohn schlachten sollte.³⁾

Der vorbildliche Sinn der genannten alttestamentlichen Darstellungen bedarf keiner weiteren Erörterung. Das aber scheint uns sehr der Beachtung werth zu sein, daß sie mit Ausnahme der ersten vornehmlich auf das Opfer des Neuen Bundes hinweisen, auf das blutige am Kreuz wie auf seine unblutige Erneuerung in der hl. Messe. Bei der ehernen Schlange tritt nämlich der Hinweis auf den Tod des Erlösers als Opfertod mehr zurück, dagegen der Gedanke der Errettung aus dem Tode der Sünde mehr in den Vordergrund, denn wie der vertrauensvolle Blick auf die am Stamme erhöhte Schlange die Gebissenen heilte, so wird von der Sündenschlange gerettet und geheilt, wer mit Glaube, Vertrauen und Liebe zu dem am Kreuz erhöhten Erlöser aufblickt. Die Opferung Isaaks aber weist uns darauf hin, daß Christus die Last aller Sünde auf seine Schultern nahm und auf dem Holze des

¹⁾ Vor der letzten Restauration standen sie an der dem Chor zugewandten Seite der Pfeiler und in die Kreuzschiffe waren Kammern hineingebaut. Das kann selbstverständlich ihre erste Stelle nicht gewesen sein, ihr jetziger Standort muß vielmehr der ursprüngliche sein und sie wurden nur entweder wegen der Einbauten von da entfernt, oder früher beim Umbau des Letzners, weil man vielleicht glaubte, so die Beziehung zu demselben noch einigermaßen bewahren zu können.

²⁾ Noch heute sind die morgenländischen Bischöfe so gekleidet, weil der Schleier zugleich als Zeichen der priesterlichen Würde gilt.

³⁾ Für die Vermuthung Puttrich's, (die Schloßkirche zu Wechselburg, S. 20), die beiden Figuren seien Dedo und Eckehard, giebt es denn doch gar keine Anhaltspunkte. Man begreift überhaupt nicht, wie man vierzig Jahre nach seinem Tode dazu hätte kommen sollen, den Propst vom Lauterberge, der doch nur den Stifter mit berathen und seine Mönche geschickt hatte, hier neben dem Chor im Bilde aufzustellen, abgesehen davon, daß die Figur noch weniger einen Propst vorstellen kann, als die andere einen Ritter des 12. Jahrhunderts.

Kreuzes, welches er selbst zur Richtstätte schleppen mußte, freiwillig sich selbst für die Menschen hinopfert; in Abel sieht das christliche Alterthum den Opfertod des unschuldigen, durch den Haß und Neid der verworfenen Pharisäer und Schriftgelehrten dem Tode überlieferten Lammes vorgebildet,¹⁾ wie auch die wahre, reine Opfergesinnung; Melchisedech endlich weist auf das von Malachias (1,11) verheißene und Ps. 22,5 und 109,4 angedeutete reine und immerwährende Speiseopfer der christlichen Kirche hin. Es sind also gerade diejenigen Vorbilder des Opfers hier beim Aufgange zum Altarplatz zur Darstellung gekommen, welche im Canon der hl. Messe selbst erwähnt werden.²⁾

Erwähnenswerth sind am untern Theile des Letzners noch die beiden Engel auf den Seiten, welche, wenn auch flüchtiger gearbeitet, immerhin durch ihre stilvolle Behandlung den übrigen Bildwerken sich würdig zugesellen.

Führen die bisher genannten alttestamentlichen Darstellungen uns Vorbilder Christi und seines Erlösungsopfers vor, so werden die vier Nischen der mittleren Abtheilung von Propheten eingenommen, welche als solche durch die offene Schriftrolle, die sie in der Hand halten, gekennzeichnet werden. Es sind kräftig vom Hintergrunde sich ablösende etwa 4½' hohe Standbilder in edlem Stile, rechts Daniel und David, links Salomon und Isaias. Daniel tritt uns entgegen in jugendlich kräftigen Formen, mit heiteren Zügen und frischer, unternehmender Haltung, ganz dem Character, wie er aus der Bibel bekannt ist, entsprechend. Sein Unterkleid ist kurz und leichtgeschürzt, die Beine sind mit einer Art verzierter Schienen bewehrt, an den Füßen trägt er wie Abraham eine eigenthümliche, fast wie Binden aus weichem und daher faltigem Stoff aussehende Bekleidung, das lockige Haupt deckt eine Mütze. Wie Isaias hält er die Schriftrolle mit beiden Händen gewissermaßen zum Lesen hin, während dieselbe bei den beiden Königen, wie überhaupt ihr prophetischer Character, mehr als eine Zugabe erscheint. Daß von den eigentlichen Propheten gerade Isaias und Daniel ausgewählt wurden, mag geschehen sein, weil sie als der erste und letzte in der Reihenfolge der sog. großen Propheten gleichsam das ganze Prophetenthum des Alten Bundes darstellen, aber auch wohl mit Rücksicht darauf, daß Daniel in jener berühmten Weisagung von den siebenzig Jahrwochen (9,24 ff.) am Bestimmtesten den Zeitpunkt der Erlösung und die Stiftung des neuen Gottesreiches auf Erden vorhergesagt hat, eine freudige Botschaft, die sich in der Heiterkeit seines Anlitzes wieder spiegelt. Isaias dagegen ist jener Prophet, welcher vornehmlich das Leben und Leiden des Erlösers in ergreifenden Zügen vorherschildert. Darum ist auch er mehr in trauerverkündender Weise dargestellt. Mit nackten Füßen und bloßem Haupte steht er da, in der Kleidung beinahe etwas vernachlässigt, das vom lose umgeworfenen Mantel fast ganz bedeckte Unterkleid am Halse weit offen, während über diesen wieder der wallende Bart herabfließt, das Haupt mit der gefurchten Stirn, dem sinnenden Auge und dem wie zur Klage halb geöffneten Munde sanft vornübergebeugt. — David und Salomon, zugleich auch Vorbilder und Vorfahren Christi, tragen Krone und Scepter, ein faltiges reichgesäumtes Gewand und verzierte Schuhe, David überdies noch die Leier, deren Saiten die Finger der rechten Hand anzuschlagen scheinen. Davids Gesicht umrahmt ein kurzer feingelockter Bart und üppig wallendes Haupthaar, es trägt in den männlich edlen Zügen den Stempel hohen würdigen Ernstes, während Salomon bartlos ist und eine jugendlich volle fast weichliche Gesichtsbildung hat. Die Gewandungen sind ziemlich breit angelegt und die in klaren ebenmäßigen Gruppen geführten Falten etwas flach; sie schließen sich der Körperhaltung passend an, lassen aber die Formen kaum noch durchblicken, sondern fallen in freier aber ruhiger Bewegung herab. Alle Eintönigkeit und Steifheit, wie sie den romanischen Bildern fast immer anhaftet, ist nichtsdestoweniger glücklich

¹⁾ vergl. bei Kreuser, christl. Kirchenbau I 668 Note 6 mehrere Belegstellen aus den Kirchenvätern.

²⁾ In einem Gebete nach der hl. Wandlung heißt es: *Supra quae (sacrificia) propitio ac sereno vultu respicere digneris: et accepta habere, sicuti accepta habere dignatus es munera pueri tui iusti Abel, et sacrificium Patriarchae nostri Abrahae: et quod tibi obtulit summus sacerdos tuus Melchisedech, sanctum sacrificium, immaculatam hostiam.*

vermieden, der Faltenwurf ist fließend und weich, die Haltung ruhig aber biegsam, jede Figur zeigt eine andere selbständige Anordnung der Kleidung. Vergleichen wir diese Bilder mit den bereits erwähnten Standbildern an der goldenen Pforte in Freiberg, unter denen sich dieselben Personen vorfinden, so drängt sich die Ueberzeugung auf, daß sie nicht nur einer und derselben Kunstschule angehören, sondern auch von demselben oder wenigstens unter dem leitenden Einfluß desselben Künstlers entworfen sind, wenn nicht etwa gar dieselbe Hand sie gemeißelt hat. Denn es ist nicht nur die Auffassung eine völlig gleiche, sondern auch Haltung, Gesichtsbildung, Ausdruck, Gewandmotive und Faltenwurf, Behandlung des Haupthaars stimmen, abgesehen von absichtlichen Umänderungen und Vertauschungen, bis ins Einzelne überein. Wenn die Freiburger Bildwerke eine glattere Ausführung aufweisen, so ist das wohl hauptsächlich dem feinem Steine zuzuschreiben; ob sie an echt künstlerischem Werth die unsrigen überflügeln, möchte schwer zu entscheiden sein; jedenfalls ist es ein Beweis von nicht geringerer Meisterschaft, wenn der Künstler aus einem groben ungefügten Stoffe denselben vollendeten Ausdruck seines Gedankens herausmeißelt, wie aus dem feinem, und in der Hinsicht stehen die Wechselburger Prophetenbilder denen in Freiberg würdig zur Seite.

Wir kommen nun endlich zu dem wichtigsten Bildwerke, welches, wie es sichtbar über die andern emporragt, so auch an künstlerischem Werthe dieselben noch übertrifft, nämlich der hoch oben auf dem Lettner prangenden und bis ans Gewölbe reichenden

Kreuzgruppe,

deren Zusammenstellung schon einen Meisterblick verräth. Sie besteht außer dem Bilde des Gekreuzigten aus acht Figuren, welche in ihrer Anordnung um jenes als Mittelpunkt, mit ihren fein abgewogenen gegenseitigen Größenverhältnissen und den wohlberechneten äußerlichen Beziehungen ihrer Stellung zum Kreuze und zu einander ein Ganzes bilden, das ebenso vollkommen harmonisch in sich abgeschlossen ist, als es sich zum ganzen Bau des Lettners fügt. Die Hauptfiguren Christus, Maria und Johannes sind von der Ferse bis zum Scheitel gegen $6\frac{1}{2}'$ hoch, die übrigen zeigen kleinere Verhältnisse. Diese sind: zu Häupten des Heilandes in dem flechblattförmigen Ende des Kreuzes Gott-Vater mit dem hl. Geiste in Gestalt der Taube, an den Seitenenden fliegende Engel, welche den auf dem großen Kreuze aufliegenden eigentlichen Kreuzesbalken halten; unter dem Kreuze liegt halb hingestreckt, auf die linke Hand sich stützend, ein alter nur mit einem langen faltenreichen Tuche bekleideter Mann, der in einem Kelche das aus den Wunden der Füße träufelnde Blut auffängt. Endlich befindet sich noch unter den Füßen Maria's ein gekröntes Weib, unter denen des Apostels eine männliche Figur. Das ganze Werk ist aus mächtigen Eichenstämmen gefertigt.¹⁾

Was uns beim Aufbau des Lettners als Eigenthümlichkeit entgegentrat: daß nämlich der Künstler, ohne die hergebrachte Anschauungsweise aufzugeben, mit großer Gewandtheit Elemente, die einer neuen Richtung angehören, aufnimmt, das sehen wir bei der Kreuzgruppe in noch entschiedener Weise wiederkehren und zwar hauptsächlich an dem Bilde des Gekreuzigten.

Bis ins 12. Jahrh. pflegte man nämlich in den Kreuzbildern nicht sowohl das Leiden des Herrn zum Ausdruck zu bringen, als vielmehr seinen Triumph durch das Kreuz, und ganz besonders hatte das gewaltige Crucifix am Eingange zum Chor die Bedeutung der *virga regia* in qua salvator triumphavit (Ant. I Noct. de Exalt. Cruc.). Man stellte daher die Figur Christi gerade aufgerichtet in würdevoll königlicher Haltung dar, die Arme fast wagerecht ausgebreitet, wie um Alle zu

¹⁾ Eübke befindet sich im Irrthum, wenn er (Gesch. der Plastik, S. 365) behauptet, die Gruppe sei nicht von Holz, sondern von Chon. Bei der letzten großartigen Restauration wurde sie herabgenommen und die vielen aber ganz unbedeutenden Schäden besserte Prof. M. Stolz aus Innsbruck, der auch die Restaurationsarbeiten und die Bemalung der Kirche leitete, sorgfältig aus.

umfassen, nach dem Schriftwort: „Wenn ich erhöht sein werde, werde ich Alles an mich ziehen“ (Joh. 12. 32), unter den Füßen befand sich ein Block zur Stütze und die Füße standen nebeneinander, sodaß der ganze Körper nicht am Kreuze hing, sondern stand. Die Lenden umgab ein hochgeschürztes und bis zu den Knien reichendes Tuch, oft war sogar der ganze Körper mit dem sog. „Herrgottsrocke“ bekleidet, das aufgerichtete Haupt trug entweder gar keine oder aber eine Krönung, das Antlitz war schmerzlos, die Augen stets ganz geöffnet und nie fehlt der kreuzförmige Nimbus. Neben dieser Darstellung, welche in tiefsinniger Weise den Inbegriff dessen, was der Glaube über die Bedeutung des Gekreuzigten und seines Erlösungstodes in der Heilsordnung lehrt, uns vor Augen führt, kam allmählich, namentlich in Deutschland, eine andere an sich auch berechnete Anschauungsweise zur Geltung und trug um die Wende des 12. Jahrh. über die ältere endgültig den Sieg davon. Sie richtet sich nicht so sehr an den Glauben als an das Gemüth und zeigt den Erlöser in der Bitterkeit seiner Leiden, indem sie ihn erschöpft, in sich gesunken, von Schmerz gekrümmt, mit im Tode (nach rechts) geneigtem dornengekröntem Haupte abbildet. In Folge des Bemühens, das Leiden recht ergreifend vorzuführen, gerieth diese Richtung indeß bald auf Abwege und führte gegen Ende des Mittelalters zu wahren Zerrbildern.

Unser Kreuzbild ist eine Vermittelung beider Anschauungsweisen. Die gekrümmte Stellung, die Neigung des Hauptes, die aus drei Strängen geflochtene Dornenkrone, die Anheftung der Füße mit einem Nagel, das Fehlen des Fußblockes, ein leidensvoller Zug im Gesichte des Erlösers weisen auf die neue Richtung hin, während die Durchführung im Uebrigen mehr der älteren angehört. Namentlich ist die Haltung des Körpers noch fest und frei und trotzdem die Knie wegen der Anheftungsart der Füße gebogen sein mußten, ist sie im Entferntesten nicht die eines gewaltsam ausgespannten durch seine eigene Schwere herabgezogenen todesmüden Leibes.¹⁾ Der schlanke, in schönstem Ebenmaß gebaute Körper ist vortrefflich durchgebildet, nur möchten vielleicht Brust und Schultern im Vergleich mit den Lenden etwas schmal oder letztere etwas stark erscheinen und als gänzlich unbegründet muß das Hervortreten der Adern an den Armen gelten. Das Lendentuch schließt sich dem Körper vorzüglich schön an und hat einen wahrhaft prächtigen Faltenwurf. Unseres Erachtens würde indeß der ästhetische Werth und die äußere Harmonie der Verhältnisse des Christusbildes noch gewonnen haben, wenn der Künstler das Lendentuch etwas größer angelegt und bereits oberhalb der Hüften hätte beginnen lassen.²⁾

Obgleich der Mund des schöngeformten edlen Antlitzes einen Zug des Schmerzes nicht verkennen läßt, so ist der Gesamtausdruck doch vielmehr der einer liebevollen Hingebung. Die offenen Augen sind auf Maria gerichtet und der halbgeöffnete Mund scheint zu ihr zu sprechen, die Nase ist lang und wenig gebogen³⁾, die hochgewölbten Brauen kommen nahe zusammen, die Wangen sind schmal aber nicht abgezehrt, die Stirne frei und glatt, der Bart kurz und wohlgeordnet, in sanftwallenden langen Locken fällt das Haupthaar auf die Schultern herab: alles Züge, welche an die Ueberlieferung von der äußeren Gestalt des Herrn erinnern.

Ueber dem Haupte des gekreuzigten Gottessohnes thront die Figur Gott-Vaters mit dem hl. Geiste und damit wird hingewiesen auf die wirkende Ursache der Erlösung, den allbarmherzigen

¹⁾ Wenn Andrea in „Monumente des Mittelalters und der Renaissance aus dem Sächsischen Erzgebirge, der Klosterkirche Zschillen etc.“ bezüglich unseres Christusbildes sagt, es zeige, daß der Künstler das Nackte nicht studirt habe, so ist dem entgegenzuhalten, daß, anatomisch genommen, ein schlaff herabhängender Körper allerdings ganz anders aussehen würde, daß aber der Künstler, dessen Aufgabe es war, des Erlösers Opferliebe darzustellen, doch wohl unmöglich sich dazu herbeilassen konnte, das möglichst getreue Bild eines hängenden Menschen zu geben.

²⁾ Man begegnet oft dem Ausdruck der Verwunderung, daß die Seitenwunde fast immer nicht in der Herzgegend, sondern auf der rechten Seite sich befindet. Dies gründet sich, abgesehen von einem symbolischen Grunde, auf die Legende, daß der Kriegsknecht, von der rechten Seite kommend, den Leib so durchbohrt habe, daß die Lanze quer durch die Brust hindurch ins Herz eindrang.

³⁾ Der Schatten auf der Abbildung läßt die Krümmung stärker erscheinen, als sie ist.

dreieinigen Gott, der in ewigem Rathschluß dieselbe will. Die Taube mit den halb zum Fluge geöffneten Flügeln schaut zum Vater auf, dieser blickt mit mildem Ernst auf den Sohn, nach welchem er auch die segnende Rechte hinrichtet. Die Engel, welche Gottes Boten sind und seine Befehle verkünden und ausführen, kommen eiligst herbeigeslogen, um auch bei diesem großen Geheimniß der Erlösung thätig einzugreifen, sie tragen gleichsam das Kreuz, indem sie den Querbalken leicht mit beiden Händen fassen, während ihr Blick mit Ehrfurcht und Theilnahme auf das Antlitz des Erlösers geheftet ist. Ueberaus schön ist die eilige, thatkräftige Haltung der Engel, glänzend die Anordnung ihrer Gewänder.

Wie über dem Kreuze der wirkende Urgrund der Erlösung, so unter dem Kreuze die veranlassende Ursache derselben, dargestellt in der Person Adams als des Vertreters der sündigen und erlösungsbedürftigen Menschheit. Nach einer sinnigen, schon den Juden bekannten Sage war Adam unter dem Calvarienberg begraben und über seinem Grabe wurde der schon im Paradies verheißene Erlöser am neuen Lebensbaume emporgerichtet und sein Sünde und Strafe tilgendes Blut träufelte auf den herab, von dem die Sünde auf die ganze Menschheit übergegangen war. Adam hatte durch seine erste Schuld den Kreuzestod Jesu nöthig gemacht und in seinem Bilde stellt sich auch die Menschheit dar, wie sie vertrauensvoll zum Gekreuzigten aufblickend und selbstthätig sich ihm nähernd — wie einst die Israeliten zur ehernen Schlange — sein Blut auffängt, d. h. die Früchte der Erlösung sich zu eigen macht. Dieser Auffassung entspricht die Darstellung. Adam trägt kein Kleid, sondern ein weites Tuch umhüllt in entzückend schöner Anordnung die in ihren Formen deutlich hervortretenden Glieder des alten, halbhingestreckten Mannes, der, wie um sich zum Erlöser hin aufzurichten, die aus dem Leichentuche befreite knöcherne Hand auf den Boden stützt. Außer Gesicht und Händen läßt die Umhüllung nur noch die fleischlose Brust sichtbar. Der prächtige Kopf mit dem langen Bart, der tiefgefurchten Stirn, dem klagenden Munde und den halb sich öffnenden Augen trägt einen rührenden Ausdruck demüthiger Bitte und zuversichtlichen Vertrauens.¹⁾

Zu Seiten des Kreuzes stehen die Zeugen des vollendeten Opfers: Maria und Johannes. Das Bild der Gottesmutter erinnert uns lebhaft an eine Beschreibung der Haltung Maria's während der Geißelung des Herrn aus den Betrachtungen einer einfältigen Klosterfrau:²⁾ „Es ist keine Falte ihres Kleides, die nicht voll Heiligkeit wäre. Alles ist so schlicht und einfach, so ernst, rein und unschuldig. Ihr Umschauen ist so edel, und der Schleier macht so einfache, reine Falten, wenn sie das Haupt ein wenig wendet. Sie bewegt sich nicht heftig und im zerreißensten Schmerz ist all ihr Thun einfach und ruhig.“ Wir wüßten das Bild nicht besser zu beschreiben. Das beinahe zu faltenreiche Gewand umhüllt ganz anspruchslos die ebenso anspruchslose und eben darum so großartig wirkende Gestalt. So einfach sind die Hände zusammengelegt und doch so weihervoll ist die Ergebung, welche sich in dieser Haltung ausdrückt. Wie ungekünstelt ist das Gesicht und wie ergreifend spricht sich in demselben die zarteste und doch von aller schwächlichen Empfindelikeit freie Trauer aus! Da ist nichts von verwirrender Erschütterung, manierirter Lebhaftigkeit und leidenschaftlicher Bewegung, Alles ist ruhig und maßvoll und gerade darin prägt sich am Besten die innere Größe und Hoheit aus. Diese Madonna ist ein vollendetes Kunstwerk. — Sie hat den Kopf halb zum Kreuze, halb zu Johannes hingewendet, vom Kreuze her scheint sie Worte zu vernehmen und auf Johannes richtet sich ihr Blick und dieser, dessen Haltung

¹⁾ So einfach und naheliegend die Deutung dieser Figur ist, so ist doch von den bisherigen Erklärern unsers Wissens keiner darauf gekommen; Puttrich vermuthet darin Joseph von Arimathia oder Lazarus, Förster a. a. O. hält sie für ersteren, ebenso u. A. Schnaase (Gesch. d. bild. Künste IV, S. 281), Süßke a. a. O. 365 dagegen für Nicodemus. Joseph von Arimathia oder Nicodemus soll nämlich nach der Sage vom hl. Gral in diesem nach dem Tode des Erlösers dessen Blut gesammelt haben. Uebrigens kommt diese Darstellung Adams unter dem Kreuz auch sonst, sogar schon viel früher vor. Vgl. Müller und Mothes, illustr. archäolog. Wörterbuch, Art. „Adam“; Kraus, Encyclop. d. christl. Alterthümer, Art. „Kreuzigung“ am Ende.

²⁾ Kath. Emmerich, d. bittern Leiden u. H. J. C. von Cl. Brentano.

ebenso großartig ist, wenn auch die Gewandung etwas unruhiger, die Trauer etwas dumpfer erscheint, neigt den auf die Hand gestützten Kopf etwas vor und schaut sinnend nach der Seite Maria's hinüber. Das ist die Handlung, welche die innere Vereinigung der Hauptpersonen und in zweiter Linie auch der Nebenfiguren zu einer Gruppe herstellt. Es ist der feierliche Augenblick, wo Jesus in dem Liebesjünger Johannes alle Christen seiner Mutter zu Söhnen gibt und sie hinwiederum als Mutter aller Gläubigen hinstellt, (Joh. 19, 26) der bedeutsame Augenblick, wo alle Erlösten zu Brüdern des Erlösers erhoben werden. Zum Zeichen dieses Bundes trägt auch Maria den Ring am Finger. Der himmlische Vater schaut bestätigend und segnend herab, die Engel zeigen ihre Theilnahme, der gefallen am Boden liegenden Menschheit kommen die Früchte zu gut; und Maria wie Mutter so Vorbild der Kirche — weil sie der unbefleckte Sitz der persönlichen ewigen Weisheit war — und Johannes, Vertreter derselben, besiegen durch die Kraft und das Verdienst des Erlösungstodes Jesu die feindlichen Mächte des Heidenthums und Judenthums. Das ist nämlich der Sinn der beiden Figuren, auf denen Maria und Johannes stehen: das gekrönte babylonische Weib, die Versinnlichung des Heidenthums und der Abgötterei, der Mann des Hohenpriesterthums der Juden. Bezeichnend ist die Haltung der beiden Bilder. Das Heidenthum hat sich schon für überwunden erklärt, während der Jude noch heftig sich sträubt und aufschreit.

Verdient die Art und Weise, wie der Künstler den mannigfachen erhabenen Gedanken seines Gegenstandes einen Ausdruck von hervorragender Schönheit zu geben wußte, unsere ungetheilte Bewunderung, so dürfen wir nicht unterlassen, auch die Vollendung, mit der dabei Alles bis ins Kleinste ausgeführt ist, rühmend hervorzuheben. Vor den schwierigsten Stellungen schreckt er, wie die drei am Boden liegenden Figuren beweisen, nicht zurück und er behandelt sie mit einer Gewandtheit und Sicherheit, mit einer Wahrheit und Anmuth der Haltung, die billig unser Staunen erregen muß. Trotzdem die beiden Bilder unter Maria's und Johannes' Füßen eine so merkwürdig bewegte Stellung einnehmen, sind sie doch vollkommen im Gleichgewicht und bieten den auf ihnen stehenden Personen ein Fußstück, auf welches diese mit ganzer Sicherheit auftreten können. Es bekundet das aber eine große Vertrautheit mit der Anwendung der damaligen Meisterregeln, wie sie im Skizzenbuche Villard's de Honnecourt der Nachwelt bewahrt blieben. Die verschiedenartigen Stellungen und Bekleidungen boten aber auch wieder Gelegenheit zu den mannigfaltigsten Gewandanordnungen und der Künstler hat die Gelegenheit mit Geschick benutzt. Die Gewandungen zeigen ein solches Verständniß des Faltenwurfs, eine solche Harmonie, ein solches Ebenmaß und bei aller Mannigfaltigkeit eine solche Anpassung an den Character der betreffenden Figur, eine solche Sorgfalt in der Ausführung, daß sie unbedingt den besten uns noch erhaltenen Werken des Alterthums an die Seite gestellt werden können. Dasselbe gilt von der wahrhaft herrlichen Bildung der Köpfe. Und Alles bis zu den Nägeln der Hände und Füße ist mit größter Liebe durchgeführt. Sollte der Meister nicht selbst antike Marmorbilder gesehen und betrachtet haben? Die Gesichtsbildungen, so manche Einzelheiten des Faltenwurfs müssen den Gedanken nahelegen und unwahrscheinlich wäre es eben nicht, da Propst Wilhelm (s. S. 11) zweimal, um 1215 und 1223, in Italien bezw. Rom gewesen ist und auf diesen Reisen doch wohl einen oder mehrere seiner Ordensbrüder zu Begleitern gehabt haben mag.

Es verdient noch erwähnt zu werden, daß die ursprüngliche sehr harmonisch gestimmte Bemalung der Kreuzgruppe sich insoweit erhalten hatte, daß sie ohne alle Schwierigkeit wiederhergestellt werden konnte. Das Lendentuch Christi ist golden, Maria hat goldenes Unterkleid und azurblauen Schleier mit rothem Aufschlag, Johannes goldenes Untergewand und rothen Mantel mit blauem Aufschlag. Adam's Leichentuch ist natürlich weiß, das Kleid des babylonischen Weibes braunroth, ihr Unterkleid, von dem der linke Armel sichtbar ist, golden, während der Hohepriester über dem goldenen Unterkleid ein dunkelgrünes Gewand trägt. Der Mantel Gott-Vaters ist roth über goldenem Kleide,

die Engel haben weißes Kleid und goldene Flügel. Der Nimbus ist überall roth mit goldener Verzierung. Der Kreuzbalken schwarzbraun, der Grund des großen Kreuzes etwas heller rothbraun und in der Fläche hinter der Figur Gott-Vaters dunkelgrün.

Nicht ohne Belang wäre es, zu wissen, ob die besprochenen Bildwerke von einem oder von mehreren Künstlern herrühren. Wer aber erwägt, wie die Werke verschiedener Meister, die derselben Schule angehören, oft einander gleichen, die Werke eines und desselben aber je nach den Wandlungen seiner Geistesrichtung oft sehr weit auseinander gehen, der wird es uns nicht verargen, wenn wir uns weiträufiger und doch nutzloser Untersuchungen darüber enthalten. Nur einige Andeutungen wollen wir uns in Bezug auf diese Frage gestatten.

Eine aufmerksame Vergleichung der verschiedenen Bildwerke führt uns zur Unterscheidung von vier Gruppen. Die erste ist das Denkmal der Stifter, der zweiten gehören die Standbilder am Lettner sowie Abraham und Melchisedech an, der folgenden sodann die Bilder an der Kanzel nebst Abel und Kain und den beiden Engeln, die letzte bildet die gesammte Kreuzgruppe.

Das erste Werk der Zeitfolge nach scheint das Denkmal der Stifter zu sein¹⁾ und zwar glauben wir, daß es kurze Zeit nach Dedo's Tode († 1190) entstanden ist. Die Gesichter sind nämlich so individuell behandelt und so sehr verschieden von allen an den übrigen Bildwerken vorkommenden, doch immer mehr oder weniger typischen Bildungen, daß sie auf eine noch sehr lebhafte Erinnerung an die Züge der lebenden Personen hindeuten. Die Gewänder verrathen eine gute Auffassung, Beobachtung und Verständnis des Faltenwurfs und eine selbständige Richtung, die sich von dem starren Byzantinismus ganz losgesagt hat und nach Natürlichkeit und Zierlichkeit strebt, aber noch nicht vollständig bis zu einer anderen stilvollen Behandlung durchgedrungen ist. Vielleicht haben wir hier den glücklichen Beginn der „Schule“, welcher die anderen Bildwerke offenbar angehören.²⁾

Die zweite und dritte Gruppe gehören enge zusammen und tragen die Merkmale einer mit bewußter Sicherheit zu Werk gehenden Schule; nichtsdestoweniger berechtigt die Verschiedenheit in der Bildung der Gesichter und mehr noch der Gewänder die Unterscheidung in zwei Gruppen. Eine überraschend nahe Beziehung besteht aber zwischen den Standbildern des Lettners und denen an der goldenen Pforte in Freiberg, wie zwischen den Darstellungen der Kanzel und denen im Bogenfelde und der Wölbung jener Pforte. Ob nun an diesen Bildwerken einer oder mehrere gearbeitet haben mögen, sie gehören aufs Engste zusammen.

Nahe Verwandtschaft mit ihnen und doch auch wieder manche Eigenthümlichkeit hat endlich die Kreuzgruppe. Die Gewandungen zeigen einen reicheren Faltenwurf, die Stellungen sind freier, die Verhältnisse edler, die Gesichter anders geformt und etwas zur Antike hinneigend. Es ist die höchste Blüthe der Schule. Auch die Kreuzgruppe hat ihr Gegenstück oder besser ihre Vorgängerin in einer großen jetzt im Alterthumsmuseum zu Dresden aufgestellten Kreuzgruppe aus Freiberg, welche jedoch nur aus Christus, Maria und Johannes besteht, Maria auf einer Schlange, Johannes auf einem Drachen stehend. Diese Gruppe wird von Kunst Kennern, wie uns scheint, mit vollem Recht, in die Zeit um oder kurz nach 1200 gesetzt. Weder mit den Bildwerken an der goldenen Pforte und an unserm Lettner, noch mit dem Grabmal Dedo's bietet sie nähere Berührungspunkte. Gleichwohl verräth auch sie einen begabten Künstler, der sich aus dem Byzantinismus offenbar loszuringen sucht und einen der eigenen Beobachtung mehr entsprechenden Weg einschlägt. Die Gesichtsbildung erinnert fast an die

¹⁾ Dagegen steht die Ansicht Lübke's, (a. a. O. S. 365) der es „nicht vor 1250“ setzt.

²⁾ Nach 1190 hatte ein scharfblickender Künstler Grund, mit den starren Formen, die damals durchgängig in Uebung waren, zu brechen; um 1250 hatte er aber keinen Grund, von der ausgebildeten Richtung des Stiles zu lassen, um einen Rückschritt zu machen. Denn aus Ungeschick kann der Bildner den herrschenden Stil nicht verlassen haben, dem widerspricht die vorzügliche Arbeit.

damals weitverbreiteten nach der Antike gearbeiteten köstlichen Elfenbeinschnitzereien, der Ausdruck wie die ganze Haltung ist noch sehr befangen, doch zeigt dieselbe wie auch namentlich die Behandlung der Gewänder einen schon entwickelten Schönheitsinn. Dieselben Gewandmotive, dieselbe Haltung der Hände, dieselben Eigenheiten der Darstellung, dieselbe Farbenwahl bei der Bemalung wie in Wechselburg finden wir hier wieder, aber Alles ohne Vergleich weniger frei und durchgebildet. Die Vereinigung der Figuren zu einer Handlung, die wir an unserer Kreuzgruppe bewunderten, tritt hier nicht hervor. Christus neigt, wie es üblich war, das Haupt nach rechts, Maria aber und Johannes schauen mehr geradeaus und die bedeutungsvollen Nebenfiguren fehlen ganz.

Diese Beobachtungen sind insofern wichtig, als sie uns sofort über die Stellung der Wechselburger Kreuzgruppe zu den übrigen Bildwerken aufklären. Der Bildner hat offenbar in der Freiburger Kreuzgruppe, die er wohl zur Zeit der Arbeiten an der goldenen Pforte¹⁾ eingehend zu betrachten Gelegenheit hatte, ein Vorbild gefunden, von dem er die Auffassung im Großen und Ganzen, die Art der Gesichtsbildung und des Faltenwurfs, manche Einzelheiten der Darstellung herübernahm. Er begnügte sich aber nicht damit, eine bloße Nachahmung zu liefern, sondern erweiterte den einfachen Grundgedanken zu einem gehaltvollen, herrlichen Gedankenkreise, den er, den Regeln seiner Schule folgend, in vollendeter äußerer Form, mit größerem Ebenmaß und höherer Schönheit zur Darstellung brachte. Wenn wir dazu nehmen, daß die Kreuzgruppe aus Holz geschnitzt ist, und schon darum eine feinere Behandlung gestattete und verlangte, als die Figuren aus Sandstein, so kann uns der anfänglich auffallende Unterschied in der Behandlung zwischen der Kreuzgruppe und den übrigen Bildwerken nicht mehr wundern. Wenn wir nun, ungeachtet des Zusammenhanges unserer Gruppe mit der jetzt in Dresden befindlichen, die Wahrscheinlichkeit eines mehr unmittelbaren Einflusses antiker Bildwerke auf den Künstler andeuten, so geschah dies, weil die Köpfe der Hauptfiguren zwar an die ihrer nächsten Vorbilder noch einigermaßen erinnern, aber dabei eine Vollendung der Formen und Linien zeigen, wie sie nicht in Elfenbeinschnitzereien, wohl aber in den alten Marmorbildern zu finden ist; ja Köpfe wie der des Weibes unter Maria's Füßen, in dem nicht eine höhere, christliche Empfindung zum Ausdruck kommt, könnte man geradezu für altgriechische halten. Sodann, weil auch die Anschmiegung des Gewandes an den Körper theilweise — allerdings sehr maßvoll — ganz nach der Weise der Alten geschehen ist, eine Bemerkung, welche bezüglich der Kanzelfiguren bereits gemacht wurde. Es dünkt uns demnach, daß auch die Kreuzgruppe derselben Zeit und derselben Schule angehört, wie die übrigen Bildwerke, mit denen sie ja auch in innerem Zusammenhange steht und zusammen geplant gewesen sein muß. Sie stellt aber die Entwicklung dieser Schule zur höchsten Blüthe dar und übertrifft an Feinheit der Ausführung, Vollendung des Ausdrucks und Schönheit der Darstellung alle anderen Schöpfungen derselben.

Werfen wir nun nach der eingehenden Betrachtung der einzelnen Darstellungen noch einen Blick auf die Gesamtheit derselben, wie sie in dem prächtigen Bau des Lettners vereinigt waren und sich mit demselben zu einem Ganzen von wundervoller Harmonie zusammenfügten. Vom Sündenfall Adams bis zur Ankunft des Weltrichters werden wir da an die wesentlichsten Punkte der Heilsgeschichte erinnert. Die Patriarchen (Abraham) und Propheten, der große Gesetzgeber des alten Bundes (Moses) und die Vorfahren Christi treten uns entgegen; die Vorbilder seines unschuldigen Todes (Abel), seiner stellvertretenden Selbstopferung (Isaak), der Rettung von dem Verderben der Sünde durch seinen Erlösungstod am Kreuze (die eiserne Schlange), der unblutigen Erneuerung seines Opfers (Melchisedech), leiten unsern Blick hinauf dahin, wo das Kreuzesopfer selbst, als der Mittelpunkt unserer Erlösung, in einem Bilde von großartigster Auffassung dargestellt ist und seine Früchte uns vor die Seele geführt werden — und dann zum Altare, wo es in dem immerwährenden reinen Speiseopfer nach der Ordnung

¹⁾ Wenn unsere Darstellung richtig ist, so würden auch die Bildwerke an der goldenen Pforte in die zwanziger Jahre des 13. Jahrh. gerückt, während man sie jetzt meist später ansetzt.

Melchisedechs täglich in Wirklichkeit aufs Neue dem himmlischen Vater dargebracht wird und von wo sich seine Segnungen über die Gläubigen ausbreiten. Und wenn dann der Blick sich anbetend senkt, stellt sich ihm, umgeben von den Verkündigern der frohen Botschaft (den Evangelisten) und von den Mustern vollkommener Heiligkeit (Maria und Johannes) der Weltrichter dar, der einst von uns Rechenschaft verlangen wird, ob und wie wir die Erlösungsgnade, die er durch seinen Opfertod uns verdient, benutzt haben. —

Ist es nun die Aufgabe der christlich-religiösen Kunst, übernatürliche Wahrheiten in bildlichen Darstellungen von möglichst hoher Schönheit vorzuführen und durch dieselben nicht nur geistigen Genuß zu verschaffen, sondern mehr noch zu erbauen, so ist diese Aufgabe hier in ganz hervorragender Weise gelöst. Wir dürfen daher zum Schlusse unserer bescheidenen Arbeit wohl mit Recht behaupten, daß die Wechselburger Schloßkirche in ihrem großartigen Lettnerbau mit seinem Bildschmuck ein ganz einziges Kleinod besitzt, welches auch heute noch als ein in seiner Art unübertroffenes Muster gelten muß; und nicht minder berechtigt muß der Wunsch erscheinen, daß neben so vielen anderen vorzüglichen Werken christlicher Kunst aus vergangenen Zeiten auch dieses dem Künstler in dem Labyrinth moderner Begriffsverwirrung ein Leitstern auf dem richtigen Wege einer wirklich religiösen Kunst sein möge.



Es kann nicht unsere Absicht sein, auf die neuere Ausschmückung der Kirche näher einzugehen. Nur erwähnen wollen wir, daß die Malereien im Chor sich an die mittlere Lettnerabtheilung beiderseits mit einer Reihe von Heiligen anschließen, unterhalb befinden sich auf die allerseligste Jungfrau bezügliche Symbole und in der Rückwand des Chorgestühles Darstellungen der kirchlichen Gebetsstunden. Die rechte Seitenabside schmücken die Bilder heiliger Frauen und Jungfrauen mit der Himmelskönigin darüber, die andere enthält Christus als König in der Wölbung und darunter an der Wand die Heiligen Joseph, Petrus und Paulus. Das Langschiff schmücken über den Arcaden Darstellungen aus dem Leben Maria's, in den Zwischenräumen der Bögen alttestamentliche Typen derselben, in den Seitenschiffen hat der Kreuzweg und unter der Orgelbühne haben geschichtliche, auf das Kloster und Deutschordenshaus Ischillen, sowie das von den Herren von Schönburg gestiftete Kloster Geringswalde bezügliche Darstellungen ihren Platz gefunden. Plastischer Schmuck ziert die Altäre.



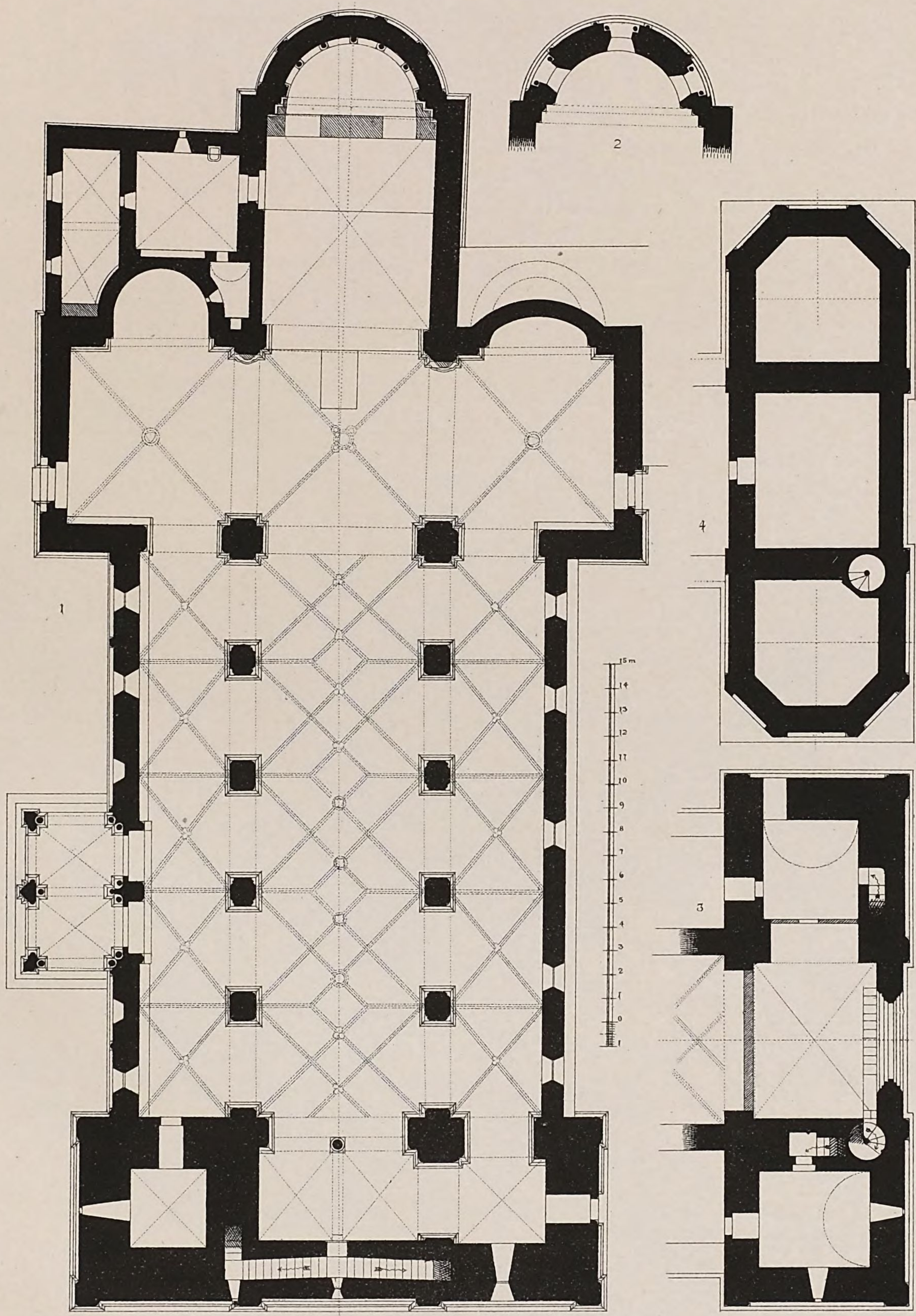
Verzeichniß der Abbildungen.



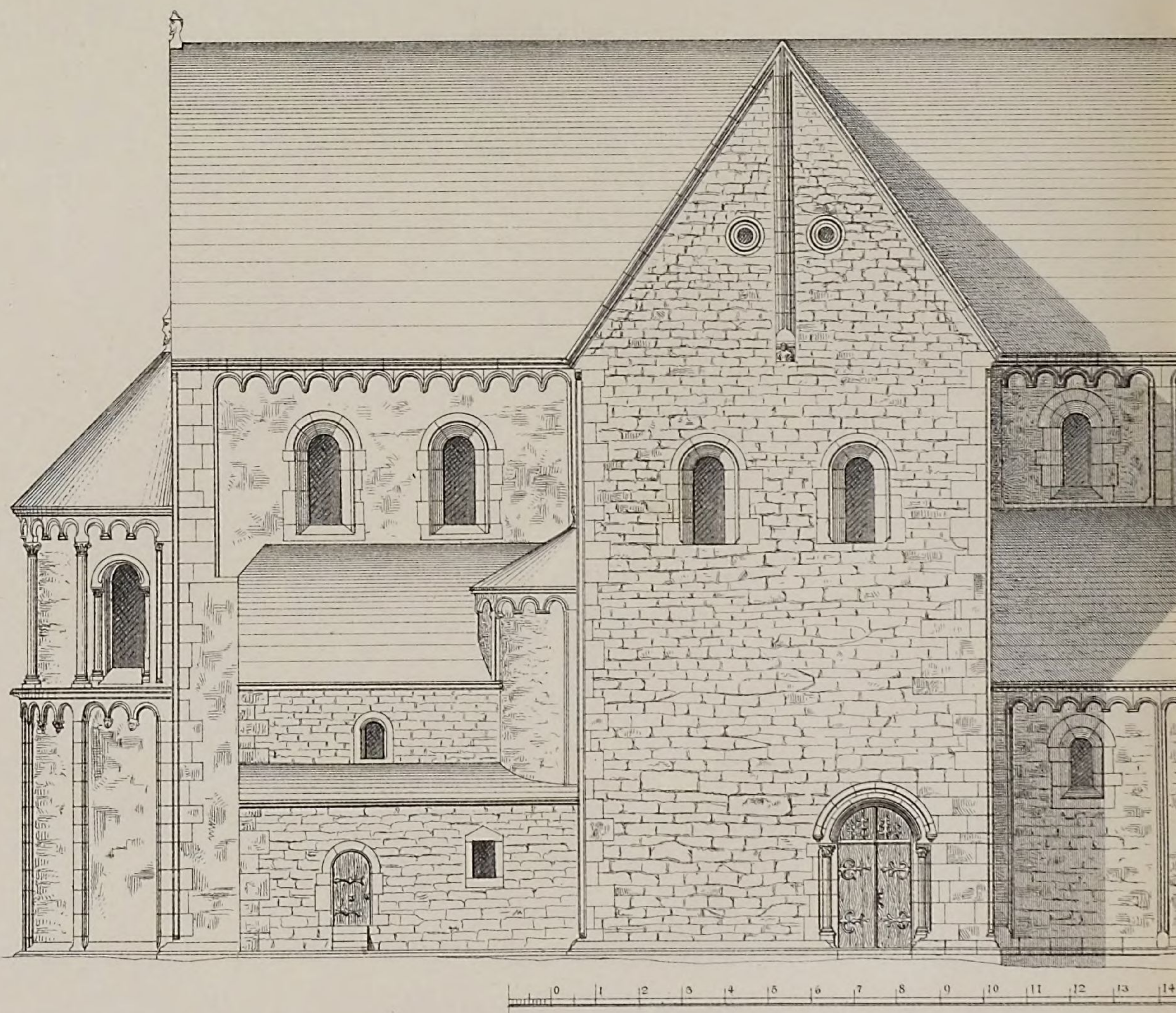
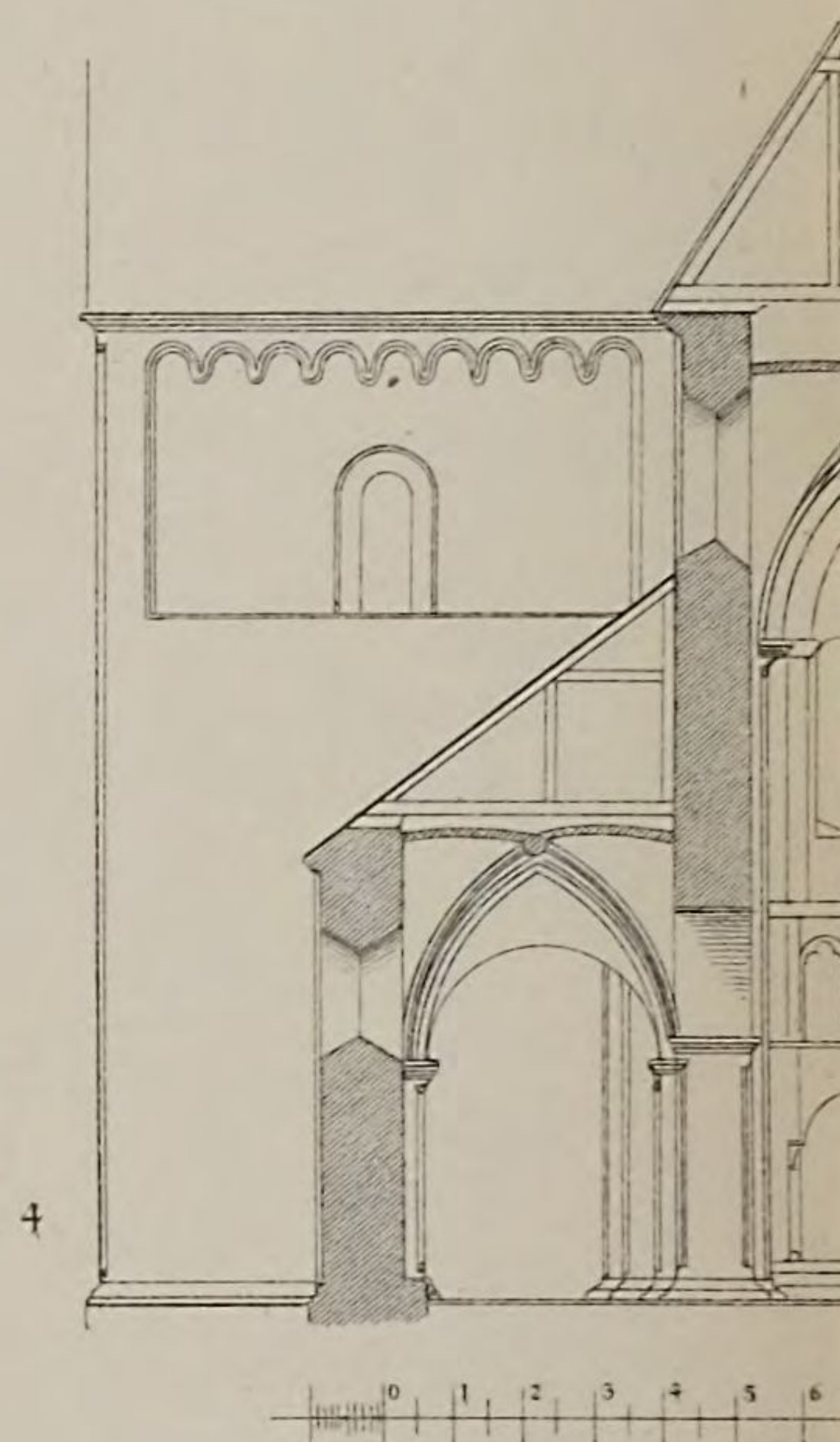
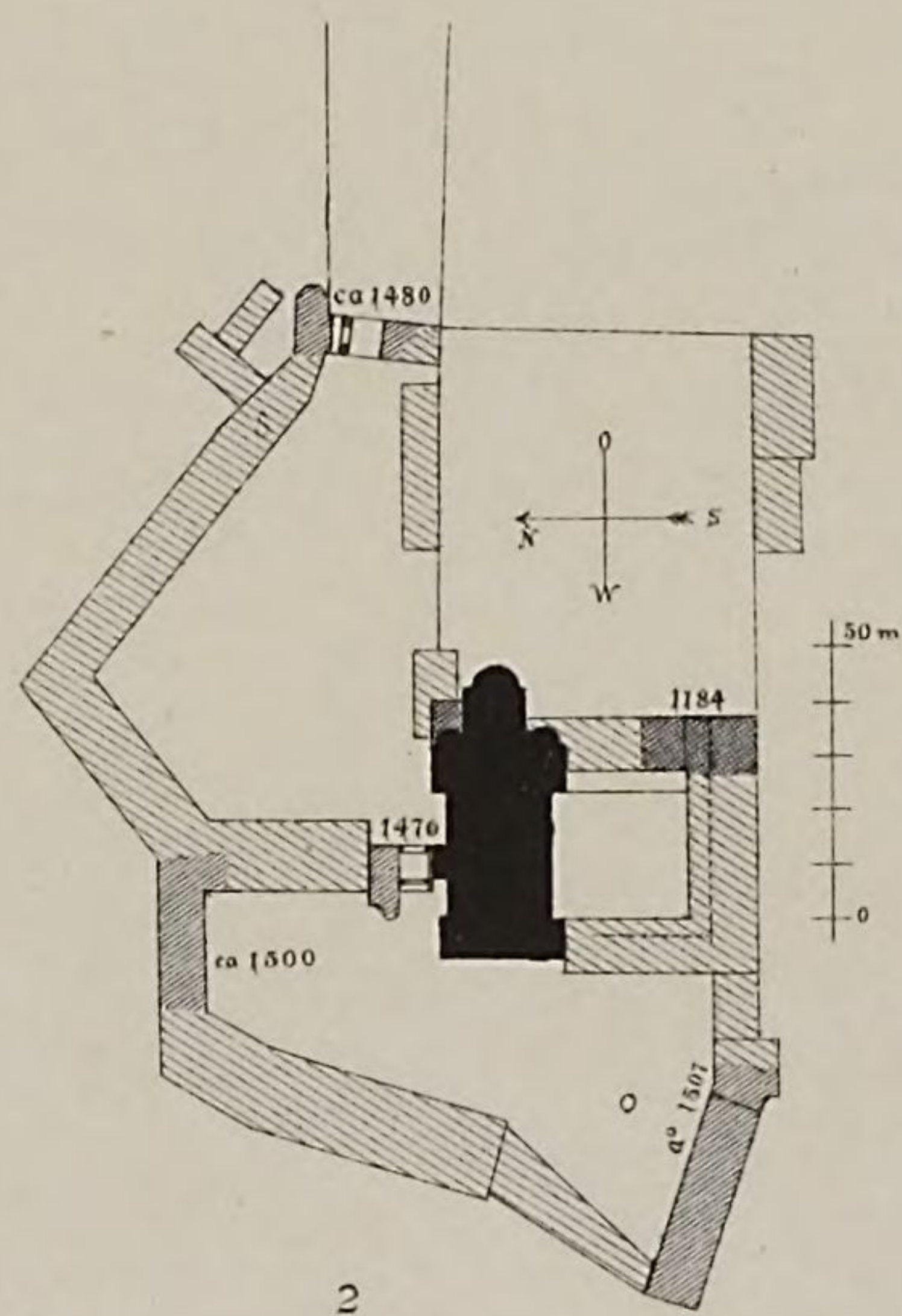
Titelbild: Kreuzgruppe.

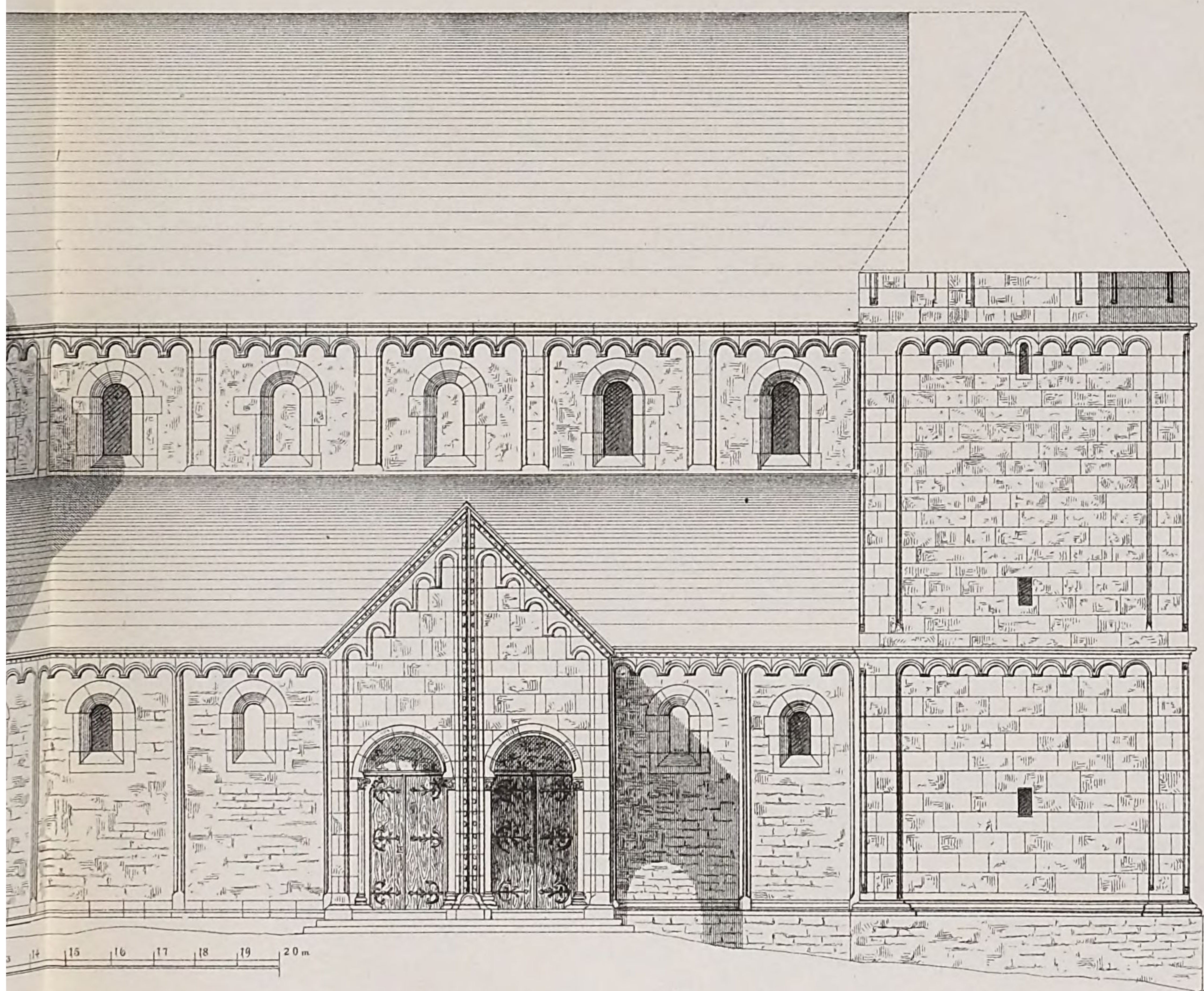
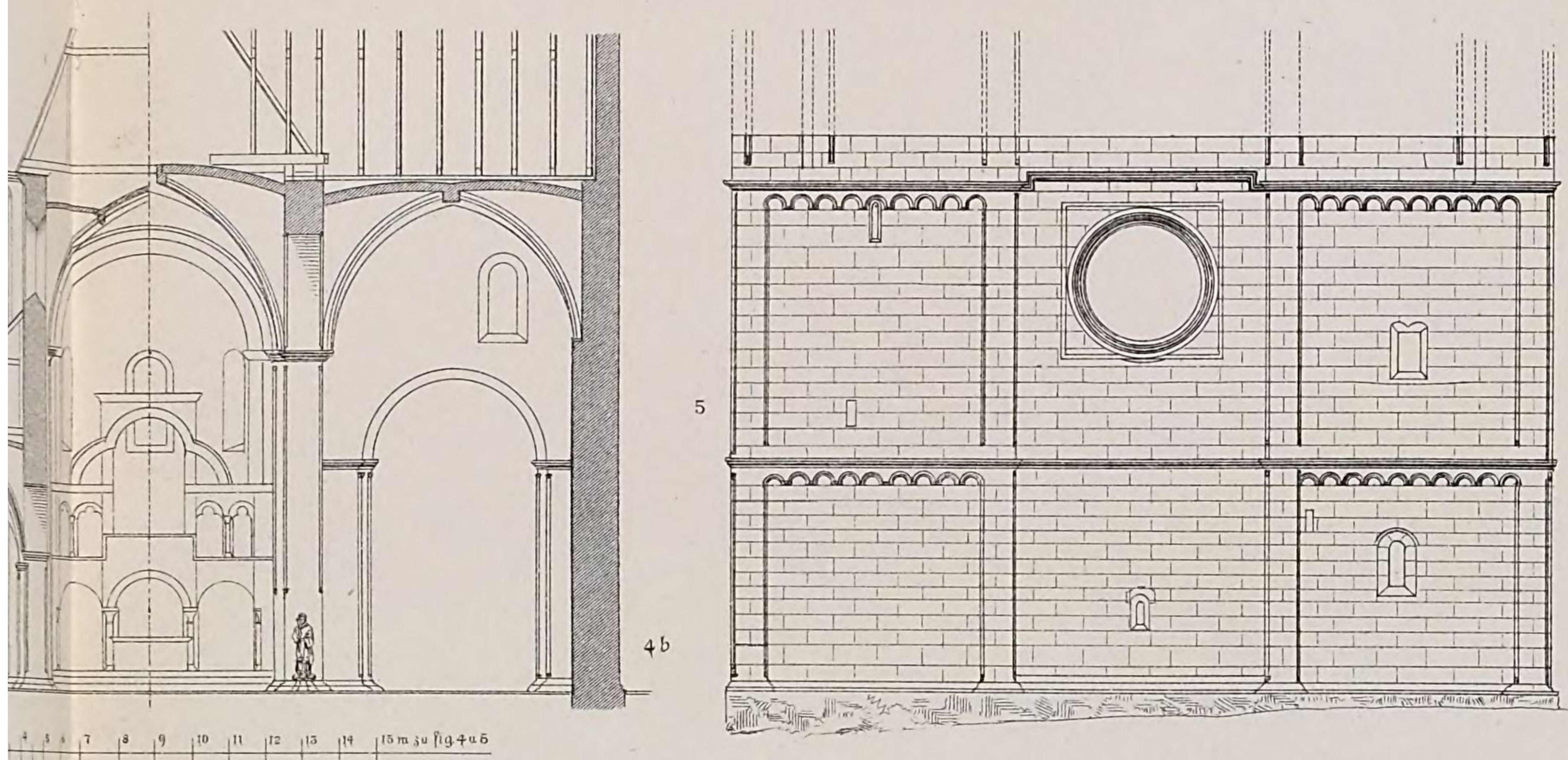
- Tafel I.** Grundrisse: fig. 1 der Kirche, fig. 2 des Fensterstocks in der Chorrundung, fig. 3 des Westbaues im zweiten und fig. 4 im dritten Stockwerk.
- „ **II.** fig. 1. Aeußeres der Nordseite mit Weglassung der Anbauten. fig. 2. Lage der Kirche und der Schloßgebäude. (Die erhaltenen Reste des Klosters sind durch verschiedene Schraffirung und die Jahreszahl der Erbauung angedeutet). fig. 3. Modell der Kirche auf Dedo's Grabmal. fig. 4. Durchschnitt a durch das Langhaus, b durch das Querschiff. fig. 5. Westseite.
- „ **III.** fig. 1. Längendurchschnitt. fig. 2. Ansicht der Orgelbühne. fig. 3. Ecksäulchen und Sims an den Langschiffpfeilern. fig. 4. Eckenauskehlung an denselben. fig. 5. Verzierung der Ecken an den Eisenen, den Gewänden des Hauptportals u. s. w. fig. 6. Pfeilersims im östlichen Theil der Kirche. fig. 7. Pfeilersims über der Orgelbühne. fig. 8. Durchschnitt des Gewändes vom westlichen Rundfenster. fig. 9. Rippendurchschnitt a im Querschiff b im Langhaus. fig. 10. Ueberbleibsel des Sacramentshäuschens.
- „ **IV.** fig. 1. Aeußerer Aufriß der Chorabsis. fig. 2. Durchschnitt des Chores. fig. 3. Dachsim am östlichen Theil der Kirche. fig. 4. Dachsim am Langschiff. fig. 5. Sims und Mauerband am nördlichen Seitenschiff. fig. 6. Fuß der Mauerbänder an der Chorabsis. fig. 7. Durchschnitt des Gewändes am Chorgiebel fenster. fig. 8. Mauerleiste an den Kreuzgiebeln. fig. 9. Grundriß des Gewändes an der nördlichen Querschiffthür. fig. 10. Desgl. an der südlichen. fig. 11. Grundriß der Fenster in der Absis.
- „ **V.** Vorhalle: fig. 1. Grundriß. fig. 2. Innerer Aufriß. fig. 3. Seitenansicht. fig. 4. Vorderseite.
- „ **VI.** fig. 1—21. Einzelheiten aus der Vorhalle. fig. 1 u. 2. Thürbogenfelder. fig. 3 u. 4. Tragesteine der westlicheren Thür. fig. 5—7. Verzierung der Thürgewände. fig. 8. Fuß der Säulen. fig. 9—21. Säulen und Capitäle. fig. 22. Säule unter der Orgelbühne. fig. 23. Capital an der Thür des nördlichen Querschiffs. fig. 24. Ansicht des oberen Theiles dieser letzteren.
- „ **VII.** fig. 1. Grabmal der Stifter. fig. 2 u. 3. Standbilder zu Seiten des Choreingangs. fig. 4—6. Zierrathen am Aeußern der Chorrundung. fig. 7—15. Einige Capitalformen von den Ecksäulchen der Pfeiler im Innern. fig. 16. Gewölbeträger in einem Raum des alten Klosters.
- „ **VII.** Lettner.
- „ **IX.** Einzelheiten von demselben: fig. 1. Ein Theil der zweiten Abtheilung mit dem Standbild Daniels. fig. 2—4. Die übrigen Standbilder dieser Reihe. fig. 5 u. 6. Capitäle von der linken Seite der genannten Abtheilung. fig. 7. Gliederung der Ecken des Lettners. fig. 8 u. 9. Abel und Kain. fig. 10 u. 11. Ecksäulen der unteren Abtheilung. fig. 12 u. 13. Capitäle der mittleren Säulen. fig. 12b. Wagerichter Durchschnitt von fig. 12. fig. 14. Verzierung, um das Zurücktreten der Mittelpfosten oberhalb der zweiten Abtheilung zu vermitteln. fig. 15. Laubverzierung des untern, fig. 16 des obern Bogens. fig. 17. Sims der zweiten Abtheilung.
- „ **X.** Kanzel: fig. 1. Vorderseite. fig. 2 u. 3. Seitenstücke. fig. 4. Köpfe aus fig. 2 in größerem Maßstabe. fig. 5—11. Ecken und Capitäle in der Chorabsis, der Reihe nach. fig. 8. Mittelsäule mit Fuß.
- „ **XI.** Aeußere Ansicht der Kirche nach dem Ausbau der Thürme.
- „ **XII.** Inneres der Kirche.

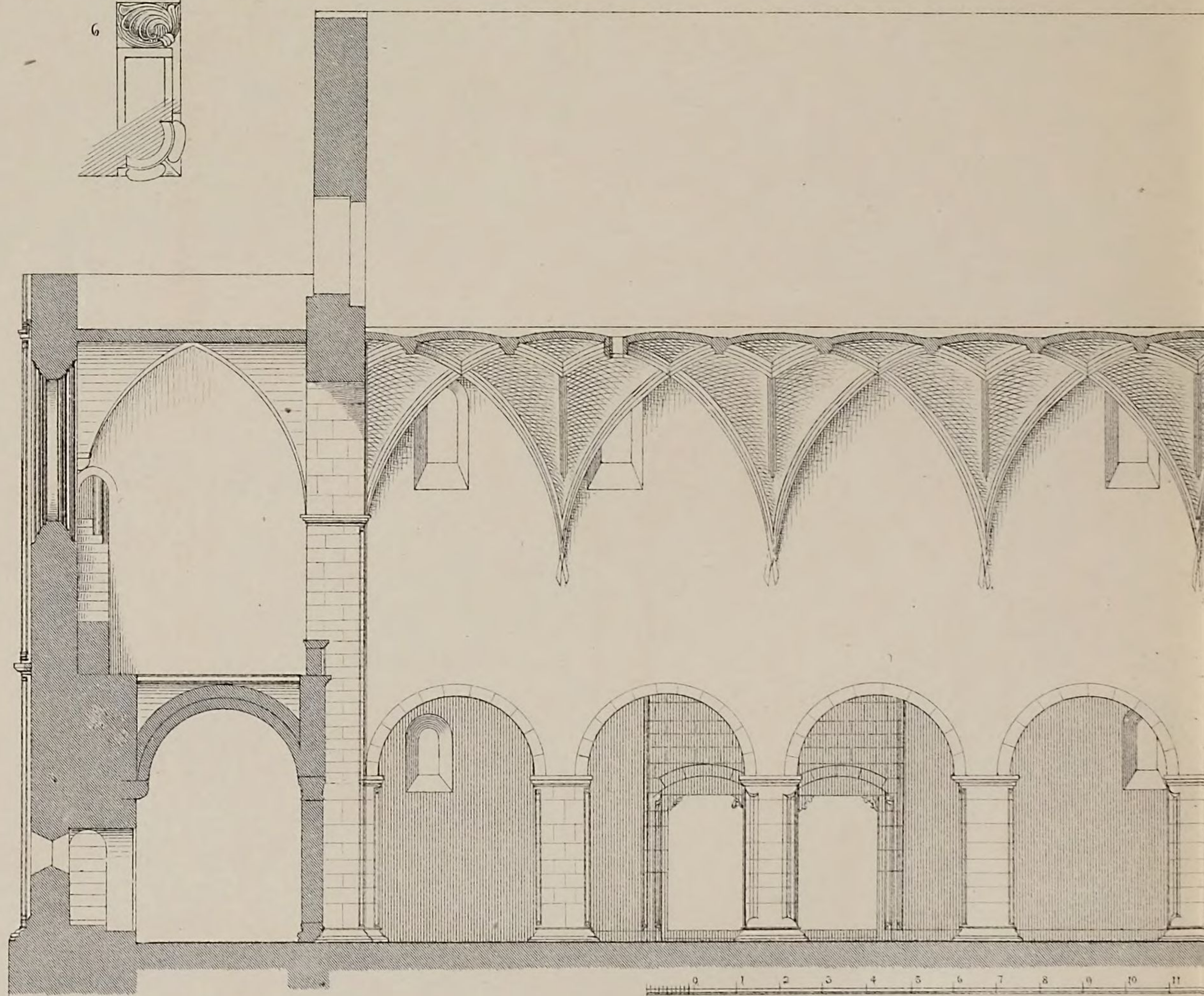
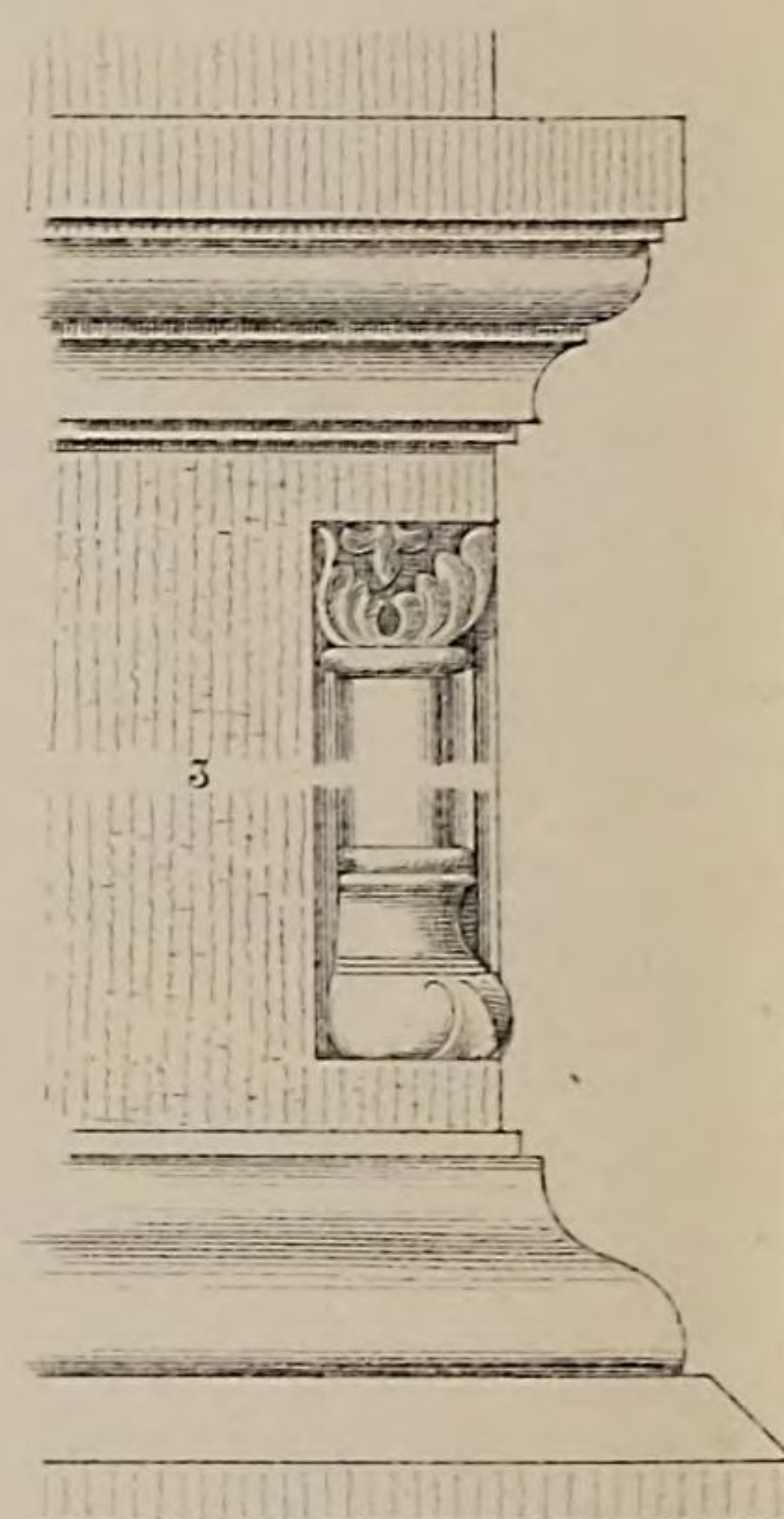
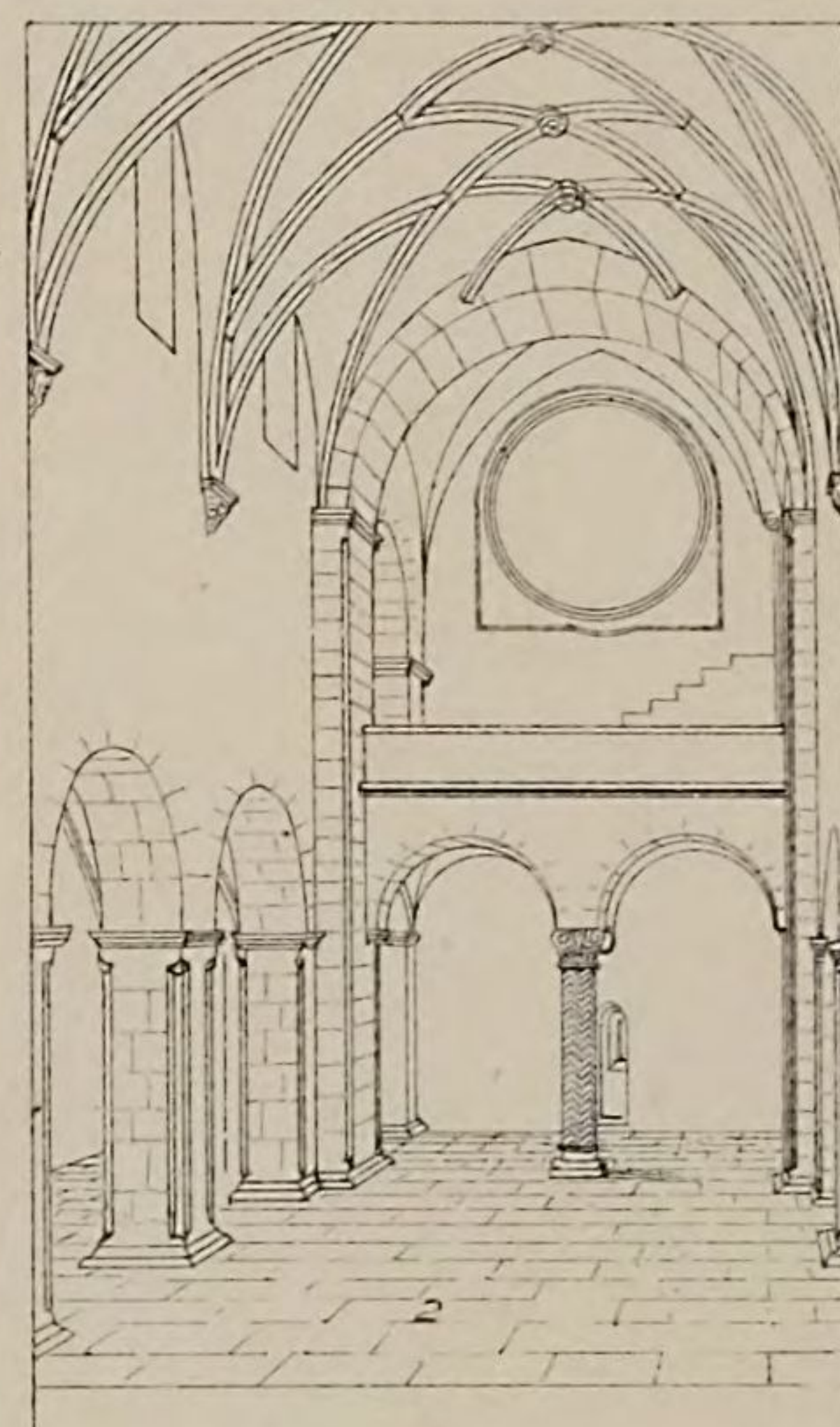
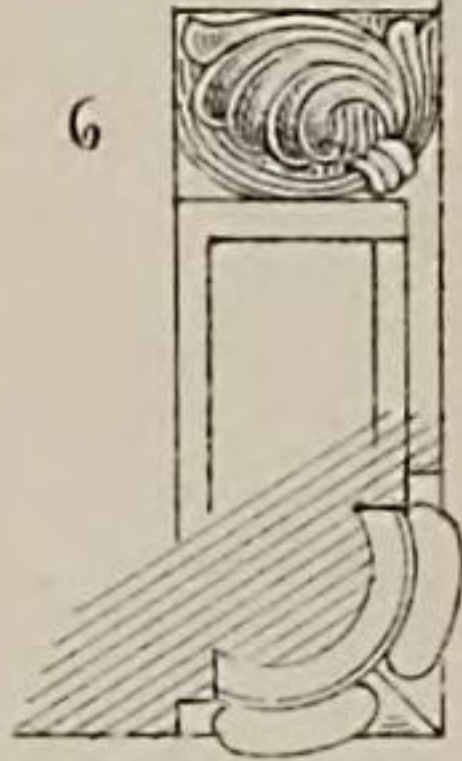
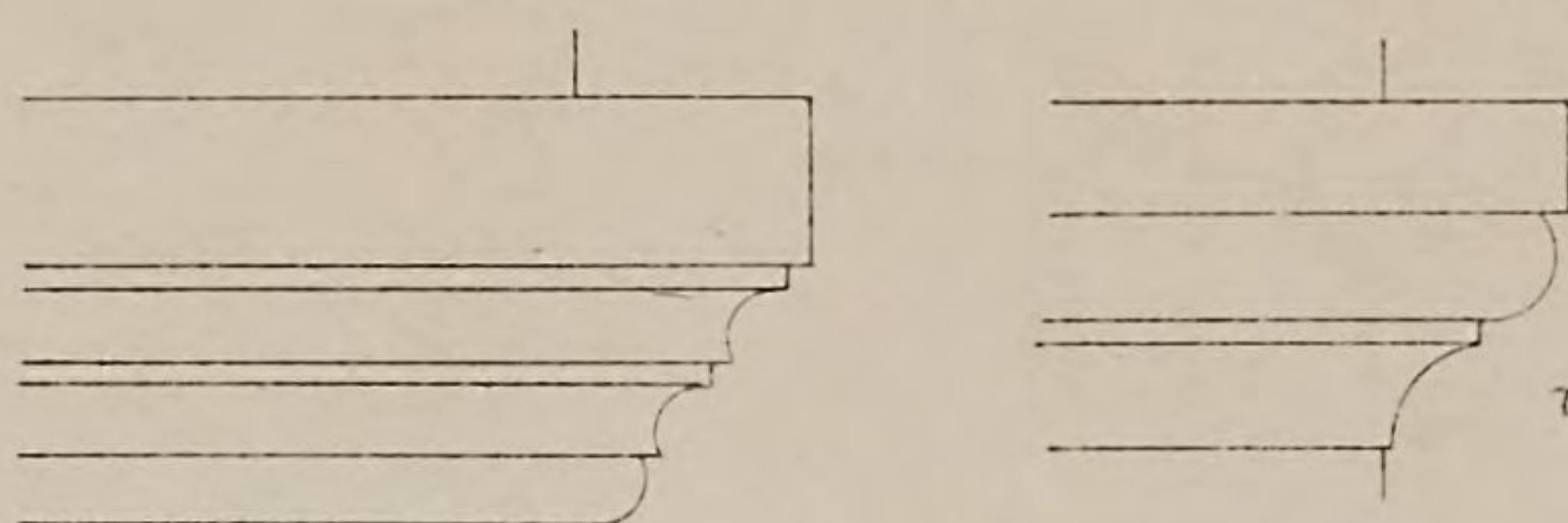
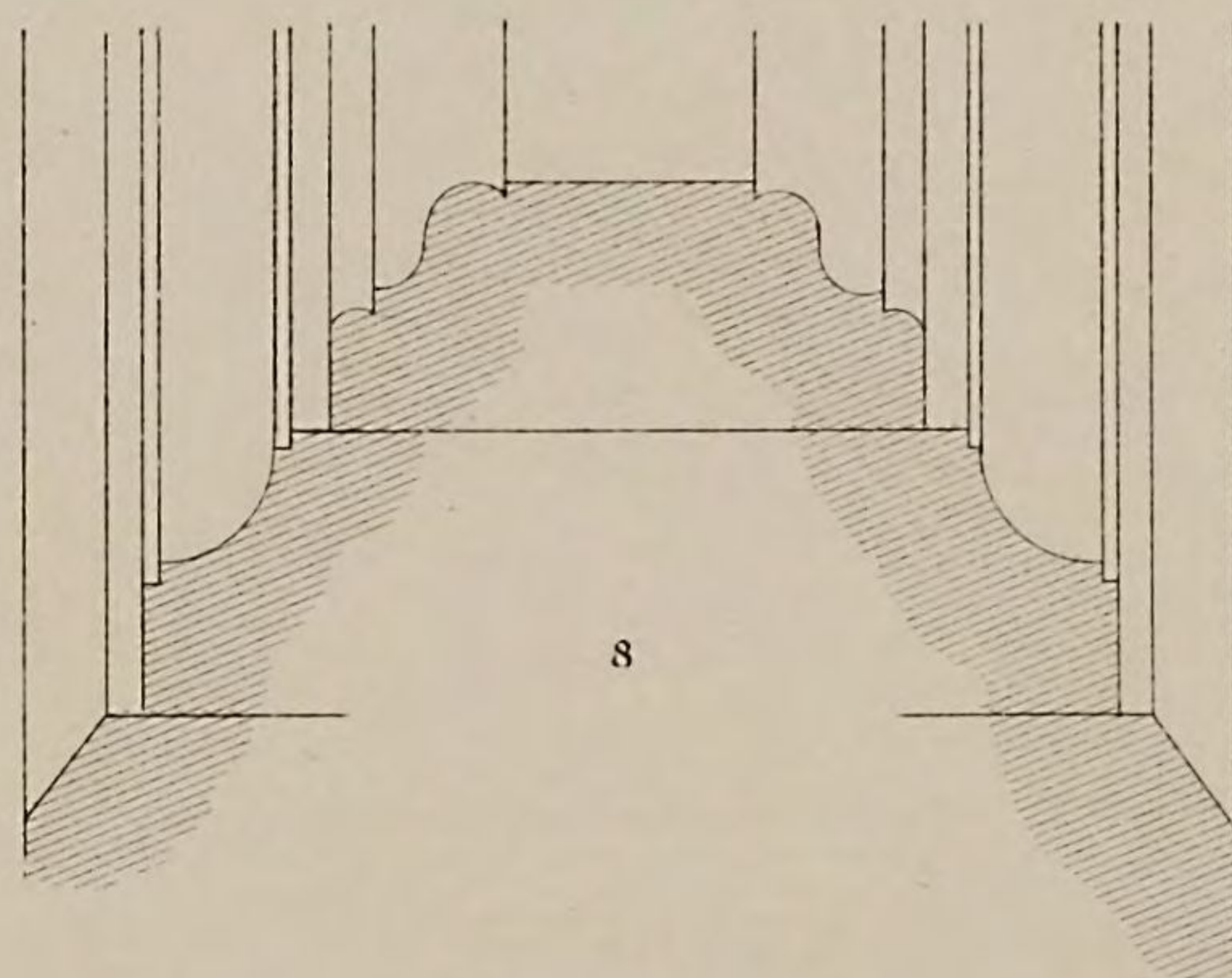


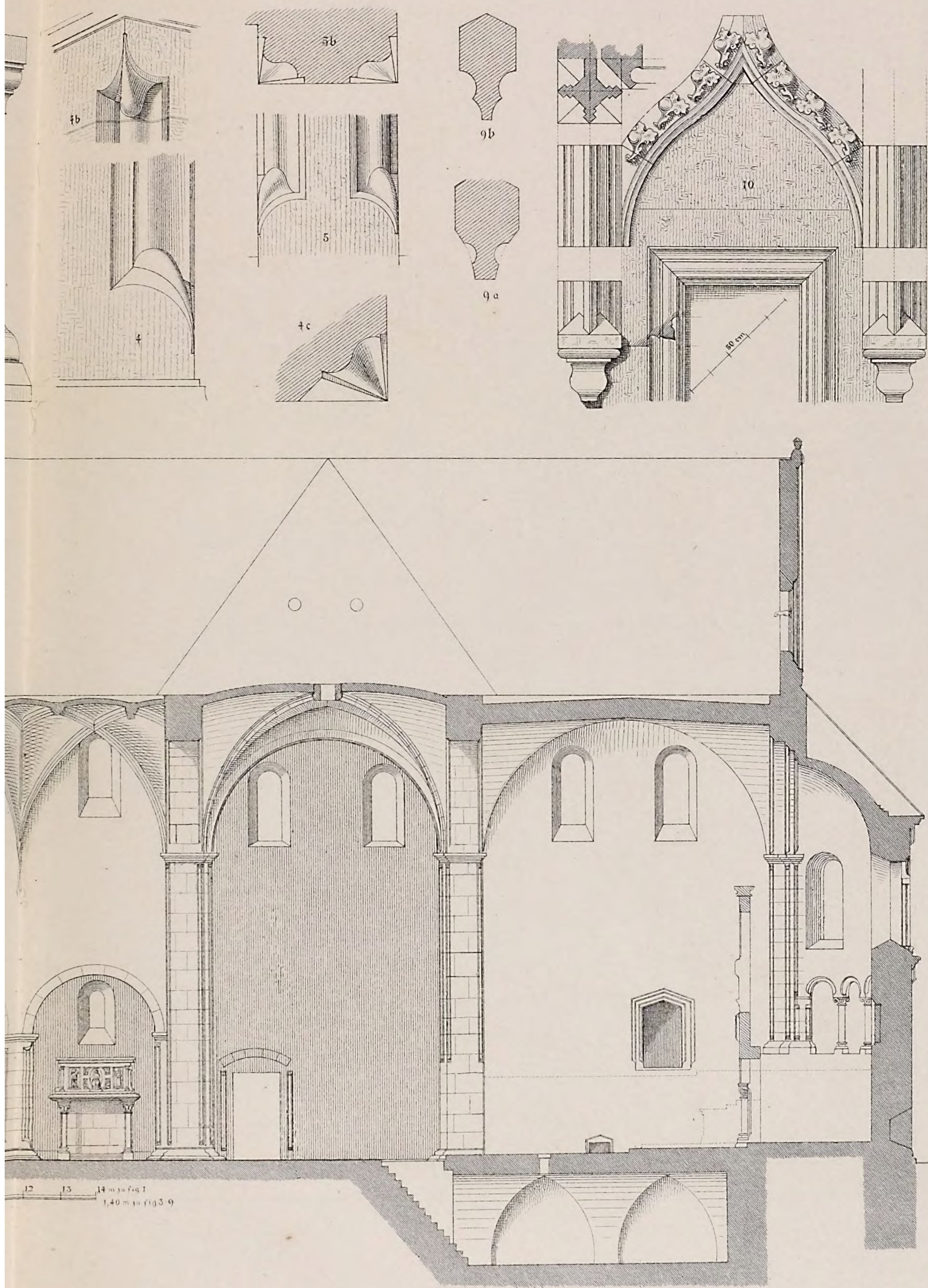


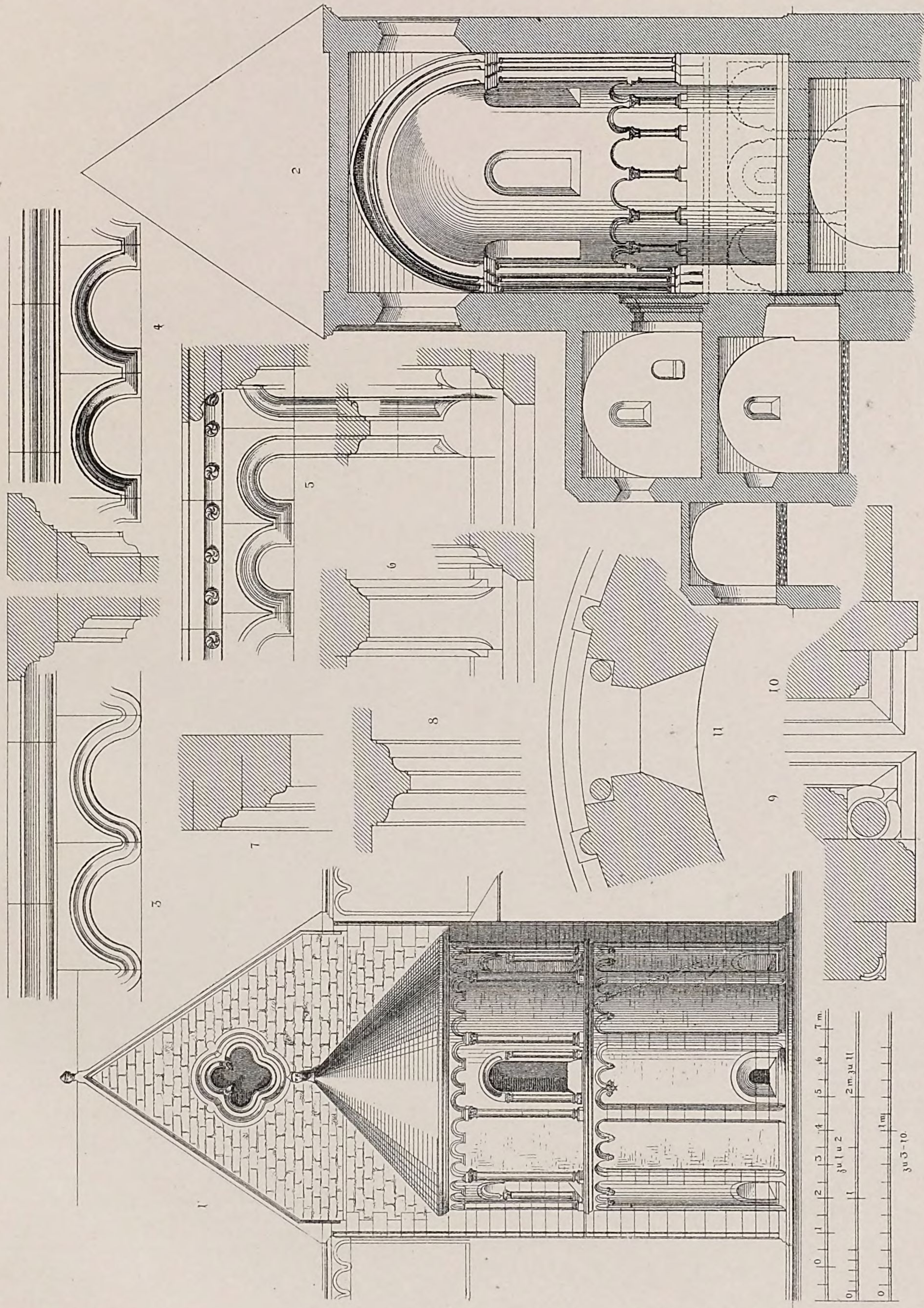
Tafel 1.



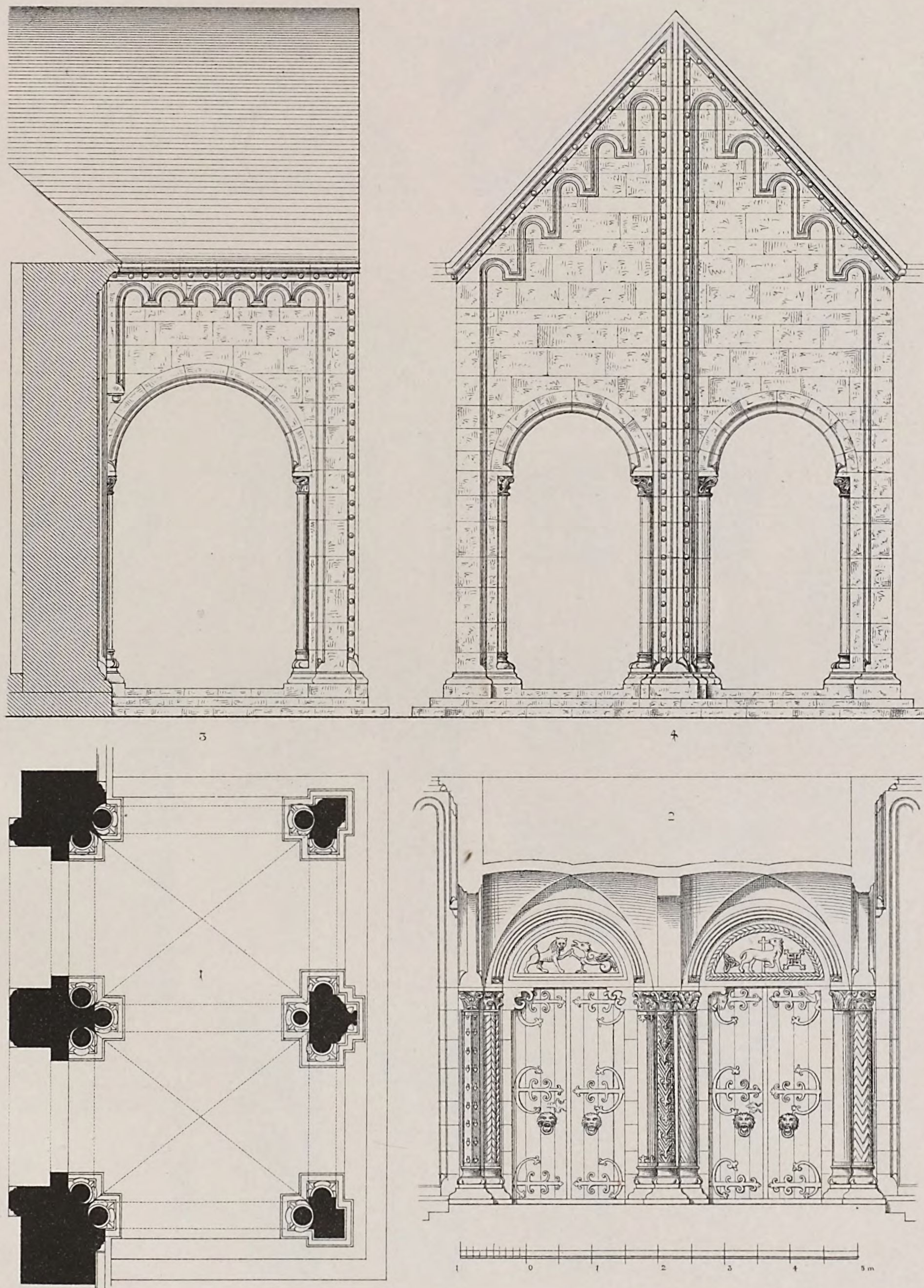




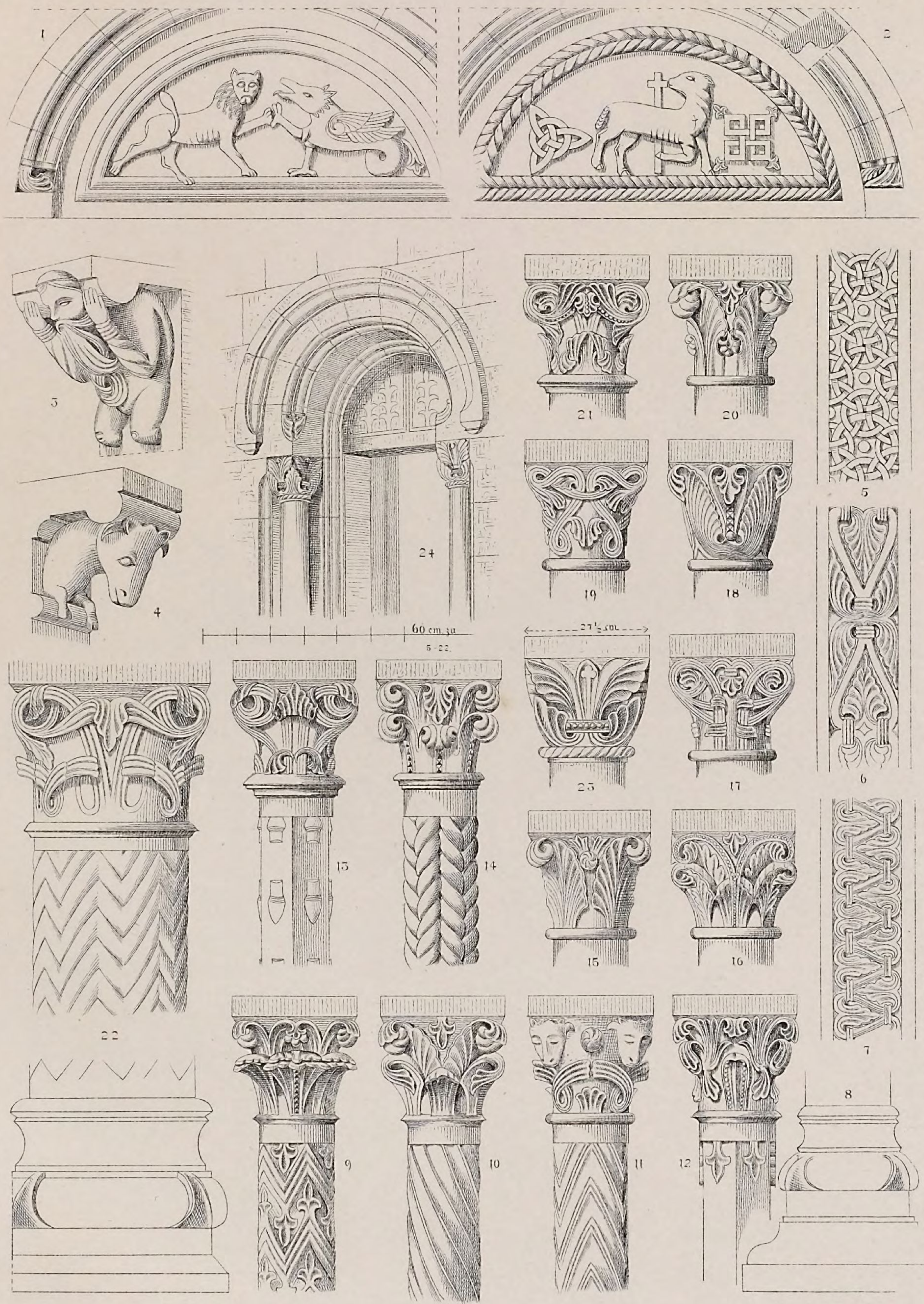




Tafel IV.



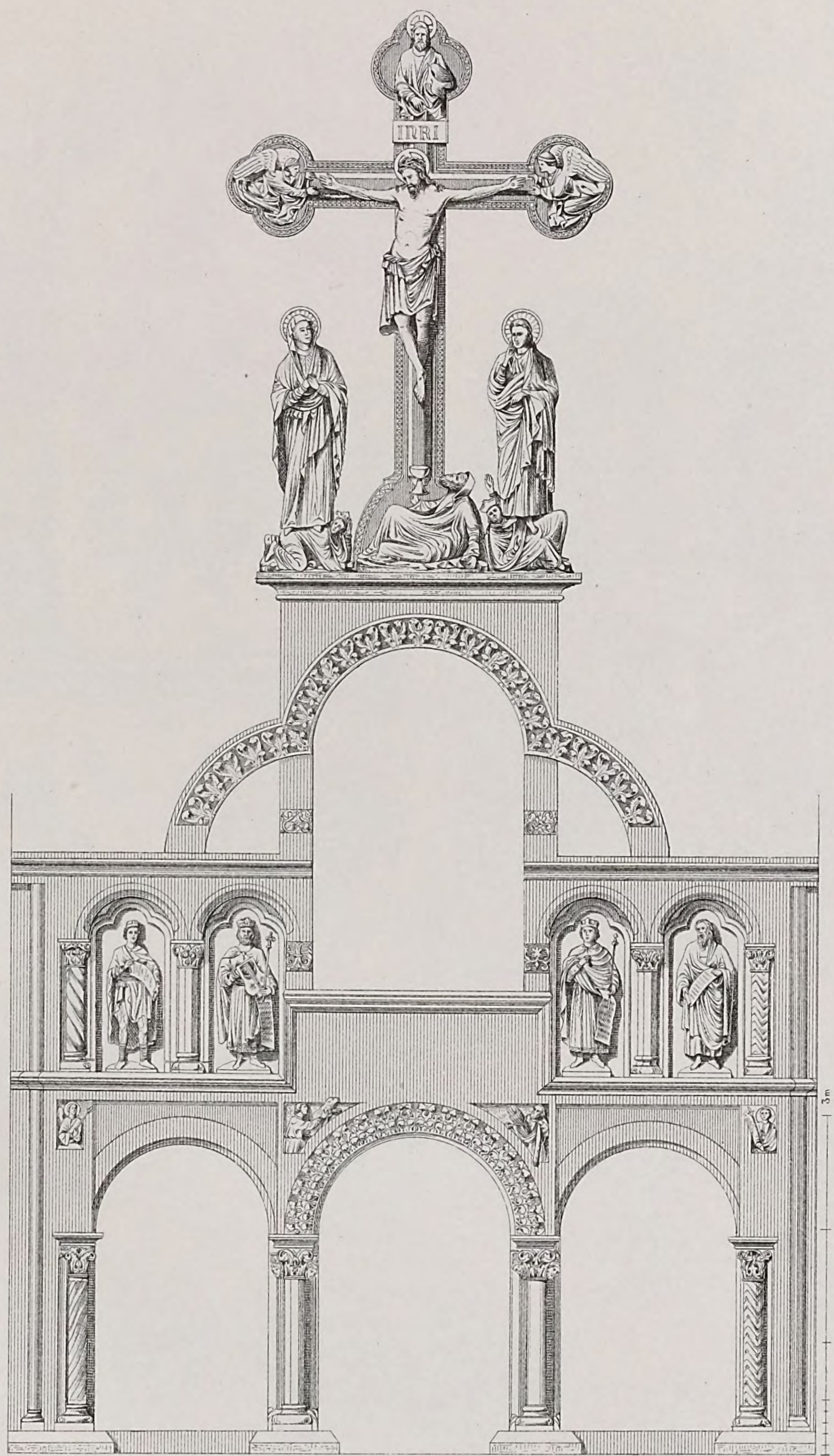
Tafel V.



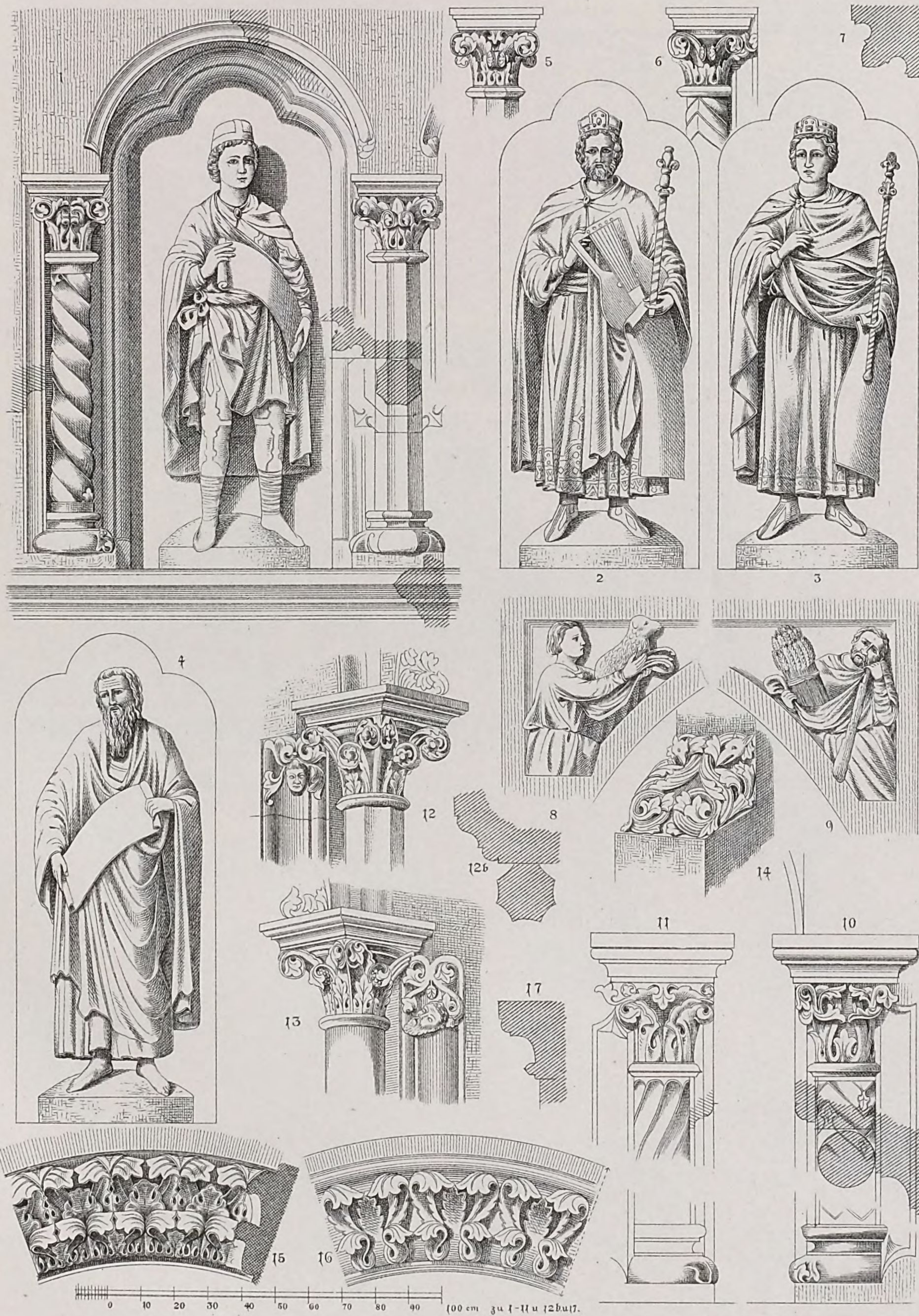
Tafel VI.



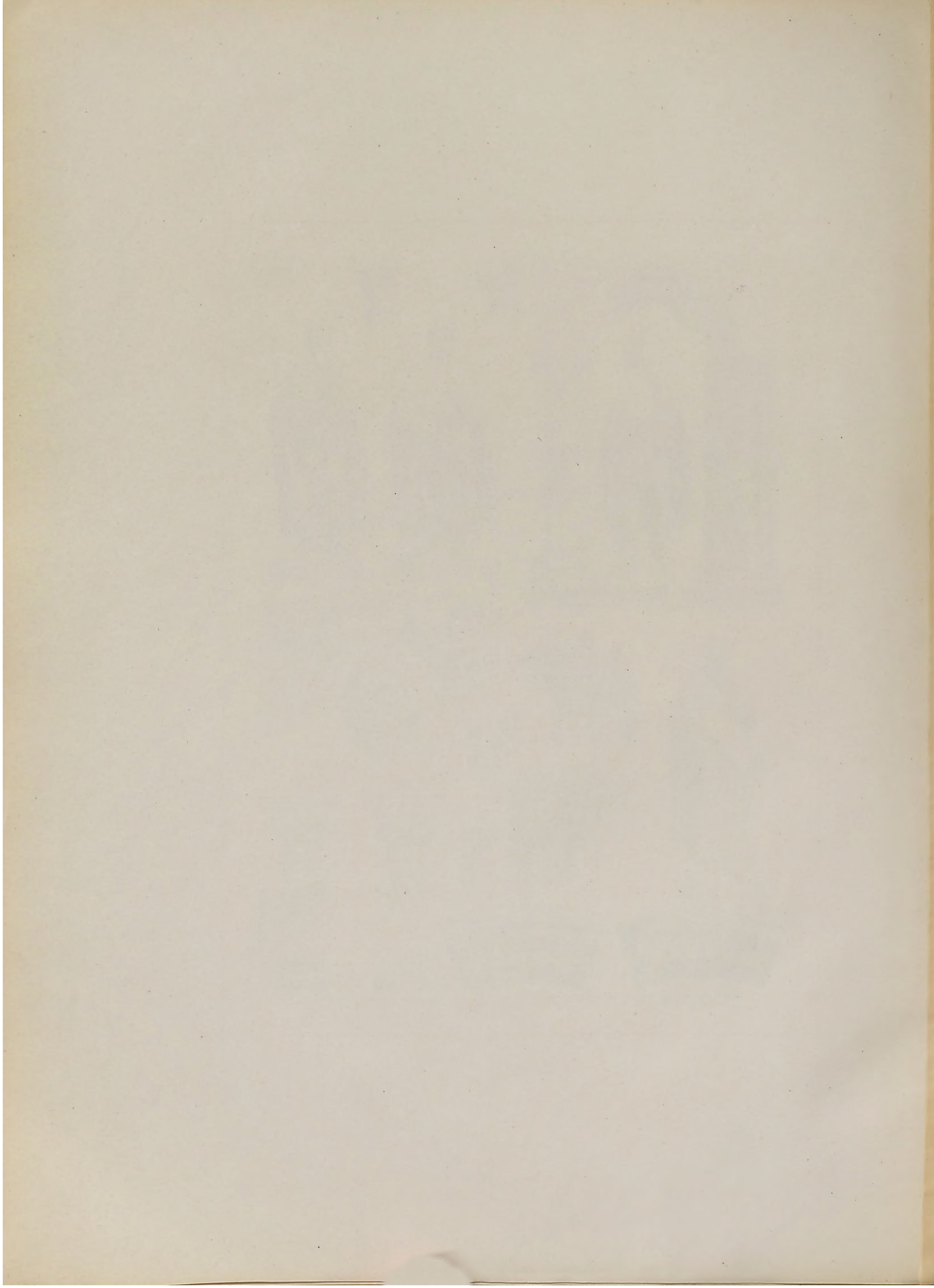
Tafel VII.

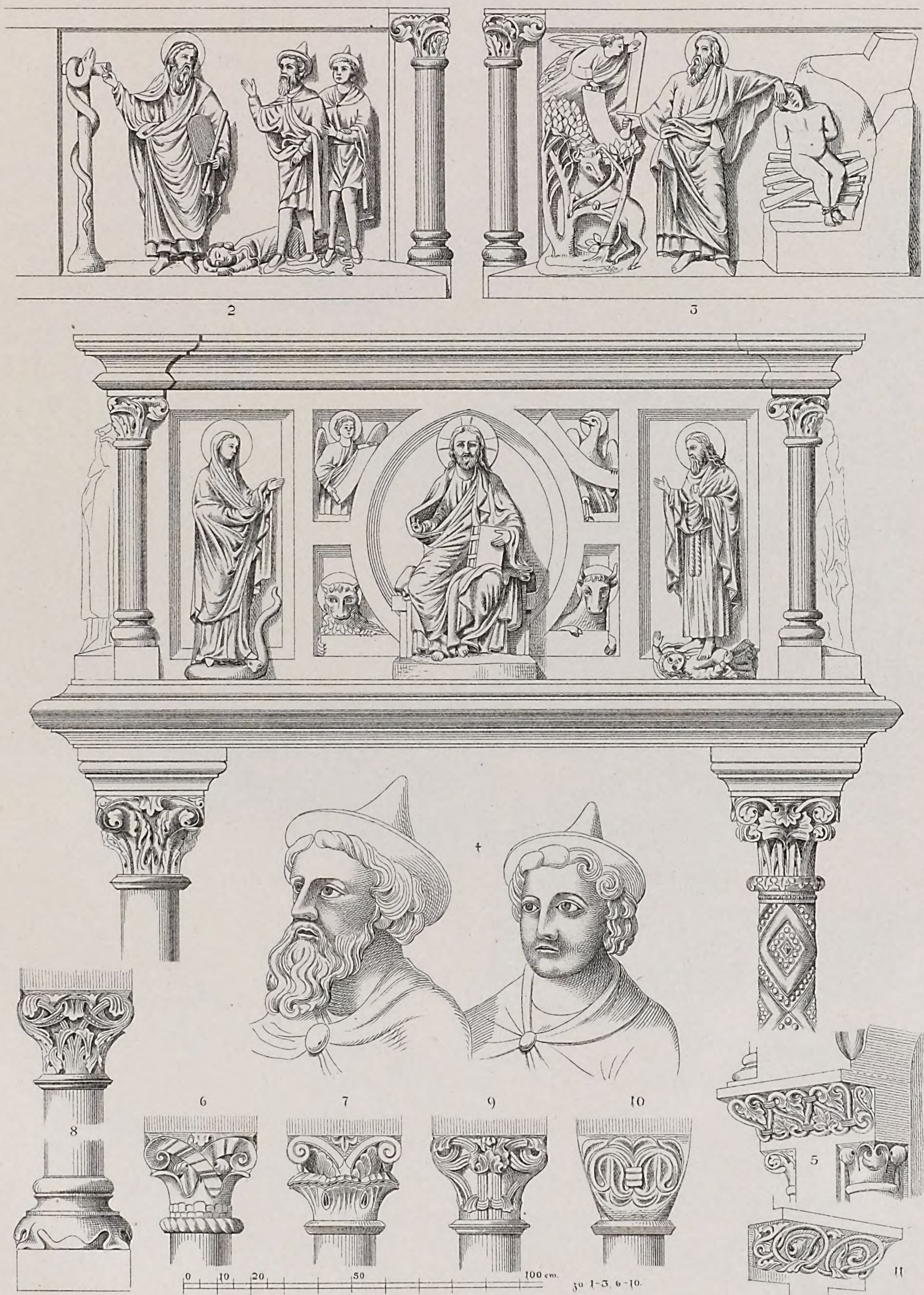


Tafel VIII.

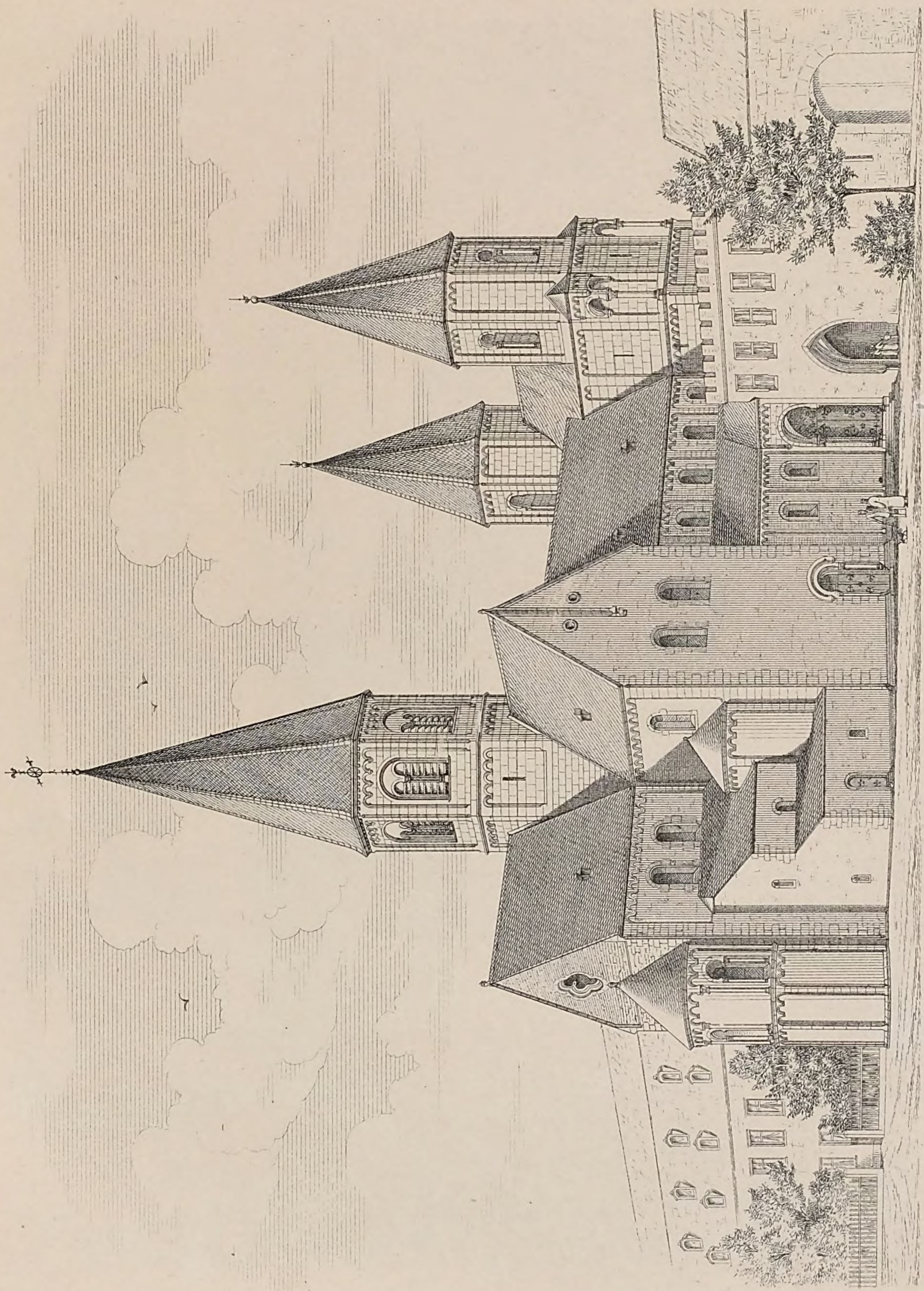


Tafel IX.

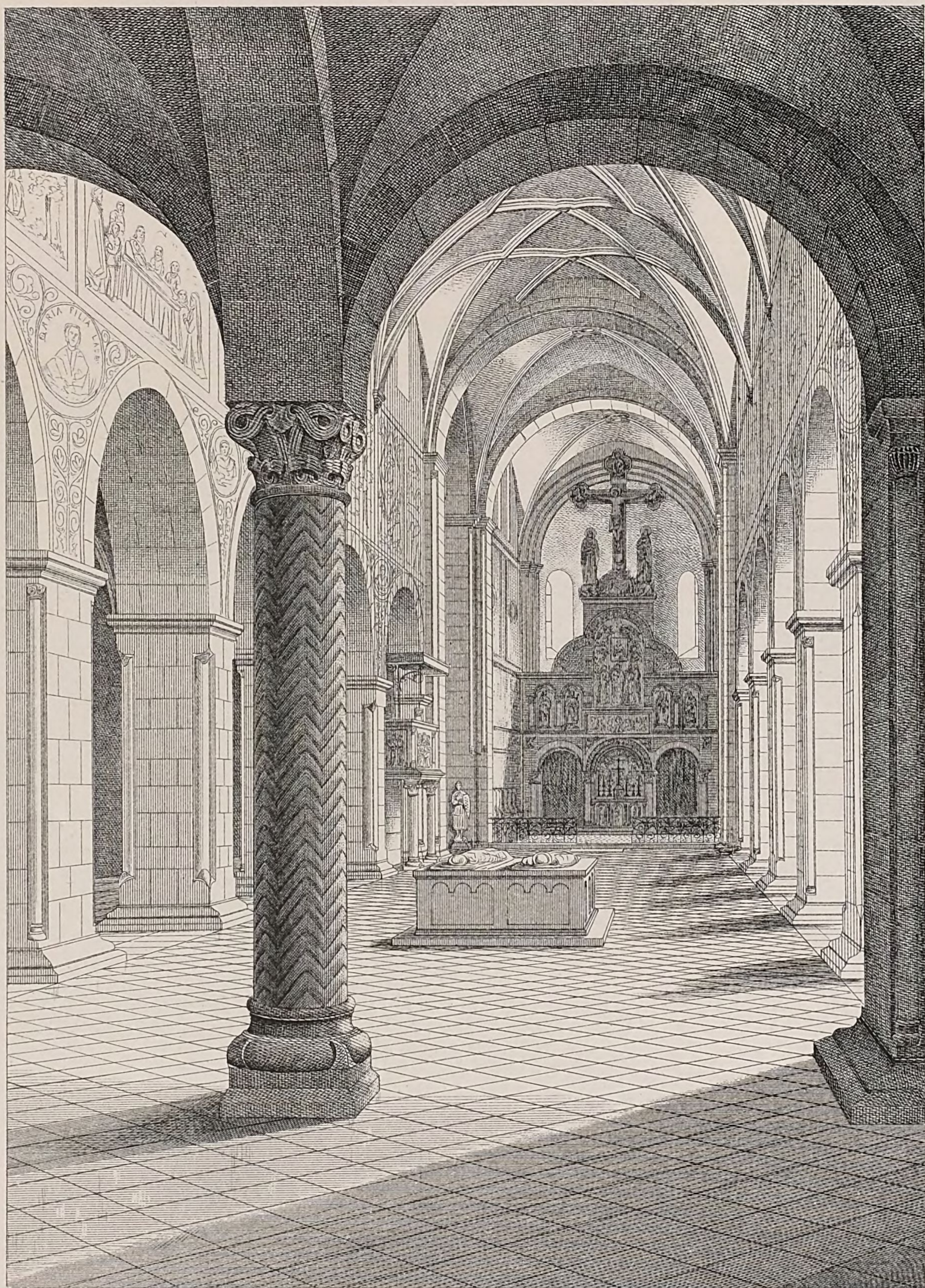




Tafel X.



Tafel XI



Tafel XII.

B. Tafel
min

Prill, Joseph,

Die Schloßkirche zu Wechselburg, dem ehemaligen Kloster Zschillen zur
Erinnerung an die siebenhundertjährige Jubelfeier der Kirchweihe am 15.
August 1884

Leipzig 1884

2 A.civ. 148 k

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11452512-9